Path. 866.

~~Wlee~~
Path spec.
Moseley
Jl 4 3475 3

~~429~~

Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln und von dem Klima in Westindien.

R.

Von

Benjamin Moseley,

der Arzneywissenschaft Doctor und Mitglied des Königlichen Collegiums der Aerzte zu London.

Aus dem Englischen übersetzt.

Nürnberg und Altdorf,
bey Monath und Kußler,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß des Innhalts.

Von dem Klima in Westindien. S. 1
Von den Stichen giftiger Thiere. 21
Von den Bissen giftiger Schlangen. 24
Von der Wuth, die auf den Biß wüthender Thiere folgt. 29
Von den Kriegsunternehmungen in Westindien. 36
Von den Wechselfiebern. 121
Von dem fäulichten Gallenfieber. 129
Von der Ruhr. 143
Von dem in Westindien einheimischen Brennfieber oder dem gelben Fieber. 290
Von dem Tetanus, oder der Mundsperre. 377
Vom Krebs. 434
Von der Kolik von Poitou. 443
Schluß. 458

Vorrede des Verfassers.*)

Der erste Theil der in diesem Werk enthaltenen Abhandlung von der Ruhr erscheint

†) 2 wie

*) Der Englische Titel des Werks ist: a treatise on tropical diseases and on the Climate of the West-Indies. By Benjamin Moseley, M. D. mem-

wieder mit einigen Abänderungen. Er kam erst in Westindien heraus und ist auf diesen Inseln und in verschiedenen Theilen von Europa oft gedruckt worden. Der zweyte und dritte Theil der Abhandlung von der Ruhr, und alle andern Theile dieses Werks erscheinen jetzt zuerst.

Die von mir empfohlne Behandlungsart der Ruhr ist nicht allein in Westindien, sondern auch in vielen Theilen von Europa und in Ostindien mit Nutzen befolgt worden.

Ameri-

member of the Royal College of the physicians of London. London, bey Cadell, 1787. 8. XIX. und 544 S.

America war bey dem letzten Krieg dessen vornehmster Schauplatz. Auf allen Westindischen Inseln hatten die kriegführenden Mächte viele Truppen, und so wohl bey den Franzosen und Spaniern, als bey den Engländern wurde ein großer Theil der Truppen, die zu besondern Unternehmungen bestimmt waren, von dem Bauchfluß getödet.

Die Verwüstung, welche diese Krankheit unter den Französischen Truppen anrichtete, machte es vornehmlich, daß die Englischen Inseln nicht früher angefallen wurden und mehrmals war die nemliche Ursache Schuld, daß die Englischen Truppen ihren Feinden die Spitze nicht bieten konnten.

Obschon meine Methode diese so oft tödliche Krankheit durch schweistreibende Mittel mit Erfolg zu heilen nicht eher bekannt wurde, als bis der Krieg schon beträchtlichlange gedauert hatte, und ob sich schon eine Menge von Vorurtheilen wider sie auflehnte; so verließen doch schon vor Endigung des Krieges viele Französische, Englische und Americanische Feldwundärzte die gewöhnliche, aber nutzlose Heilart der Ruhr durch Abführungsmittel, Opiate und zusammenziehende Mittel und befolgten, bey aller Unbequemlichkeit, der die Lebensart des Soldaten, wegen Mangel der Bedürfnisse und der Betten ausgesetzt ist, meine Methode mit dem besten Erfolg.

Ich

Ich habe in meinem Werk den Vorrath von Arzneymitteln zur Heilung dieser Krankheit nicht vermehrt: auch werden die Heilmittel, die ich empfehle, wegen ihrer Menge und künstlichen Zusammensetzung keinen Tadel verdienen. Sie nehmen in der Kiste des Wundarzts nur einen kleinen Raum ein und ihre Bereitung fordert weder viele Zeit, noch viele Mühe. Die nemlichen Absichten, Zeit und Raum zu ersparen, hatte ich bey Verordnung der Arzneyen wider jede Krankheit, die ich behandelt habe.

Viele Fälle, welche die Wirksamkeit meiner Heilart beweisen, habe ich nicht ausführlich angegeben. Ich wollte nicht die

Gewohnheit anderer Schriftsteller befolgen, die eine Sache recht gut gemacht zu haben glauben, wenn sie nur recht viele Geschichten ausführlich beschreiben, dagegen ihre eigenen Fehler zu bemerken weislich vergessen. Man will nicht sagen daß man Schiffbruch erlitten hat und vergisset den Felsen zu bezeichnen, an welchem das Schiff den tödlichen Stoß erhielt.

Einen andern Fehler wider die Gewohnheit habe ich gemacht, daß ich meine Materialien nicht in lange Dissertationen verarbeitete, sondern oft meine Erfahrung von vielen Jahren in einem einzigen Paragraph erzählete und für ihre Wahrheit durch

mein

mein Wort Gewähr leistete. So habe ich von den Bissen giftiger Schlangen und wütender Hunde, von dem Keichhusten, dem Asthma und den Blutflüssen aus der Lunge nur ganz kurz gesprochen.

Die tägliche Erscheinung medicinischer Bücher und neuer Systeme in der Heilkunde veranlasset mich fast zu vermuthen, daß die Heilkunde entweder keine Wissenschaft ist, die aus Büchern erlernt und durch Worte andern mitgetheilet werden kann, oder daß die Schriftsteller weit mehr behauptet haben als sie zu erweisen im Stande waren. Man hat Theorien erdacht, ohne an die Krankheiten zu denken und dadurch bewiesen, daß man

es besser verstanden hat von Krankheiten zu reden, als sie zu heilen. Wir finden zwar in manchem Theoretiker vortrefliche Bemerkungen und tiefes pathologisches Raisonnement: wenn es aber zur Heilung kommt, so bestätiget sich immer die Wahrheit von Sydenhams Bemerkung: daß Speculation und praktische Fähigkeit selten bey einem Menschen zusammentreffen.

Man hat die Ausübung der Heilkunde auf Kosten der Theorie vernachlässigt. Hätte jeder Schriftsteller unserer und der vorigen Zeiten, statt von jeder Krankheit zu reden, uns lieber gelehrt, wie sie auf eine wirksame Art zu heilen sey; hätte man, statt Bücher

cher zu machen, die Krankheiten beobachtet; so würde selbst das Podagra nicht unheilbar seyn: man würde gelernt haben den Wahnsinn zu heilen und würde die Ursache ergründet haben, warum die Zerrüttung der Seelenkräfte ohne Schwächung der Kräfte des Körpers existiren kann. Die Heilung des Tetanus würde uns nicht länger in Verlegenheit setzen und wir würden wissen, warum diese schädliche Krankheit den Körper so heftig und nur in einzelnen Theilen befällt, ohne die Wirkungen der Seele zu zerrütten.

Da das Resultat der Erfahrung in der Heilkunde einzig und allein nützliche Kenntnisse

nisse gewährt, so sollte jede wichtige Thatsache sorgfältig aufbewahrt und der Vergessenheit entrissen werden. Aerzte, die solche Erfahrungen gesammelt haben, haben sich weit verdienter um die Menschen gemacht, als die, die dicke Bücher voll schaaler Nachahmung, oder fein ausgesponnener Theorie schrieben.

Der jetzige gelehrte und würdige Präsident des Collegiums der Aerzte zu London, Sir George Baker, hat einen bisher widerrechtlich zu sehr vernachlässigten Theil der medicinischen Literatur wieder emporgebracht. Nach dessen Beyspiel könnte man alles Nützliche in der Heilkunde aufbewahren und dieses

ses würde dem Arbeiter Ehre, und der Wissenschaft selbst Würde geben. —

Ich kann freylich nicht voraussehen, was für ein Schicksal dieses mein Werk haben wird. Indeß weiß ich, daß es eine treuliche Erzählung von Thatsachen enthält und daß es, in so fern es Westindien betrifft, das Resultat einer zwölfjährigen großen Praxis in diesem Welttheil ist. Ich würde auch die Welt mit demselben nicht beschweret haben, falls ich nicht zu seiner Vertheidigung sagen könnte, daß ich mit den Büchern, die über die Krankheiten in diesen Ländern von andern geschrieben worden sind, die Krankheiten, von denen es handelt, niemals habe heilen können.

In

In dieser Ueberzeugung habe ich mir vorgenommen dem Publicum dieses Werk, als eine Probe meiner Gedanken und dessen, was ich noch von den Krankheiten innerhalb der Wendekreise herauszugeben gedenke, darzubieten. Wenn man in dem Werk selbsten findet, daß ich der Geschicklichkeit oder Genauigkeit anderer nicht getrauet habe, so kömmt dies daher, weil mich die Erfahrung alle Tage überzeugte, daß die Menschen von nicht so vielen außerordentlichen Krankheiten befallen werden, als man vorgegeben hat und daß man viele Zufälle als charakteristisch von vielen Krankheiten angegeben hat, die weiter nichts, als Folgen einer unschicklichen Be-

hand-

handlung sind. Dieses Uebel schreibe ich jenem im Finstern schleichenden Gifte in der Heilkunde zu, wo man ohne Erfahrung auf Theorie bauet; wo die Menschen, einer dem andern folgend, die Krankheiten mechanisch zu bestürmen gelehret werden; vor welchen Natur und Krankheiten, wie Festungen, die durch zu ihrer Zerstöhrung überwiegend hinreichende Maschinen zerstöhret werden, oft zusammenfallen und unter einerley Ruinen begraben werden.

Nachschrift. Wo ich mich in meinem Werk auf die Zeugnisse des Hippokrates, Galenus und Sydenham berufen habe, da habe

be ich folgende Ausgaben gebraucht: die Ausgabe der Werke des Hippokrates vom Foesius, Venedig, 1657; die Basler Ausgabe des Galenus von 1538, und die des Frobenius von 1562. Von den Werken des Sydenham ist die Ausgabe: Amsterdam, 1741 gebraucht worden.

Von

Von dem Klima in Westindien.

Wen Noth oder Eigennutz treibt den heißen Erdstrich zu besuchen und den angenehmen Aufenthalt in den schöusten Klimaten des Erdbodens in gemäßigten Ländern zu verlassen; — wer sein Vaterland, welches ihm den freyen und unbegränzten Genuß der Gesundheit gewährt, mit solchen Ländern verwechselt, die weder Vorsorge für körperliches Wohlseyn noch die Kunst des Arztes zum angenehmen uud gesunden Aufenthalt umschaffen kann, für einen solchen mögen einige Vorsichtsregeln nothwendig und einige Vorschriften nützlich seyn.

Daß die Europäer in heißen Klimaten leben und dabey gesund bleiben können, ist bekannt und

die Erfahrung lehrt es. Wenn man aber auch die vielen und kostbaren Verhaltungsregeln beobachtet, so machen doch die großen Einschränkungen und Selbstverläugnungen, die noch immer in diesen Ländern nothwendig bleiben, wenn Seele und Körper zusammen halten sollen, die Gesundheit so oft zu einem Gegenstand der Vernachläßigung, daß der Mensch, mißvergnügt über seine Existenz in der schaalen Sicherheit eines mäßigen Lebens, lieber Verkürzung seiner Tage, oder Schwächung der Kräfte seines Körpers und der Seele aufs Spiel setzt und sich ganz dem gefahrvollen Genusse und dem vorübergehenden Vergnügen überläßt.

In den Ländern zwischen den Wendezirkeln ist die Hitze fast immer einerley und man hat selten gesehen, daß sie an einem Ort im ganzen Jahr bey Tag und bey Nacht um sechzehn Grade abwich. Ihre mittlere Stärke auf der Küste und auf Ebenen, die nicht beträchtlich höher, als die See liegen, beträgt gegen achtzig Grade nach dem Fahrenheitischen und gegen ein und dreißig Grade nach dem Reaumurischen Wärmemesser.

Eine Zeit von sechs Monaten im Jahr, wenn die Sonne bey ihrer jährlichen Rückkehr zu jedem Wen-

Wendezirkel die Linie passirt hat, heißen die Sommerzeit: in unserm Westindien gilt die Zeit vom zwanzigsten März, (wenn die Sonne durch den Aequator in die nördliche Halbkugel geht, um den Wendezirkel des Krebses zu besuchen) bis zum ein und zwanzigsten September, (wenn die Sonne in die südliche Halbkugel zurück geht, um den Wendezirkel des Steinbocks zu besuchen,) für den Sommer, und der Ueberrest des Jahres für den Winter.

So sind Winter und Sommer in Ländern bestimmt, wo überhaupt der Abstand der Hitze in der kältesten Zeit im Jenner, und beym heißesten Wetter im August nicht mehr als sechs Grade beträgt, wo die Hitze im Ganzen immer übermäßig heftig bleibt, wo die Sonne im ganzen Jahr ziemlich zu einer Zeit auf- und untergehet und wo zwischen Nacht und Tag nur wenig Dämmerung bemerket wird.

Wenn aber auch schon die Sonne ihre Einflüsse in dem Wendezirkel, für welchen sie den Aequator durchlief, fast ganz gleich austheilt, so erhalten doch diejenigen Striche, auf welche die Strahlen in gerader Linie herabfallen, ganz unstrei-

tig die größte Hitze: der Unterschied ist aber unbeträchtlich, und die Bewohner der Seite, auf welche die Sonnenstrahlen in schiefer Richtung fallen, klagen über die nemliche, drückende und allgemeine Einförmigkeit der Hitze.

Dieses muß von dem Klima im Ganzen, in so fern es von localen Einflüssen, Bergen, Thälern, Wäldern und dergleichen unabhängig ist, verstanden werden.

Auf den Bergen ist zwischen den Wendezirkeln die Luft, wie auf den Bergen in Europa, nach dem Verhältniß ihrer Höhe, kalt. Auf einigen Inseln giebt es Berge, die einen sehr angenehmen Aufenthalt gewähren, und auf dem festen Lande giebt es Gradationen von jeder Art des Klimats auf dem bewohnbaren Erdboden.

Auf dem festen Lande in Südamerika, in der Provinz Quito, sind unter der Aequatorlinie die Gipfel der Berge von Pinchinca, Cotopaxi und verschiedene andere Gipfel der Cordilleras, beständig mit Eis und Schnee bedeckt. Bey der Eroberung von Chili erfroren viele Spanier anf ihren Mauleseln, wenn sie über das Gebirge zwischen Chili und Peru reiseten. Der Gipfel des Berges

Cotopaxi ist 6643 Englische Yards höher, als die Fläche der See,*) er ist also 1562 Yards höher, als der Mont-Blanc in Savoyen.**)

Der Gang des kühlenden und unablässig wehenden Ostwinds, der allein Westindien bewohnbar machen konnte, hängt von der Richtung der Sonne ab. Wenn die Sonne in den nördlichen Wendezirkel geht, so nimmt der Wind den ihr entgegengesetzten Zug und wehet von dem südlichen Theil der Ostseite. Wenn die Sonne sich auf ihrem Rückweg zum südlichen Wendezirkel befindet, so ändert der Wind seine Richtung und wehet von dem nördlichen Theil der Ostseite, so daß der ganze Gang der Passatwinde gegen dreißig Grade der südlichen und nördlichen Breite begreift. Wenn die Sonne dem Aequator südlich ist, so verbreiten sich zuweilen die Winterwinde von dem nördlichen festen Land in die Breiten des Ostwindes und überwiegen diesen mit großer Kraft. Mit diesen Winden fällt zuweilen Hagel, Schnee aber niemals.

*) d'Ulloa.

**) Bourrit. Der Gipfel des Mont-Blanc ist 3960. Yards höher, als das Thal von Chamouni, welches 1121 Yards höher, als die Fläche der Mittländischen See liegt.

Der Winter und der Sommer unter dem nördlichen Wendezirkel kann in vier Perioden abgetheilet werden. Die erste beginnt im April oder May, mit dem Frühjahrregen, welcher gewöhnlich sechs bis acht Wochen lang anhält. Dann nähert sich die zweyte Periode, die heißeste und trockenste im Jahr; denn die Sonne befindet sich am ein und zwanzigsten Junius im Wendezirkel des Krebses, und hat ihre weiteste Declination nach Norden geendiget. Die dritte Periode beginnt im Herbst mit den Herbstregen, die stark nnd heftig sind, und die vierte fängt im December an, wenn die Herbstregen vorüber sind. Dieses ist die kühlste und angenehmste Jahreszeit, indem die Sonne sich am ein und zwanzigsten December in dem Wendezirkel des Steinbockes, in ihrer größten südlichen Entfernung, befindet. Das Wetter ist in diesem Zeitraum insgemein trocken und beständig: in der Nacht wehet in allen den Ländern, deren Berge hoch genug sind, um die Luft abzukühlen, der Wind vom Land; am Tage wehet der Nordwind häufig.

Obschon die Frühjahr- und Herbstregen in ihrem Anfang und ihrer Dauer keine regelmäßige Ordnung halten, so fallen doch selten vom November

vember bis zum April heftige oder anhaltende Regen. Die periodischen Frühlingsregen fallen auf den Inseln am gewöhnlichsten im May, zuweilen auch erst im Junius. Die Herbstregen beginnen zuweilen im August, insgemein aber im October: die Zeit aber, wo so wohl auf dem festen Land, als auf den Inseln, der meiste Regen fällt und die Hitze am größten ist, ist zwischen dem April und November. Am trockensten und kühlsten ist es im December, Januar, Februar und März. In dieser Jahreszeit sollten solche Personen, die ihre Reise nach ihrem Willen einrichten können, in Westindien ankommen, so wie diese Jahreszeit auch für Feldzüge die bequemste ist. Auch sollten in dieser Jahreszeit Kriegsschiffe oder Truppen auf ihre Stationen und in ihre Garnisonen gesendet werden, auf daß die Mannschaft sich an das Klima gewöhnen kann, ehe die Hitze, der Regen und die ungesunde Jahreszeit einfällt.

Die Reise sollte so unternommen werden, daß nicht allein dieser große Endzweck erreicht, sondern auch der Aufenthalt auf der See zwischen den Wendezirkeln in den westlichen Breiten, im August, September und October vermieden würde: denn die meisten Orcane in diesem Welttheil

sind in der Herbstzeit bemerket worden, daher man auch diese Monate die Monate der Orcane genannt hat.

Die Orcane stürmen insgemein von Norden oder Nordwesten her, wegen der grossen Verdünnung der Luft in dem Wendezirkel des Krebses bey der nördlichen Declination der Sonne in dieser Jahreszeit. Dadurch wird ein Zustrom der dichtern Luft aus den Polargegenden und dem großen westlichen festen Lande und der starke Windstoß erreget. (denn die Erde ist weit größerer Grade von Kälte und Hitze fähig, als das Weltmeer, dessen Temperatur mehr einförmig bleibt, weil es, wie alle durchsichtige Körper, unfähig ist von den Sonnenstralen erhitzet zu werden.) Bey diesen Orcanen bläst der Sturm zuweilen aus jeder Gegend, bis endlich das Gleichgewicht wieder hergestellt und die Luft ruhig wird, wo alsdann die Ostwinde wieder zu wehen beginnen.

Wenn die Europäer die Inseln in Westindien zu ihrem Aufenthalt wählen wollen, so müssen sie den Vergnügungen der Jagd entsagen. Es giebt da keine Jagdhunde, keine Haasen, keine Hirsche, keine Füchse: und es ist gut daß man

keine solchen Thiere da findet, denn die Hitze, mit welcher man ihnen nachsetzt, braucht da nicht durch unwegsame, jähe Felsen, durch große schwere Verletzungen oder durch Beyspiele von Unglücksfällen gemäßiget zu werden.

Man hat auf einigen Inseln Pferde gezogen, und zwar, wie bey jeder andern Unternehmung, haben einige Schaden, andere aber Vortheil davon gehabt. Ob aber schon die Pferdezucht in Westindien beytragen mag den Schlag dieses nützlichen Thieres zu verbessern, so kann man sich doch zu Pferde in den Kolonien nicht sehr viel Vergnügen machen, weil das Klima es nicht verstattet. Gut ist es für Liebhaber der Jagd, daß man in den Kolonien nur wenig Reitzung findet, diesem Vergnügen nachzuhängen. Doch fehlt es nicht an Reitzungen, die einige mit dem Verlust ihres Lebens bezahlt haben.

Schnepfen findet man hier in großer Menge, und diese Bewohnerin des ganzen Erdbodens wird hier so sehr verfolgt, als in Europa, oft freilich mit Lebensgefahr, weil man sich leicht ein Fieber zuzieht, wenn man dieses Thier in den Sümpfen und Morästen verfolgt, die

man wenigstens in heißen Klimaten nicht betreten sollte.

Wären unsere neuern Europäer so aberglaubisch und furchtsam gewesen, als die Griechen und Römer, so würden die Länder innerhalb der Wendezirkel niemals als solche existirt haben, wo Wohlstand uud Handlung blühet.

Die kühnen Nachfolger des Columbus und Gama,*) (denn nur sehr kühne Menschen werden ihre Heimath verlassen, um neue Unternehmungen aufs Ungewisse zu wagen) fürchteten körperliche Unfälle nicht, sondern wagten es, wie Helden, und zwar nicht wie die Helden des Virgils, die ein Sturm in Schrecken setzen konnte.**) Ohne auf ihr

*) Die zwey ersten, welche nach West- und Ostindien schifften. Erstern sendete Ferdinand und Isabella aus Spanien, im August 1492. Letzterer reisete unter Emanuel aus Portugal, im Jahr 1497.

**) Extemplo Aeneae solvuntur frigore membra.
Ingemit, et duplices tendens ad sidera palmas,
Talia voce refert: O terque quaterque beati,
Queis ante ora patrum, Trojae sub moenibus altis
Contigit oppetere! —

Aeneid, I, 96.

ihr Schicksal zurücke zu sehen, giengeu sie kühn und ohne Furcht zu Schiffe, scheueten keine Arbeit, keine Gefahr und wurden die ersten Stifter blühender Kolonien. Sie verließen ihr Vaterland, welches vielleicht ihrem Geiste, oder ihrer Ueberzeugung Fesseln angelegt hatte, selbst vielleicht nicht mit der Hoffnung, die doch ein Neger hat, ihre Bekannten und Freunde nach dem Tod wieder zu sehen. So dachten die ersten Stifter der Kolonien.

So viele Menschen auch ihr Leben verlohren haben, ehe die Zuckerinseln so blühend geworden sind, als jetzt, und so vieler Menschen Leben auch noch immer aufgeopfert werden muß, um sie im Flor zu erhalten und zu behaupten, so hat doch der Handel mit ihnen beygetragen, die Völker, denen sie gehören, auf eine Stufe des Reichthums und des Wohlstandes empor zu heben, welche die Europäische Betriebsamkeit ohne sie zu erlangen unfähig gewesen seyn würde.

Wenn man auf der Reise nach Westindien die wärmere Gegend erreicht hat, so ist es nützlich, wenn jeder seinen Körper zur unvermeidlichen Veränderung, der er sich unterziehen muß, vorbereitet.

bereitet. Dicke Personen, die eine starke und volle Leibesbeschaffenheit haben, müssen eine oder zwey gelinde Purganzen nehmen, oder ihre Säfte mit einer schwachen Auflösung von Weinsteinrahm verdünnen, auch wohl gar zur Ader lassen. Wenn diese Vorsicht vernachlässiget wird, so dünstet der Körper heftig aus, es entstehen Hitze und Ausschläge auf der Haut. Verstopfung des Leibes, ein gewöhnlicher Zufall auf Seereisen muß durch gelinde Abführungen, durch Mittelsalze, Manna, Weinsteinrahm, oder Mageneste, gehoben, und ihr neues Entstehen besonders alsdann verhütet werden, wenn sich die Reise ihrem Ende nähert.

Bey der Ankunft in heißen Klimaten ist es zwar wohl erlaubt, die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und dem, was die Natur verlangt, mit Mäßigkeit Genüge zu thun; aber jedes Uebermaaß ist gefährlich und Männer, Weiber und Kinder müssen in allem Mäßigkeit nothwendig beobachten. Jugend und wohl abgemessene Enthaltsamkeit sichert wider Krankheiten am besten.

In Hinsicht auf die Kleidung thun die Ankömmlinge am besten, wenn sie sich nach der gegenwärtigen Gewohnheit der Bewohner der Inseln

richten.

richten. Ihre Kleidung muß dünne und leicht seyn und an dem Körper nicht fest anliegen. Ehedem trugen die Bewohner Westindiens schwere Europäische mit Gold besetzte Kleider; das Unbequeme dieser Tracht bewog sie sich äußerst leicht zu kleiden. Nun fanden sie, daß Leinwand, Catton und seidene Zeuge zwar in der Sonnenhitze und bey Tage dem Körper sehr wohl behagten, ihn aber doch gegen schnellen Wechsel des Wetters und gegen die Nachtluft nicht gehörig schützten. Tuchkleider und überhaupt Kleider, die so leicht als möglich sind, werden nun von Gesunden getragen.

Für Weiber schickt sich die leichte Europäische Sommertracht am besten.

Die meisten Fremden werden bald nach ihrer Ankunft mit der Krankheit befallen, welche man Prickly-Heat (Hitzblattern) nennet. Es ist ein Ausschlag, oder kleine rothe Blattern, ohne Fieber, die an verschiedenen Theilen des Körpers, und besonders da am liebsten ausbrechen, wo die Theile von den Kleidern am wärmsten gehalten, oder am meisten gereitzt und gerieben werden. Der Ausschlag verursachet so ein unerträgliches Jucken und so eine Hitze und Brennen auf der

Haut, daß den Kranken nichts enthalten kann, so lange zu kratzen, bis die Haut zuweilen ganz abgerieben ist. Viele Leute haben die Krankheit alle Jahre in höherm oder minder hohem Grade in den heißesten Monaten. Sie verliert sich insgemein in wenig Wochen und läßt kleine weiße Schuppen auf der Haut zurück, die nachher abfallen. Zuweilen ist die Krankheit sehr hartnäckig und wenn die Menschen durch Unmäßigkeit das Blut sehr erhitzen, oder Flechtenschärfe im Körper haben, so setzt sie sich auf der Oberfläche in Gestalt hartnäckiger Flechten fest.

Sehr gefährlich ists den Ausschlag zurück zu treiben; daher muß man das kalte Bad und das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser allemal vermeiden, so lange der Ausschlag auf der Oberfläche ist. Ein Eingebohrner badete sich im Julius 1789 in dem Spanisch-Town river auf Jamaica, indem er eben diesen Ausschlag hatte. Dieser schlug zurück und verursachte ein langwieriges Fieber, und eine Kopfkrankheit, von welcher er genaß. Seine Seelenkräfte blieben aber doch eine lange Zeit hindurch schwach; er blieb dumm und konnte sich in nichts finden.

Wenn

Wenn der Ausschlag sehr viele Unruhe erregt, so wird ihn Enthaltsamkeit und kühles Verhalten bald vertreiben.

Nach Hillary's Behauptung sind die Prickly-Heat, die ἱδρῶα der Griechen, die Sudamina der Römer und die Essera der Araber ein Ding.

So viele Aehnlichkeit aber die Krankheit auch mit den Sudaminibus haben mag, so hat sie doch keine mit der Essera, die, so wie sie die Araber beschrieben haben,*) eine von der Prickly-Heat ganz unterschiebene Art des Ausschlags ist, welche die Griechen und Römer nicht kannten und die wir mit dem Nesselfieber für ein Ding halten. Ich sehe auch keine Aehnlichkeit zwischen den Prickly-Heat

*) Essere est pustula parva lata sicut vesica et ad aliquam talem tendens rubedinem et pruritum faciens et angustiam, eueniens subito secundum plurimum. Et accidit quandoque ut currat ab ea humiditas, et fortasse est sanguinea. Et secundum plurimum fit vehemens in nocte et eius angustia fit in ea vehementior et eius tristitia, etc. Et quum essera invadit locum amplum tunc, si non fiat phlebotomia, timetur febris tertiana. *Avicenna* Lib. IV. fen. 3. tract. 1. c. 13. vol. II.

Heat unter den Wendezirkeln und den Sudaminibus der Römer. Die Alten rechneten diesen Ausschlag zu den Sommerkrankheiten. Galenus beschreibt seine ἱδρωα als eine Anschlagskrankheit und alle Alten beschreiben die Ausschläge als scharfe rothe Blattern, die eine Feuchtigkeit enthalten, große Hitze und Jucken und Schwärung der Haut erregen.

Cleghorn hat die Sudamina uud die Essera eigens unterschieden; nach seiner Behauptung aber ist die Prickly-Heat auf Minorca und die Sudamina einerley Ausschlagskrankheit, welches ich, nach dem Klima zu urtheileu, für sehr wahrscheinlich halte, obschon seine Beschreibung der Krankheit nicht mit der Beschreibung, welche Celsus,*) Galenus **), und Actuarius ***) von den Papulis oder Sudaminibus gegeben haben, übereinkommt.

Bontius

*) Lib. V. cap. 28.

**) Comment. III. in Aph. Hipp. 21. Sect. III.

***) Aliquibus et quales sudores, ἱδρωα, et nostris sudamina inde nuncupantur, erumpunt, nec quisquam mali portendunt, sed e materia ad cutem ruente gignuntur. Producit ea salsus et mordacis qualitatis humor ac pungunt sen-

Bontius hat die Prickly-Heat auf Java genau beschrieben, und sagt die Ausschläge seyen die nemlichen, welche Celsus Papulae, Plinius Sudamina, und der gemeine Mann in Holland Rootvont nennet, sie sind es aber gewiß nicht.

Außer dem Prickly-Heat giebt es in Westindien noch andere Blattern, Ausschläge und Hautkrankheiten, denen die neuen Ankömmlinge zuweilen in den heißesten Monaten unterworfen sind

sensumque vellicant et discuti desiderant varios pruritus excitantia. Horum quaedam quum scalpuntur, sanguine manant. Alia subcandidum vel leviter pallidum humorem respuunt, vt inde vigentem succum colligere liceat. Nonnulla demum in scabiosos affectus commigrant et exulcerationes exanthematis succedunt. *Actuarius* in methodo medendi L. II. c. 23. Vogel beschreibt in Cullens Synopsis nosologiae methodicae die hydroa, oder Sudamina, so: Pustulae milii magnitudine, aquosae, sine rubore et ullo dolore, ex sudoribus repente sparsim toto corpore emergentes. Diese Erklärung bezeichnet aber die Krankheit auf keine Weise, welche die Griechischen und Römischen Schriftsteller ἱδρῶα oder sudamina nannten. Sie erkläret auch das nicht, was wir Prickly Heat nennen. Plinius sagt Lib. 26. cap. 11. Boa, id est rubentes papulae.

sind und die den ἱδρῶα, papulae, sudamina, Essera und dem gleichen, was Hippokrates φλυκταιναι nennet, die Hautkrankheit mit Ausschlägen, welche der Sommer in gemäßigten Klimaten erreget.

Noch ein anderer Besuch ist den Ankömmlingen sehr unbehaglich, nemlich die Musquitoes. Am schlimmsten sind sie gegen Abend, bey warmen und feuchtem Wetter und in holzigten, feuchten und morastigen Gegenden. — Viele Theile von Italien, sind mit eben diesem Insect gleich stark geplagt.

Obschon diese Thiere auf den Inseln die Menschen sehr plagen, so sind sie doch auf dem festen Lande noch schlimmer. Man sagt daß sie in Mexico und an andern Orten die Menschen zuweilen durch ihre Bisse töden. Bey der unermeßlichen Menge solcher Mücken, die Sir Henry Morgan an der See Maracayba vor sich sah, glaubte er, er sähe eine Wolke vor sich.

Ihr Stich erregt kleine Knoten oder Geschwulste in der Haut, die mit einem ungewöhnlichen Grad von Jucken verbunden sind. Wenn man kratzt, so werden aus diesen Knoten zuweilen schlimme Geschwüre, besonders an den Unterschen-

keln.

keln. Wenn die Stiche nicht gerieben oder gereitzt werden, wozu freylich sehr große Resignation gehört, so machen sie nicht lange Schmerz. Einige Leute legen Essig, Oel, Citronensaft, oder Campferspiritus auf die Theile, um das Jucken und Brennen zu besänftigen. In Gegenden, die tief landeinwärts liegen und holzreich sind, finden es auch solche, die schon lange in dem Lande gewesen sind, für bequem eine Art von locker anliegenden leinwandnen Halbstiefeln zu tragen, um ihre Unterschenkel am Abend zu verwahren. Allgemein ist die Gewohnheit ein Netz oder einen wohlverwahrten Vorhang von Gaze um das Bett zu haben, um sie dadurch in der Nacht abzuhalten: außerdem würde es in einigen Gegenden unmöglich seyn in der Nacht zu schlafen.

Feuer und Rauch vertreiben sie, und auch dieses Mittels bedienen sich solche Personen, die in den Wäldern und den innern Theilen der Inseln wohnen. Auf dem festen Land vergraben sich die Indianer sogar in den Sand, wenn sie kein anderes Mittel haben den Verfolgungen diesen Insecten zu entgehen.

Ein anderes Insect unter den Wendezirkeln nistet sich zuweilen in den Füßen und Zehen der Ankömmlinge ein, und erregt darinnen ein ungewöhnliches Jucken. Auch die Eingebohrnen sind von den Plagen dieses fast unsichtbaren Insects nicht frey, welches zuweilen sogar ihre Glieder lähmt. Die Chigoes, eine Art kleiner Flöhe, die sich besonders in staubigen und unreinen Orten aufhalten, auch an den Feuerheerden und in Kaminen unter der Asche gefunden werden und ungefähr die Größe einer Käsemilbe haben, verursachen diese Plagen. An den Fußsohlen oder an den Fußzehen durchbohren sie die Haut, ohne daß man es merkt, schlüpfen in die Oeffnung und legen ihre Eyer hinein. Mit diesen bilden sie eine kleine runde Blase, die zuweilen so groß als eine kleine Erbse wird, ehe man sie bemerket. Denn bekommt die Stelle ein blaulichtes Ansehen von der Farbe des Chigoes selbst, der mitten unter einer unzählbaren Menge seiner Jungen sitzt von denen jedes fähig ist neue Plagen zu machen, wenn die Blase beym Herausziehen zerreißt und eines davon in dem Fleisch zurücke bleibt. Bey einigen sind sehr heftige Entzündungen auf diese Art entstanden und bey andern giengen sogar

gar die Zehen durch den Brand davon verlohren. Die Neger lassen sie oft so lange in ihren Füßen sich ansammeln, bis die Fäulniß ihre Zehen ergreifet. Am gewöhnlichsten nimmt man den Sack mit einer Nadelspitze heraus: man hütet sich ihn zu zerstechen, trennt ihn ganz von der Haut los und zieht ihn vorsichtig heraus. Dann füllt man die Höle mit Tabacksasche aus und reibt den Theil damit. Ligon sagt, er habe bey seinem Aufenthalt auf Barbados (vom Jahr 1647 bis 1650) der unglücklichen Indianerin Yarico an einem Morgen zehen Chigoes aus dem Fuß genommen.

Auch giebt es auf den Antillen eine Menge von Scorpionen, Taranteln, Tausendfüßlern und Spinnen, deren Bisse und Stiche zwar äußerst schmerzhaft, aber selten mit Lebensgefahr verbunden sind. Die Taranteln wohnen zwischen den Felsenklüften und auf den Bergen: die andern Insecten finden sich gewöhnlich in alten Gebäuden, in vermodertem Holz und an Orten, die wenig besucht werden. Zuweilen kriechen sie (besonders die Scorpionen) in die Betten und in die Kleider, und man entdeckt sie nicht eher, als

bis man ihre Stiche fühlt. Rum oder Oel äusserlich aufgelegt hebt insgemein die Schmerzen der Wunde: findet sich aber ein Fieber mit Zuckungen ein, welches zuweilen bey Personen von schlechter Leibesbeschaffenheit, oder bey solchen, die sehr empfindlich sind, geschieht; so sollte die Wunde sogleich mit Höllenstein, oder einem andern Aetzmittel betupft, und dann mit Breyumschlägen behandelt werden. Innerlich sollte man den Kranken ein verdünnendes schweistreibendes Mittel mit Mohnsaft geben.

Im Jahr 1781. wurde Frau Pidgeley zu Kingston auf Jamaica von einem Scorpion in den Fuß, etwas über der kleinen Zehe gestochen. Die Stelle wurde sogleich roth und schmerzhaft und bald darauf bleyfarbig. Der Schmerz wuchs bis zu einer großen Heftigkeit an. Etwas Rum wurde auf die Wunde gelegt, worauf der Schmerz sogleich den Fuß verließ und unter großen Qualen bis zur Schaam aufwärts stieg. Er stieg noch immer mehr und verbreitete sich in der Herzgrube, im Hals und in der Brust und war mit Zittern, kaltem Schweis und großer Entkräftung verknüpft. Indem er durch den Unterleib

zog, verursachte er heftiges Purgieren und Ohnmachten: beyde Zufälle ließen nach, da er höher aufwärts stieg. Ich wurde zu ihr gerufen und gab ihr folgende Arzney, von welcher etliche Gaben alle Zufälle hoben. Sechs und dreißig Stunden lang hatten die heftigsten Zufälle der Krankheit gedauert.

Nimm Bernsteinsalz, zwey Scrupel.
Campfer, zwölf Gran.
Spiesglanzzinnober, zehn Gran.
Confectio cardiaca, so viel genug, um sechs Bissen zu machen.

Ein Bissen von diesen sechsen wurde jede Stunde genommen mit vier Löffeln voll von folgender Mixtur:

Nimm Münzenwasser, sieben Unzen.
Elixir paregoricum, zwey Quent.
Safransyrup, eine halbe Unze.

Wenn aber auch diese Unbequemlichkeiten auf den Inseln angetroffen werden, so findet man doch da keines von den größern Uebeln, an denen das feste Land keinen Mangel hat. Darunter gehören die Tyger, Löwen, Bären, Wölfe und die tödendes Gift bey sich führenden Schlangen.

Von den giftigen Schlangen in dem Spanischen America haben uns die Spanier nur eine unvollkommene Nachricht gegeben. Folgende halten sie für die schlimmsten und zugleich für die häufigsten:

Die Corallenschlange, vier bis fünf Fuß lang und einen Zoll breit. Sie ist sehr schön. Ihre Haut ist kramoisin, gelb und grün gefleckt und ihr Kopf ist wie bey einer Europäischen Schlange gestaltet.

Die Cascabeles, oder Klaperschlangen und die Culebras de Bejuca, oder Bejucaschlangen, weil sie die Farbe des Bejucabaumes haben, von dessen Aesten sie sich herabhangen und alles beissen, was ihnen zu nahe kommt.

Die Blutschlange ist in Carthagena gemein und hat ihren eigenen Nahmen. Sie ist auch an dem Musquitoufer gemein, wo es viele andere Schlangen giebt, deren Gift tödlich ist. Eine Art davon heißen die Indianer und Einwohner Tomogos, und etliche haben noch andere Nahmen.

Ulloa sagt, daß eine von der Corallenschlange gebissene Person sogleich so sehr aufschwillt, daß das Blut durch alle Sinneswerkzeuge heraus

ausläuft ja sogar durch die Wände der Adern, durchschwitzt und die Fingerspitzen zerberstet, so daß der Tod sogleich erfolgt. Man hat ziemlich allgemein geglaubt, daß nur der Biß der Blutschlange diese Wirkung habe; ich aber glaube daß jedes Schlangengift, welches tödlich ist, auf gleiche Art wirket und daß das Gift von verschiedenen Schlangen blos in Hinsicht auf Heftigkeit und Schnelligkeit, womit sich das Gift in dem Körper ausbreitet, verschieden ist. Das Uebrige hängt von der Hitze des Wetters ab, in welchem das Unglück sich zuträgt und von dem besondern Zustand und der Leibesbeschaffenheit des Subjects, welches gebissen wird.

Friedrich Hoffmann gehört unter die vielen Aerzte, die sich durch falsche Erzählungen der Reisenden in Hinsicht auf diesen Gegenstand haben täuschen lassen. Nach seiner Behauptung sind auf den Inseln Cuba, Jamaica und Hispaniola die Schlangenbisse den Einwohnern sehr gefährlich. Aber in dieser Hinsicht ist Hoffmann getäuscht worden. Denn wenn auch die Spanier die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln vertrieben haben, so würden doch ihre unermeßlichen Wälder und ihre unbesteigbaren Berge den

Schlangen sehr wohl zum Zufluchtsort gedient haben, wenn es dergleichen Thiere jemals da gegeben hätte. Peter Martyr *) bemerkt ausdrücklich, daß die Spanier keine giftigen Schlangen auf diesen Inseln fanden, als sie zuerst dahin kamen.

Schlangen giebt es auf den Inseln, z. B. die große gelbe Schlange, die acht bis zwanzig Fuß lang ist: die große schwarze Schlange, vier bis zwölf Fuß lang; die kleine schwarze Schlange und die gefleckte Schlange, zwey bis drey Fuß lang: aber die Bisse von denselben sind nicht giftig und nicht gefährlicher, als jede andere gequetschte Wunde. Sie nähren sich von den Vorräthen der Speisekammer, des Hühnerstalls; von Hühner- und Taubeneyern, jungem Gewürm und Insecten. Von der gelben Schlange werden viele fabelhafte Geschichten erzählt, daß sie Kälber und Lämmer angegriffen und sich um andere Thiere herumgewunden und diese verschlungen habe. Auch sagt man, daß die giftige Amphisbäna, oder Silberschlange

*) Decad. I. Lib. I.

schlange auf den Inseln angetroffen worden sey; aber weder das eine noch das andere ist wahr.

Die Bisse und Stiche aller giftigen Thiere werden mit einerley localen Mitteln behandelt, die sehr einfach sind, falls man sie bey der Hand hat. Bey dem Biß eines Thieres dessen Gift tödet, muß der Theil sogleich zerstöhret, oder herausgeschnitten werden. Die Zerstöhrung ist das sicherste und gewisseste Gegenmittel und das beste Mittel zu diesem Endzweck ist der Höllenstein, oder die Spiesglanzbutter. Diese Mittel sind dem glühenden Eisen vorzuziehen, dessen sich die Alten bedienten, weil das glühende Eisen eine Cruste bildet, welche die untengelegenen Theile eher schützt, als zerstöhrt. Der Höllenstein ist viel besser als jedes andere Aetzmittel, weil er bey seiner Anwendung schmelzt und tiefer eindringt. Die gebissene Stelle muß bis auf den Grund zerstöhret werden uud wo man im geringsten zweifeln kann, daß der Boden der Wunde nicht genug getroffen seyn möchte, so müssen Einschnitte gemacht werden, damit jeder Theil der Wirkung des Aetzmittels blos liege. Außer dem Zerstöhren, Brennen, oder Ausschneiden des Theils, sollte man Einschnitte oberhalb der Wunde machen, um

dadurch zu verhüten, daß sich das Gift dem Körper nicht mittheile, und die Wunde sollte eine Zeitlang mit scharfen Substanzen und hitzigen Digestiven verbunden werden.

Wenn die genannten Aetzmittel nicht zu haben sind, so kann Quecksilbersublimat, Vitriolöl, Scheidewasser, der gemeine Aetzstein, oder auch ein Pflaster aus ungelöschtem Kalk und Seife auf die Wunde gelegt werden. Wenn Jemand gebissen worden ist und niemand da ist ihm zu rathen und beyzustehen, so sollte er das Glied über der Wunde fest unterbinden, bis man die schicklichen Arzneyen anwenden kann. Die Spanischen Schriftsteller sagen, daß die Biene von Carthagena (habilla de Carthagena) ein gewisses Gegenmittel bey Bissen giftiger Thiere ist, wenn sie innerlich genommen wird: mit Sicherheit kann man sich aber nur auf die äußerliche Behandlung verlassen.

Galen erzählt, daß ein Mann nicht weit von Alexandria von einer Aspis an einen Finger gebissen wurde. Er unterband ihn fest und lief sogleich in die Stadt zu einem Arzt, der den Finger, ohne daß eine Folge des Giftes in dem Körper sich

gezeigt

gezeigt hätte, wegschnitt. Ein anderer wurde von einer Viper gebissen und hieb sich den Finger selbst sogleich ab. Er blieb ohne alle innerliche Arzney gesund. *)

Ich habe mich immer darüber gewundert, daß Hillary sagt, die Hydrophobie werde so häufig in den meisten heißen Ländern und besonders in Westindien gesehen, daß man sie daselbst für einheimisch halten könnte.**) Diese Behauptung ist so wenig wahr, daß wenn Hillary, der von dieser Krankheit handelt und mehrere Fälle, die ihm vorfielen, erzählt, nicht ein Mann von gutem Charakter gewesen wäre, ich gezweifelt haben würde, ob er jemals einen wütenden Hund in Westindien gesehen habe.

Bey meinem Aufenthalt in Westindien habe ich nie von dieser Krankheit etwas gehört und bey meiner genauen Nachfrage bin ich völlig überzeugt, daß vor dem Jahr 1783 auf vielen, wo nicht auf allen Inseln die Wuth seit funfzig Jahren nicht gesehen worden ist: mit Nachrichten, nach welchen die Wuth vor diesem Zeitpunct auf den Inseln sich ge-

*) Galen. de loc. affect. L. III. cap. 7.

**) on the Diseases of Barbadoes. p. 245.

gezeigt haben soll, kann ich also natürlicher Weise nicht zufrieden seyn. Auf dem ungeheuren festen Lande von Südamerica hat man die Wuth niemals gesehen. Ulloa sagt: die Einwohner erstaunen, wenn sie die traurigen Wirkungen der Wuth von einem Europäer erzählen hören, und Desportes, der vom Jahr 1732 bis 1748 auf Hispaniola die Heilkunde ausübte, sagt, daß man auf dieser Insel die Wuth gar nicht kenne.

Im Frühjahr 1783 brach diese Krankheit auf Hispaniola und im Junius auf Jamaica aus, wo sie bis zum März 1784 herrschte. Erst sagte man, die Krankheit sey von Hispaniola nach Jamaica gebracht worden; aber die Erfahrung lehrte es anders.

Die gewöhnliche Meinung, daß diese Krankheit unter den Hunden nur entstehen kann, wenn das Gift durch den Biß beygebracht worden ist, oder daß sie in einem Hund von innerlicher Ursache entsteht und von diesem weiter verbreitet wird, hat gemacht daß man an eine von sich selbst, von dem besondern Einfluß der Luft entstehende Wuth nicht gedacht hat.*) Aber dieser Einfluß der Luft erzeugte

*) Dieses zeigt die Erfahrung alle Jahre in vielen Theilen

zeugte im Jahr 1783 in Westindien die Wuth: denn sie war allgemein und viele Hunde wurden davon befallen, die zu keinem andern Hund kamen. Einige Hunde, die von Europa nach America gebraucht wurden, und die noch nicht ans Land gesetzt waren, wurden in den Håfen der Inseln toll.

Auf Jamaica war diese Krankheit allgemein. Viele Neger wurden gebissen und starben an der Wuth. Ein Sclav, der einer Frau in Kingston gehörte, wurde von einen kleinen Hund gebissen, den man für toll hielt und der deßwegen getödet wurde. Der Biß war nicht größer, als ein Riß mit einer Feder: die Haut des Menschen war mit dem Zahn nur zerkratzt worden. Man hielt die Wunde für zu klein, als daß sie bedenklich seyn könnnte. Vier Monate darauf wurde er mit fieberhaften Zufällen, und bald darauf mit Zufällen des Tetanus befallen. Er starb am

dritten

len von Europa. In Venedig glaubt man, daß die Hunde oft aus Durst toll werden. Daher muß jeder Barbier, Schuhmacher und Caffeschenke immer ein Gefäß mit Wasser, besonders bey heißem Wetter, vor seiner Thür haben, damit die auf den Straßen herumlaufenden Hunde immer ihren Durst löschen können. Andere Orte giebt es in dieser Stadt nicht, wo frisches Wasser zu haben ist.

dritten Tag, man bemerkte aber keinen Zufall der Wasserscheu an ihm.

Ein anderer Herr wurde zu Kingston von seinem eigenen Hund gebissen. Die gebissene Stelle am Ballen des Daumens, wurde ausgeschnitten. Dann salivirte er beym äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, und er blieb von den Zufällen der Krankheit frey. Einer von seinen Negern wurde auch gebissen und mit gleichem Erfolg eben so behandelt.

Viele Schweine und Ziegen wurden gebissen und starben an der Tollheit. Ein Pferd wurde gebissen und erschossen, nachdem es toll geworden war. Ein anderes Pferd wurde ebenfalls gebissen. Es durchbrach seinen Stall und lief in der Tollheit herum, bis es seinen Kopf wider eine Mauer stieß und starb.

Bey der Heilung des tollen Hundsbisses muß man sich blos auf die locale Behandlung verlassen und diese locale Behandlung ist eben die, welche ich bey dem Biß der Schlangen, deren Gift tödlich ist, vorgeschlagen habe. Das Quecksilber hilft nichts, auch die vielen specifiken Mittel, die man den Menschen aufgedrungen hat, haben niemals

mals die Wuth wirklich abgehalten, oder geheilt. Je eher der gebissene Theil zerstöhret werden kann, desto besser ist es. Wenn der Gebrauch der Aetzmittel anfangs unterlassen worden, und selbst wenn die gebissene Stelle schon geheilet ist, sollte man die Stelle und alles Fleisch ringsherum und zwar tiefer, als die Wunde ursprünglich war, mit Höllenstein wegätzen nnd die Wunde mit scharfen Mitteln verbinden und viele Wochen lang offen erhalten. Bey dieser Methode, die Bisse wüthender Thiere zu behandeln, werden ganz gewiß die schlimmen Folgen davon verhütet werden, wenn sie genau angewendet werden kann und vor der Zeit, ehe die ersten Zufälle erscheinen, die vor der allgemeinen Krankheit vorhergehen, die sich mit der Wasserscheu endiget und keine Heilung verstattet.

Die Küste und die Flüsse aller Inseln haben einen ungeheuern Ueberfluß von vortrefflichen Fischen. Giftige Fische, die an den Küsten einiger andern Inseln angetroffen werden, kennt man auf Jamaica nicht.

Gut wäre es, wenn ich sagen könnte, daß die Flüsse auch von Alligators und die Küsten und Hafen von Hayfischen frey wären; aber dieses ist der Fall nicht und man sollte es nicht wagen, in

Flüssen oder an der Küste zu baden, weil durch diese grausamen Geschöpfe in Westindien häufig die Menschen auf die schrecklichste Art verunglücken. Vor einigen Jahren wurde eine Negerin in der Pfarrey St. Thomas in the Fast auf Jamaica von einem Alligator in Stücken zerrissen, da sie in dem Plantain-Gardenriver Wäsche wusch. Sie war etwas in den Fluß hineingegangen und da sie mit ihrer Hand ins Wasser fuhr, nahm sie der Alligator beym Arm, riß sie mit sich fort und fraß sie. Viele Leute waren dabey gegenwärtig; aber man konnte ihr nicht beyspringen, weil der Fluß zu tief und der Boden zu unsicher war.

Fast alle Tage stiften die Hayfische auf den Inseln Unglück an. Im Krieg zwischen England und den Freystaaten von America lag einst die Fregatte Pallas im Hafen zu Kingston. Ein junger Nordamericanischer Matrose, der gefangen worden war und dem man auf dem Schiff Dienst gegeben hatte, sprang Abends über Bord, um zu entwischen. Der Hayfisch schien ihn bemerkt zu haben und war ihm ganz still gefolgt. Indem er sich an ein Ankertau angeklammert hatte, welches ein Schiff an der Kay festhielt, packte der Fisch

seinen

seinen rechten Schenkel, streifte das Fleisch ganz von den Knochen los und riß den Fuß am Gelenke weg. Er hielt sich aber fest an und rufte das Schiffsvolk im Schiff neben ihm zu Hülfe, welches auf dem Verdeck stund und zuschauete. Der Fisch packte auch den andern Schenkel, welchen der Mensch durch sein Schütteln aus seinem Rachen losmachte; das Fleisch war aber bis an den Knochen in viele kleine Stücken zermalmet. Das Schiffsvolk warf hölzerne Kugeln ins Wasser und jagte den Hayfisch fort. Der Mann wurde ans Ufer gebracht und ich wurde zu ihm gerufen. Er hatte aber so vieles Blut verlohren, ehe er Hülfe erhalten konnte, daß er starb, ehe die zerrissenen Fleischlappen weggenommen werden konnten.

Etliche Wochen vor diesem Ereigniß wurde ein zwölf Schuh langer Hayfisch in dem Hafen gefangen. Da er geöffnet wurde, fand man einen ganzen Menschenkopf in seinem Magen. Die mit Haaren bewachsene Schwarte, das Fleisch und das Gesicht waren weich wie Brey und fielen, bey schwacher Berührung, ganz von den Knochen ab. Die Knochen waren in etwas erweicht und die Suturen locker.

Offenbar sieht man hieraus, daß die Verdauung bey diesen Thieren nicht durch das Reiben, noch durch die Wirkung der Muskeln des Magens erfolget, obschon die Natur diesen Thieren einen so äußerst starken und dicken Magen gegeben hat, als vielleicht kein anderes Geschöpf besitzt. So groß aber auch die Kraft ist, mit welcher ihr Magen verdauet, so wirket doch diese Kraft nicht auf ihre Jungen, die immer in die Magen der Alten hineinschlüpfen, wenn sie verfolgt werden und in Gefahr sind.

Daß die Verdauung bey Fischen nicht durch die Hitze erfolgt, ist ebenfalls offenbar. Da ich mich im August 1782 auf den Bänken von New-Foundland aufhielt, öffnete ich viele Stockfische, und schnitt ihre Magen auf, indem sie eben lebendig aus dem Wasser kamen. Ich fand in dem Magen dieser Fische insgemein kleine Austern, Muscheln, Schnecken und Krabben; desgleichen kleinere Fische von ihrer eigenen und anderer Art. Der Magen ist bey diesen Thieren viel kälter, als das Wasser ist, in welchem sie gefangen werden, oder als jeder andere Theil des Fisches, oder jede andere belebte Substanz, die ich je gefühlt habe.

Wenn

Wenn ich einen Magen dieses Fisches gleich nachdem er aus dem Thier herausgenommen worden war, um meine Hand schlug, so fühlte ich eine so große und so schmerzhafte Starrheit, daß ich sie nicht lange ertragen konnte.

Wenn man in Westindien den Ort seines Aufenthaltes auswählen kann, so wählt man immer um so viel besser, je höher der Ort liegt und je entfernter er von aller Art von Wasser ist. Stehendes Wasser und Sümpfe überfüllen die Luft mit schädlichen Dünsten, welche hartnäckige Wechselfieber, Krankheiten der Leber und fäulichte Krankheiten verursachen. Dieses erfuhr man in einem hohen Grad auf Jamaica, da das Seelazareth dieser Insel zu Greenwich war. Alle Herbste verbreiten diese Sümpfe und Moräste, die Kingston und Ferry westlich liegen, ihre traurigen Einflüsse auf alle benachbarten Wohnungen. Wenn ich diese ungesunde Gegend vor Aufgang der Sonne durchreisete, so spührte ich nebst vielen meiner Reisegefährten einen Schauer und Frost, wie bey einem Fieber. Eben diese Zufälle litt ich, da ich über die tödlichen Pontinischen Sümpfe bey Terracina, zwischen Rom und Neapel, just bey Anbruch des Tages reisete.

Ein Haus kann seine Fronte gegen jede Gegend, nur nicht gegen Westen hin haben; doch hängt dieses von der Lage, und gewissermassen auch von dem Bau des Gebäudes ab. Hat das Haus nur ein einziges Dach in einer langen und engen Richtung von Norden nach Süden und liegt seine Fronte nach Osten zu, so wird die Sonne früh Morgens von sechs bis acht Uhr mit aller Stärke auf seine größte Oberfläche wirken nnd eben dieses wird von vier bis sechs Uhr des Nachmittags auf der Westseite geschehen, die Wohnung wird also übermäßig heiß seyn. Läuft das Haus von Osten nach Westen, so wird die Morgen- und Abendsonne auf eine kleinere Oberfläche wirken können und das Gebäude wird nothwendig kälter seyn, da die Mittagssonne bey jeder Lage des Hauses immer mit einerley Stärke auf das Dach wirken wird.

Eine östliche Lage sollte hochgeschätzt werden, wegen des kühlen Windes, des nachmittäglichen Schattens und der abendlichen Kühlung: liegt aber ein Gebäude frey, so wird es am besten seyn, wenn seine Fronte nach Norden, seine Fenster, Höfe und Ecker aber nach Osten und Süden gehen.

hen. Ist aber das Gebäude groß und mit andern zusammenhangend, so ist es im Allgemeinen am besten, wenn es gegen Osten liegt.

Diese Bemerkungen sind gleich anwendbar, das Gebäude mag entweder zu einem Wohnhaus, oder zu Barraken für Soldaten, oder zu einem Spital bestimmt seyn. Was Lord Baco von den Häusern in England sagt, ist auf die Häuser in Westindien in einem hohen Grad anwendbar. „Es wäre gut, wenn die Menschen darauf be„dacht wären, gesunde Luft in ihren Häusern zu „haben und von dieser Beschaffenheit wird die „Luft nie seyn, wenn die Zimmer niedrig und voll „Fenster und Thüren sind: denn ersteres macht „die Luft dick und faul und das letztere bewirkt „Luftzüge, welche der Gesuudheit sehr schädlich „sind." *)

Aus Furcht vor Erdbeben und aus manchen ökonomischen Rücksichten bauen viele Leute in Westindien ihre Häuser sehr leicht und vornemlich aus Holz, und dieses ist die Ursache warum sie bey Tage äußerst heiß, und bey Nacht äußerst kalt sind. Große Zimmer, welche die Strahlen der

 Sonne

*) Cent. 10. exp. 937.

Sonne abhalten, dicke Wände von Stein oder Backsteinen, welche ihr Eindringen verhüten, sind nothwendig, wenn ein Haus in Westindien, kühl, gesund und angenehm seyn soll. Eben so sind auch die Häuser in Italien gebaut.

Daß eine bergichte Lage in Westindien sehr gesund ist, davon hat man viele Beweise. So ist es auch gewiß, daß Leute die sich in niedrigen Gegenden übel befanden, ihre Gesundheit auf dem Gebirge bald wieder erlangen und bey diesem Ortswechsel die Kosten einer Reise nach Europa ersparen.

Auf dem Berg des Herrn Hinton East, oberhalb der Sandbänke des Hoperivers auf Jamaica, beträgt die Temperatur der Luft ungefähr 75 Grade nach Fahrenheit und ist mäßig warm und angenehm. In einem Garten in dieser Gegend, der diesem würdigen Manne zugehört, finden sich Europäische Producte in Menge und in ihrer natürlichen Schönheit. Man findet da auch Mangos, Mangostans, Campferbäume, Bäume, von denen das Arabische Gummi herkommt und viele andere Gewürze aus Ostindien. Unter diesen befindet sich auch der Zimmetbaum in seiner höchsten Vollkommenheit. Zwey Pflanzen davon, jede etwa

sechs

sechs Zoll lang, wurden im Junius 1782 auf einem französischen Schiff, welches von Isle de France und Bourbon nach Hispaniola bestimmt und von der Flora genommen worden war, auf die Insel gebracht. Diese Pflanzen waren nebst einigen andern für den Befehlshaber dieser Insel bestimmt. Auf diese Art wurde dieser kostbare Baum nach Jamaica gebracht, von dem die zwey ersten Exemplarien im Jahr 1785 blüheten und Saamen trugen, aus welchen ihr Besitzer, Herr East, schon wieder viele andere gezogeu hat. Wahrscheinlich werden die Vögel, die alle Jahre von diesen Bäumen eine beträchtliche Menge von Saamen abgefressen haben, noch mehrere Zimmetbäume in den Hölzern anpflanzen: man wird den Zimmetbaum in den Wäldern wildwachsend antreffen und vielleicht nicht wissen woher er gekommen ist.

Könnten die Menschen ihre Sorgen zurücke lassen, und das Ungestümme der Geschäftigkeit in der Nähe von ihrer Heymath bey Seite setzen, wenn sie sich auf diese Gebirge begeben, so würde man weniger Veranlassung haben nach Europa zu reisen, als man insgemein zu haben glaubt. Man

ist aber in Westindien seinem Interesse zu nahe, und dieses verderbt die Gesundheit, falls man sich nicht fest entschließt alle Verbindung mit seinen Landhäusern und Plantagen aufzugeben. Wirklich wirket eine Reise nach Europa bey sehr vielen, denen eine Seereise zur Herstellung der Gesundheit nicht unumgänglich nothwendig ist, blos in so fern zur Herstellung der Gesundheit, daß sie die Veranlassung zu Sorgen und Kummer hebt und dem Gemüthe die Ruhe giebt, welche zur Wiederherstellung der Gesundheit nothwendig ist.

Einige von den Bergen hinter Kingston auf Jamaica und in vielen andern Theilen dieser Insel, sind ausgezeichnet gesund. Auf dem Cold Springberg stehet das Thermometer zuweilen weit unter 60 Grade, ob er gleich nur zwey starke Stunden von Kingston *) entfernt liegt, wo die mittlere Wärme 83 Grade nach Fahrenheits, oder $22\frac{1}{2}$ Grade nach Reaumurs Scale beträgt.

Die Maroon Negers, die sich auf den Gebirgen dieser Insel aufhalten, sind thätig, unternehmend und stark.

Wenn

*) Kingston liegt 18,° 15.′ nördl. Breite und 70,° 38′ westl. Länge.

Wenn die Menschen die das Caffegebirge in Liguanea bewohnen von ihren Bergen herabkommen, so haben sie völlig das Ansehen eines eben angekommenen Europäers.

Die Truppen, die sich auf dieser Insel befinden, sollten ihre Barracken auf diesen kühlen Bergen haben, wo sie sich in den Waffen üben, gesund bleiben und ihren eigenen Unterhalt in eigenen Pflanzungen bauen könnten, weil das Land daselbst wohlfeil ist. Unendlich besser wäre dieses, als daß man sie in die heißen Städte des platten Landes einsperrt, wo sie weder gute Soldaten, noch gute Bürger seyn können und wo sie an Krankheiten sterben, die durch übermäßige Hitze, Unthätigkeit, Trunkenheit und Uebermaaß im Genuß überhaupt veranlasset werden.

Eben dieses war die Ursache daß in den Jahren 1781, 1782 und 1783 eine solche Verheerung unter den Französischen und Spanischen Truppen auf dem Cap auf Hispaniola entstund, daß man sie in dem Land weiter vertheilen mußte, wenn man es nicht dahin kommen lassen wollte, daß nur sehr wenige von ihnen zum Dienst geschickt, oder fähig gewesen seyn würden, nach Europa

zurücke

zurücke zu kehren. Wie ich höre, hat nachher die französische Regierung den Vorsatz gefasst Barracken und Lazarethe für ihre Truppen, in dem Quartire von Dondon, einer bergichten Gegend acht Meilen von dem Cap, zu errichten und die Besatzung entweder dahin zu verlegen, oder wenigstens die Genesenden dahin zu bringen.

Ich habe bey vielen Gelegenheiten eingesehen wie nothwendig eine ähnliche Einrichtung auf der Insel Jamaica seyn möchte. Wie gut die Wirkung davon seyn würde, kann man schon jetzt aus dem gesunden Zustand beurtheilen, in dem sich die Truppen befinden, die in den Baracken zu Stoney-Hill einquartiert sind. Die Nothwendigkeit und der große Nutzen der Truppen für diese Insel wird die Kosten reichlich vergüten und bei der guten Gesinnung, durch welche sich unsere Regierung auszeichnet, läßt sich voraussetzen, daß sie einen Endzweck bey dieser Einrichtung erreichen wird, der für die Staatswirthschaft eben so wichtig, als für die Menschheit selbst ist. Denn bis jetzt sendet man blos deßwegen Soldaten mit theuern Kosten nach Westindien, damit man sie da begraben kann: und man hat wohl zu bedenken

denken, daß diese Gewohnheit, den Soldaten seinem Grabe entgegen zu führen, seinem Laude weit theurer zu stehen kommt, als wenn man ihm zu Hause ein marmornes Grabmal setzen wollte.

Nicht blos von der Hitze allein entstehen im allgemeinen genommen die Krankheiten in diesen Klima, es müßte denn seyn daß man sich den offenen Wirkungen der Sonnenstralen aussetzte; und selbst in diesen Fall erregt zwar der Sonnenstich gefährliche Fieber, tödet aber selten plötzlich, eben so wie in Philadelphia. *)

Ich habe in Neapel, Rom, Montpellier, und in Virginien gleiche Grade von Hitze ausgestanden und die Erfahrnng hat bewiesen, daß der Mensch eine weit größere Hitze ohne Nachtheil ausstehen kan, als in jedem Klima statt hat und daß der Mensch die Kälte auch dann ohne Zerstörung seines Lebens auszustehen vermag, wenn die Verrichtungen seines Körpers durch sie für eine Zeitlang aufgehoben werden.

Schädlich

*) Ich sah unlängst in Strasburg einen Mann, der nach einem Sonnenstich über ein Jahr lang wahnsinnig geworden war.

Schädlich aber ist der Uebergang von dem einen zum andern dem Körper. So klein auch diese Uebergänge auf den Inseln zwischen den Wendezirkeln seyn mögen, so bewirken sie doch jene Krankheiten, die den Europäern so tödlich sind. Denn ihre Fasern und Säfte sind nicht von der Beschaffenheit, daß sie die täglichen Revolutionen im Körper, die von den Eindrücken des Dunstkreises entstehen, in sofern er durch Abwesenheit oder Gegenwart der Sonne verdichtet oder verdünnet wird, in so fern er bey Tage von der See herkommt, bey der Nacht aber mit den feuchten und erkälteten Theilen von Land überladen ist, ertragen könnten.

Wenn man in dem heißen Dampf lebet, so wird der Körper damit angefüllt. Die Vollheit und Festigkeit der Haargefäßchen bey neu angekommenen Europäern fordert etwas Zeit, damit sie hinlänglich offen werden, damit die entzündeten und verdünnten Theilchen ihres reichen Blutes aus den Schweißlöchern ausgeführet werden können, damit das Blut abgekühlt und zu einem solchen Zustand herabgestimmt werden könne, der dem Klima zum Wohlbefinden des Körpers eben ange-

angemessen ist. Bey der geringsten Hemmung der Ausdünstung sind sie daher entzündlichen Krankheiten von der heftigsten Art ausgesetzt.

Der Wärmemesser zeigt zwar auch außer den Wendezirkeln weit höhere Grade von Hitze an und an gewissen Tagen ist in vielen Ländern, besonders auf dem festen Land von Nordamerica, der Uebergang von großer Hitze zu großer Kälte noch auffallender und schneller, als er jemals zwischen den Wendezirkeln zu seyn pflegt. In Rom stund einst am dritten October der Wärmemesser früh Morgens um sechs Uhr auf 75, und am folgenden Morgen stund er zur nemlichen Stunde auf 55 Grade. Diesen großen Abstand bewirkte ein starker Regenguß; denn der Wind änderte sich nicht und bließ an beyden Tagen von Süden. Uebergänge dieser Art ereignen sich zwischen den Wendezirkeln niemals.

Da ich zu Lausanne war, sagte mir der brave und aufrichtige Tissot, daß daselbst wegen der schnellen Veränderungen des Windes vom Berg Jura der Uebergang von der Hitze zur Kälte so schnell sey, daß Schwächlinge und Genesende davon beträchtliche schlimme Wirkung

kung spührten, und daß diese schnellen Veränderungen bey Lungenkrankheiten die gefährlichsten Folgen verursachet hätten.

In jedem Klima sind plötzliche Veränderungen und Uebergänge der Witterung dem Menschen nachtheilig. In gemäßigten Klimaten wirken sie besonders auf schwache und erschlaffte Constitutionen. — Der Schwächling empfindet in England den Ostwind, wenn er auch im Bette liegt.

Der heiße und feuchte Sirocco, der in einigen Gegenden von Italien unmittelbar auf die kalte und trockene Tramontana folgt; der kalte und scharfe Mistraou und Bise in vielen Theilen des südlichen Frankreichs und in der Nachbarschaft der Alpen hat eine Menge von Menschen getödet, die einen ihnen nicht angemessenen Ort wähleten, oder sich mit zu weniger Sorgfalt verwahrten, wenn sie aus andern Ländern ihrer Gesundheit wegen zu gehen veranlasset wurden.

Die unvernünftige Gewohnheit in England, kranke Personen in diese Länder aus dem Schoos ihrer Familie und Freunde reisen zu lassen, kostet jährlich sehr vielen das Leben. Oerter, in welche die Winde von den Alpen, Apenninen und andern

hohen

hohen Bergen zu gewissen Zeiten des Jahres kommen können, sind für Personen, die sich daselbst aufhalten, wenn sie an der Brust leiden, gefährlich. Solchen sehr scrofulösen und schwindsüchtigen Körpern, die in England zu Hause sind, sollte man Seereisen und den Aufenthalt auf solchen Inseln rathen, wo das Klima einförmig warm ist. Eine solche Insel wäre Madeira, oder andere, unter noch wärmern Breiten, wo ich aus Erfahrung weiß, daß sich die Kranken besser befinden.

Es gibt nur wenig Krankheiten, die in England entstehen, bey denen das Englische Klima nebst der nothwendigen Ortsveränderung und der Uebung des Körpers zu Pferd, nicht so gut, als jedes andere Klima seyn sollte. Die Fremden haben einen falschen Begriff von dem Klima von England. Vielleicht ist die Atmosphäre von England nicht mild genug für die zarten Fasern schwacher Körper und für solche hinfällige Constitutionen, wo eine Zersetzung des Körpers schon zu entstehen beginnt. — Im ganzen genommen ist das Klima von England doch das Beste von allen auf dem bewohnbaren Erdboden. Und kann wohl ein

Klima, welches eine solche Menschenart, wie den Engländer, hervorbringt und in welchem fast jede Thierart ihre höchste Vollkommenheit erreicht, mit jedem andern auch nur verglichen werden?

Wenn auch in America natürliche Uebergänge des Wetters schädlich sind, so finden doch die Indianer künstliche Uebergänge nützlich. Ihr Mittel wider Katarrhe, kalte und hitzige Fieber und Rheumatismen ist, in ihren Schwitzstuben oder Schwitzöfen eine Zeit lang recht stark zu schwitzen und sich dann in vollem Schweiß, selbst mitten im Winter, in einen Fluß, oder in kaltes Wasser zu stürzen. Eben so macht man es auch in Finnland und Rußland. In heißen Klimaten vergraben sich die Indianer in den heißen Sand, um recht wohl zu schwitzen ..o springen dann in das kalte Wasser.

Um Thätigkeit über der Oberfläche des Körpers zu verbreiten, und um die wichtige Verrichtung der Ausdünstung zu unterhalten, hat die Natur in heißen Klimaten den Zustrom der Säfte nach der Haut mehr verstärkt, als in kalten Klimaten nothwendig ist.

So werden also die innern Theile solcher Personen, die lang in heißen Klimaten gelebt haben

ben, ausgetrocknet und verlieren viel von ihrer natürlichen Hitze und Empfänglichkeit. Man hat in heißen Klimaten Abscheu vor Sachen die keinen Geschmack haben, und erträgt die größten innerlichen Reitze ohne Nachtheil. Daher rührt die große Sehnsucht nach gesalzenen Speisen, nach Pfeffer und Gewürz, womit die Natur diese Klimate so reichlich versehen hat.

Wegen der großen Erschlaffung und Schwäche des Nervensystems in Klimaten zwischen den Wendezirkeln erregt die geringste Veränderung der Luft die in dem Wärmemesser nur eine geringe Aenderung bewirkt, eine solche Empfindung von Kälte oder Hitze, daß man die Wirkung dieser Ursachen eben so wenig durch den Wärmemesser erklären kann, als den Einfluß des Mondes. Die kleinsten Fasern und Gefäße habe nicht Kraft genug zum Widerstand und zur Ueberwindung auch der geringsten Hemmung ihrer Verrichtungen. Wenn die Wärme der Luft bis auf 72 Grad herabfällt und den Tag über, an Orten, wo der mittlere Stand 80 Grad ist, so bleibt, so entstehet dadurch eine fieberfrostartige Empfindung, die schwer zu beschreiben ist. Auf den bewohnbaren Bergen,

wo die Luft kaum jemals so kühl ist, als wir sie in Europa temperirt nennen, finden Personen, die von der Ebene schnell hinauf kommen, die Kälte anfangs kaum erträglich, und die unerträgliche Kälte, welche man auf den blauen Bergen, dem höchsten Land auf Jamaica, fühlt, ist blos Wirkung des schnellen Abstandes von der brennenden Hitze auf der Ebene: denn der Wärmemesser stund niemals auf diesen Bergen unter dem 42sten Grad, und so niedrig stund er nur einmal, in einer Nacht, im Februar, da eben der Nordwind wehete. Am folgenden Tag stand er Mittags um zwölf Uhr auf 68 Grade. Eine solche Veränderung ereignet sich niemals an einem und dem nemlichen Ort auf der Ebene, so wie auch nicht auf der See, innerhalb der Wendezirkel.

Auch fühlt man die geringste Veränderung des Windes, wenn er sich von dem östlichen Standpunct, von welchem er beständig wehet, so daß also der Körper an ihn gewöhnt wird, nach Westen oder Süden wendet, falls auch der Stand des Thermometers sich durchaus nicht ändert, augenblicklich: man wird matt und hat fieberhafte Empfindungen, denen ähnlich, die der Sirocco in Italien erregt.

In

In diesem Zustand des Körpers ist die Hitze, welche die natürliche Stärke der Nerven zerstöhret und die Säfte zu ihrem eigenen Standpunct erhöhet hat, zur Existenz nothwendig. Sie muß aber einförmig seyn; und eine Ursache, warum die Regen zwischen den Wendezirkeln so gefährlich sind, ist die, daß sie sowohl die Hitze des Tages, als die Kälte der Nacht vermehren und die Atmosphäre veränderlicher machen, als sie zu einer andern Zeit je ist.

Ununterbrochene Hitze und Feuchte sind nicht die Ursache von so vielem Schaden, als ihnen zugeschrieben wird; denn sie enthalten in sich ein mächtiges Mittel, nemlich die Ausdünstung. Der Schaden, den sie erregen, ist, daß sie den Körper auch zum geringsten Eindruck von der Kälte geneigt machen, und so unglaublich es auch scheinen mag, so ist es doch wahr, daß die Kälte die Ursache von fast allen Krankheiten in heißen Klimaten ist, welche das Klima für sich allein veranlaßt.

Krankheiten von dem Klima müssen immer vorhanden seyn: es giebt aber kein Klima in welchem man sich nicht gewisse Krankheiten zuzieht, die man auch vermeiden könnte: auch giebt es kein

Klima, in welchem so viele Sorgfalt und genaue Aufmerksamkeit nothwendig ist, um den Körper gegen Krankheiten zu schützen, und wo die Krankheiten so heftig im Anfall und so schnell im Fortgang sind, als dasjenige, welches der Gegenstand meiner gegenwärtigen Abhandlung ist.

Das lächerliche Vorurtheil: daß der Mensch in heißen Klimaten an fäulichten Krankheiten sterben muß, wenn er seine Lebensgeister nicht mit Wein, starken Getränken und dem sogenannten Wohlleben aufmuntert und so zu sagen einbalsamirt, hat schon den Tod von tausenden verursachet.

Eine andere, für die Ankömmlinge eben so schädliche, und von dem falschen Begriff von der Fäulniß ebenfalls veranlaßte Gewohnheit ist es, daß man Früchte in recht großer Menge genießt und den Körper mit saurem Getränk gleichsam überschwemmt. Wenn aber ja auch ein Bauchfluß dadurch verhütet wird, so wird die natürliche Stärke des Magens zerstöhrt und man muß sie aufgeben, weil man weder Eßlust, noch Verdauung mehr hat.

Einige erhitzen ihren Körper zu sehr, indem sie ihn zu sehr anstrengen oder in der Sonne zu

stark üben und nach der Erhitzung sich der Kälte zu schnell aussetzen. Andere setzen sich dem Regen aus, oder gehen im nassen Gras herum, oder setzen sich lang in die Nachtluft. Alle diese Ursachen bewirken beträchtlichen Nachtheil.

Festliches Wohlleben das Vergnügen der Männer, und Tanzen, das Vergnügen der Weiber, ist in Westindien häufig. Die Gastfreyheit, welche da gränzenlos ist, macht zuweilen sich den Gästen durch die vielen Anerbietungen und Vergnügungen gefährlich. Außer Festen und Bällen, haben die Ankömmlinge kein weiteres Geschäft.

Falls nicht eine daseyende Krankheit dem Hange der Bewohner heißer Klimate eine andere und nothwendige Wendung giebt, so haben alle Hang zu Vergnügungen und Abneigung gegen ernsthafte Gedanken und tiefes Nachdenken. Der helle Himmel und die Leichtigkeit der Atmosphäre stümpfen die Nerven in Hinsicht auf Philosophie und ihre kalten Lehren und untersagen den Kindern der Sonne sie auszuüben.

Die Wege Krankheiten in heißen Kiimaten zu verhüten, gründen sich auf die nemlichen Grund-

säße, als die Wege, durch welche sie in jedem andern Klima verhütet werden. Dieser Gegenstand ist von Geistlichen, Weltweisen und Aerzten schon sehr oft behandelt worden.

Hätte die Mäßigkeit nicht so viele mächtige Feinde bey den vielen Gegenständen der Sinnlichkeit zu bestreiten, so würde jeder Mensch gesund seyn. Der junge Mensch würde es seyn, weil er mäßig ist, der alte, weil er es gewesen ist. Aber der Körper scheint so viele Bedürfnisse zu fühlen und jede Nerve scheint seinen Antheil an Vergnügung mit solcher Stärke zu heischen, daß die Vernunft oft in dem Streit die Flucht nehmen, und der Anarchie der Leidenschaften weichen muß.

Wenn man den Körper ruhig und sowohl in- als auswendig kühl hält, so wird der erste Zweck beym Aufenthalt in heißen Klimaten wohl erreicht, nemlich der, daß die Thätigkeit der festen Theile gemäßigt und die Menge und Dichtheit der Säfte vermindert werde. Auf diese Art wird das Blutwasser weder erhitzt noch scharf gemacht; es erfolgt weniger Durst also auch weniger Ausdünstung: dadurch vermeidet man in den gefähr-

lichen

lichen Fall zu kommen, die Ausdünstung schnell zu unterdrucken,

Wenn man in einem Hause wohnt, welches lüftige und geräumige Zimmer hat; wenn man den Luftzug und die völlige Ruhe meidet, wenn man vom Schweiß durchnäßt ist, oder den Körper erhitzt hat; wenn man schnelle Erkältung, beym Aufknöpfen oder Ausziehen des Rockes, oder jedes andern Kleidungsstückes verhütet; wenn man zu Hause bleibt, wenn es regnet und wenn man, falls man zufälliger Weise vom Regen überfallen wird, möglichst bald zu Bette gehet, etliche Stunden im Bett bleibt, vorher die Füße in warmen Wasser wäscht und etliche Schaalen warmen Thee trinkt; wenn man sich in geschäftslosen Stunden auf eine nicht ermüdende Art vergnügt und dabey das Gemüth nicht in heftige Bewegung setzt; wenn man früh zu Bett geht und aufsteht, lange ruhet, weil dieses nothwendig ist; so viel als möglich, aber nicht auf dem bloßen Boden, schläft, bey frühem Morgen den Körper gelind übt, nur wenig Wein, und zwar Claret, oder Madera trinkt: wenn man außer diesem kein geistiges Getränke, keinen Punsch trinkt, weil die Säure am Ende die

Verdauungskräfte des Magens zerstöhret; wenn man leichte und leicht verdauliche Nahrung genießt, mehr Gebratenes, als Gekochtes ißt, überhaupt aber unter der Nahrung solche wählt, die für den Magen die beste ist, denn in diesen Ländern ist großer Vorrath, sowohl von Gegenständen des Luxus, als von Bedürfnissen des Lebens; wenn man nur wenig Butter, dagegen wohlgekochte Pflanzengewächse und wenig Früchte genießt; wenn man Thee oder Kaffe zum Frühstück nimmt und am Abend nichts ißt; wenn man dann und wann eine Dose von Purgiersalz nimmt und an diesem Tag Enthaltsamkeit beobachtet; so beobachtet man die besten Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit, die ich nur immer geben kann.

Das kalte Bad getraue ich mir nicht zu empfehlen. Unmäßig gebraucht ist es tödlich, und gefährlich, wenn ein Fehler in den Eingeweiden vorhanden ist. Es ist ein Gegenstand des Luxus, welcher fast allen, nur enthaltsamen und mäßigen Weibern, die die Ergötzlichkeiten und den Nutzen desselben wohl kennen, nicht versagt ist. Vielen Mannspersonen ist, wie ich selbst weiß, das unbedingte Baden tödlich gewesen, indem sie durch

dasselbe

dasselbe ihr körperliches Gefühl von Vergnügung schärfen wollten. Wer baden will, muß mäßig leben und keine Verstopfungen in den Eingeweiden haben. Das Bad wird daher sich mit der Leibesbeschaffenheit und der Lage manches Menschen nicht vertragen.

Wenn ich das Wassertrinken, als das gewissete Versicherungsmittel der Gesundheit in heißen Klimaten empfehle, so wird freilich meine Lehre, besonders unter denen, die es eben am meisten bedürfen, und die ihren Körper durch Unmäßigkeit in ihren Vaterland bis aufs Aeußerste geschwächt haben, sehr wenig Proselyten machen: aber aus eigner Erfahrung, aus eigener Gewohnheit von mehrern Jahren und aus Erfahrung, die ich an vielen andern gemacht habe, die sich eben so gewöhnt hatten, versichere ich, daß diejenigen, die nur Wasser trinken, von dem Klima nur wenig leiden und ohne Nachtheil die größte Anstrengung ausstehen können. Etlichen Constitutionen kann das Wassertrinken schädlich seyn; aber fast niemals ist es jungen Leuten, und solchen, die Neigung zur Vollblütigkeit und zu Entzündungskrankheiten haben, schädlich.

Wenn

Wenn auch jede Lebensart sich für solche schicken mag, die lange in heißen Klimaten gelebt haben, und wenn auch vielleicht die entzündliche Anlage des Körpers nach häufigen Krankheiten vorüber gegangen ist, so werden doch diejenigen, bey denen die entzündliche Anlage bleibt, welches bey einigen Personen mehrere Jahre hindurch der Fall ist, niemals beschwerlichen und gefährlichen Krankheiten ausgesetzt seyn, so lange sie sich des Wassers zum beständigen Getränke bedienen. Die größte Unbequemlichkeit für Wassertrinker, die ich kenne, ist die, daß sie insgemein so viele Eßlust haben, daß sie oft mehr essen, als sie sollten. Ein Magendrücken, welches durch diese Ursache veranlasset wird, wird am besten geheilet, wenn man drey Grane Aloe und etliche Grane von der Pillenmasse des Rufus, in Pillen, vor dem Schlafengehen, im Fall, wo keine Gegenanzeige vorhanden ist, nehmen läßt.

Eine der höchsten Empfindungen des Luxus ist in heißen Klimaten das angenehme Gefühl von kalten Getränken. Ein sehr kaltes Glas Wasser oder Wein erregt in dem Magen so wohl, als in dem Gaumen, eine ganz andere Empfin-

dung,

dung, als jeder andere Körper, der eine gleiche Wärme mit der Atmosphäre hat. Eine neuere Entdeckung, die gelehrt hat, Eis durch künstliche Kälte zu erzeugen, wird in den Gegenden unter den Wendezirkeln von großen Nutzen seyn, weil daselbst kein Ort so liegt, daß nicht diese künstliche Kälte die schnellste Abkühlung, entweder zum Bedürfniß der Heilkunde, oder des Tisches bewirken sollte. Das künstliche Eis wird auf folgende Art bereitet: Nimm Vitriolöl und Wasser von jedem gleich viel oder $1\frac{4}{5}$ Wasser und einen Theil Vitriolöl. Mische es zusammen, indem das Oel dem Wasser allmählich beygeschüttet wird. Diese Mischung, die sich sehr erhitzt, lasse man stehen, bis sie kalt wird, und wenn sie mehrere Stunden lang, oder noch länger, kalt gewesen ist, so nimm davon vierzehn Unzen, löse sechzehn Unzen gepülvertes Glaubersalz darinnen auf, setze das Salz nach und nach dazu und rühre es um, bis es sich auflöset. So viel wird hinreichen, eine Bouteille von jeder Flüssigkeit auf einmal kalt zu machen, und eben so viel muß genommen werden, wenn man wieder eine Flasche abkühlen will. Das Salz welches zur Auflösung genommen werden soll, muß vor der Luft sowohl

vor-

vorher, als wenn es gepülvert worden ist, bewahret werden; denn wenn das Glaubersſalz so weiß geworden ist, als es zu werden pflegt, wenn es lange aufbewahret und der Luft ausgesetzt wird, so wird es zu diesem Proceß ungeschickt. Die Auflösung sollte in einem dünnen gläsernen Gefäß gemacht werden und was in ihr abgekühlt werden soll, muß in einem andern dünnen Gefäß in sie hinein gesetzt werden. Man kann dieses in einem irdenen oder hölzernen Gefäß thun, aber die Dicke dieser Gefäße macht, daß die Auflösung weniger kalt macht. Wenn diese Auflösung ordentlich gemacht wird, so sinkt der Wärmemesser in ihr von 62 bis zu 10 Graden, ein Unterschied von 52 Graden. Wenn man einen großen Grad von Kälte, oder es gar haben will, daß die Feuchtigkeit gefriert, so muß man zwey und noch mehrere Auflösungen machen, und eine in ein dünnes zinnernes oder gläsernes Gefäß, dann die übrigen dazu gießen. Bey der gewöhnlichen Art die Auflösung zu machen und wenn sie in jedem gemeinen Gefäß gemacht wird, fällt in ihr der Wärmemesser auf 40 Grad herunter und bleibt einige Stunden lang so stehen, bis er zur Hitze des Dunstkreißes wieder

der hinauf steigt, falls man ihm durch das Hineinbringen solcher Körper, die man abkühlen will, die Hitze nicht eher entzogen hat. Am kältesten ist die Auflösung gleich wenn man das Salz in ihr aufgelöset hat.

Ob schon auf den meisten Westindischen Inseln, besonders aber auf Jamaica, vortrefliches Wasser in Ueberfluß vorhanden ist und auf Jamaica auch sehr heiße Quellen von Stahl und schwefelhaltigem Wasser zu finden sind, so ist es doch ein Gegenstand von zu großer Wichtigkeit für die Gesundheit, als daß er nicht die größte Aufmerksamkeit verdienen sollte, zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens Wasser zu wählen, welches von jeder metallischen, salzigten und vegetabilischen Mischung frey und so durchsichtig und leicht ist, daß man nicht auf erdhafte in ihm enthaltene Theile schließen kann.

Mineral- und Salzwasser lassen sich leicht durch den Geschmack unterscheiden. Wasser, in welchem das Laub von Bäumen und andere Pflanzengewächse verfaulen, sollte nie gebraucht werden.

Einzelne Personen empfinden die üblen Folgen von solchem Wasser so leicht nicht, als Seeleute

leute und Soldaten, welche oft nach solchen Veranlassungen in die unglücklichste Lage gekommen sind.

Die Beschreibungen von Reisen in mehrere Theile der Welt sind voll von Berichten dieser Art. Nach Monoxes *) Tagebuch wurde das Volk, welches im Jahr 1622 Ormus belagerte, von dem grausamsten blutigen Bauchfluß befallen, nachdem es gesalzenes Wasser getrunken hrtte. An der nemlichen Krankheit, und was das meiste ist, aus der nemlichen Ursache, verlohr der Graf von Cumberland sechshundert Mann von tausenden, die im Jahr 1597 auf Porto Ricco landeten, vom sechsten Junius an, wo sie anlandeten, bis zum vierzehnten August, wo die noch lebenden von der Insel abreiseten. Port Louis auf Isle de France ist mehrmals durch Ruhren beynahe entvölkert worden, ehe man aufhörte das Wasser von dem großen Fluß daselbst zu brauchen, und in allen Kolonien, sowohl in Ost- als Westindien, giebt es Städte, denen es sehr nachtheilig ist, daß ihre Stifter nicht reiflich erwogen haben, wie wichtig gutes Wasser sey, ehe sie den Ort zu ihrem Wohnplatz bestimmeten.

Der

*) Purchas.

Der Engländer trinkt mehr Wein und geistiges Getränke, als der Franzose, der Franzose mehr als der Spanier, und nach dieser Regel kann man die Sterblichkeit jeder von diesen Nationen berechnen. Auf den Ebenen von St. Jacques, Cotuy und Becque auf St. Dominigo erreichen die Spanier ein hohes Alter, weil die Luft daselbst gesund ist, besonders aber, weil sie mäßig leben.

Unsere Truppen in Westindien tödet der Genuß des neuen und unabgelegenen Rums. Dieses ist auch das Schicksal der niedrigen Classe von Handwerksleuten und anderer Weißen auf den Plantagen.

Die Folge des Genusses des Grogs, einer Mischung aus Rum und Wasser, ist, daß der Körper immer größere Sehnsucht nach stärkerm Geist fühlt, als seine Wirkungen abnehmen und es giebt nur wenig Grogtrinker, die lange leben, ohne stumpf und unbehülflich zu werden, wenn sie sich mit diesem Getränk überladen.

Rum mit Wasser ist ein heilsames Getränk und wenn es mäßig getrunken und mit Rum nicht zu sehr übersetzt wird, so ist es vielleicht für

Leute, die viel arbeiten, das beste Getränk zur Löschung des Durstes: denn der Rum hat große Kraft das Wasser zu verbessern und die Ausdünstung zu befördern. Wenn aber zu vieler Rum zum Wasser geschüttet wird, so hat man sich dafür zu hüten, wenn man auf Erhaltung seiner Gesundheit mit Sorgfalt sehen will. Ein Mann, der entweder aus freyer Wahl oder nothgedrungen, Rum und Wasser trinkt, sollte auf das richtige Maaß des Rums genau sehen. Wenn es einmal überschritten wird, wird sein Gaumen verderbt, und dann wird insgemein die Herrschaft des Gaumens über die arme Vernunft den Sieg behalten.

Die Soldaten sammeln ihren Antheil von Rum, oder verkaufen ihre andern Vorräthe, um Rum zu kaufen, bis sie so viel davon haben, daß sie sich damit überladen können. Tränken sie die Quantität von Rum, die ihnen täglich gegeben wird, und nicht mehr, mit Wasser vermischt und wäre der Rum selbst gut, so würde er ihnen nicht schaden: aber dieß ist der Fall in Westindien nicht, und wird es nie seyn, so lange sie in Städten einquartirt sind.

Die

Die Creolinnen auf den Inseln trinken selten etwas anders, als Wasser. Dieses treiben sie bis zum Uebermaaß, und viele von ihnen trinken gern Wein, den sie aber nicht vertragen können, weil sie seiner ungewohnt sind. Sie leben überhaupt so lang, als die Einwohner in Europa, und wenn sie auch Nervenkrankheiten unterworfen sind, so sind diese doch selten gefährlich. Entzündlichen Krankheiten, einige locale ausgenommen, sind sie kaum jemals ausgesetzt.

Sie schaden ihren Nerven, indem sie ihren Körper nicht genug üben, und Säuren, Salzspeisen, Pflanzengewächse und Früchte in zu großer Menge genießen. Diese rohe Diät macht es nothwendig, daß sie zu ihrem Schaden eine große Menge Pfeffer zu ihren Speisen setzen.

In jedem Klima machen Säuren Verstopfung, Schärfe auf der Brust und sind den Werkzeugen der Verdauung nachtheilig. Dieser Ursache besonders schreibe ich die unüberwindliche Säure im Magen, die Kälte der Haut und zum Theil auch die bleiche Farbe der Bewohner heißen Klimaten zu.

Die Eingebohrnen auf den Französischen Inseln trinken, außer ihrer kalten, sauren ve-

getabilischen Diät, so viele Limonade, daß sie nicht selten plötzlich mit völligem Mangel der Eßlust und der Verdauung befallen werden, worauf eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers folgt, von welcher sie nie wieder genesen.

Hillary sagt, daß der Schweis auch von gesunden Personen in Westindien so gesalzen und scharf sey, daß er wie mit Wasser vermischtes Hirschhornsalz schmeckt. Ich kann nicht sagen, daß ich diese Bemerkung wahr befunden habe: es hat vielmehr der Schweis eine nähere Verwandtschaft mit dem Essigdunst, weil das Klima der Animalisation ungünstig ist. Bey Personen von nicht gallichter Leibesbeschaffenheit sind alle flüssigen Ausleerungen mit einer sauren Schärfe geschwängert, und der Schweis ist so sauer, daß die Krankenzimmer insgemein recht stark nach Säure riechen. Immer habe ich daher auch bemerkt, daß der Kranke mehr erquickt und sein Zimmer besser vom Dampf gereiniget wurde, wenn man gewürzhafte Substanzen und wohlriechende Hölzer darinnen verbrannte, als wenn man Essig und Säuren in dasselbe sprützte.

Der Gedanke, daß in heißen Klimaten sich alles zur Fäulniß neigt, weil die thierischen Säfte das ganze Leben hindurch eine Neigung zum Laugenhaften haben, scheint mir durchaus grundlos zu seyn. Wenn auch ja die Galle zum Laugenhaften geneigt seyn sollte, so sind Milch, Lymphe und Milchsaft zur Säure geneigt, und jede Leibesbeschaffenheit ist nicht gallicht. So viel ist gewiß, daß die fäulichte Gährung bald nach dem Tod beginnet; es giebt aber auf den Inseln keine pestilentialischen oder andere ansteckende Fieber, entweder weil die Luft auf den Inseln mit einer feinern Säure, die vielleicht von denen Ausdünstungen der See herrührt, geschwängert ist, woraus wir viele Erscheinungen erklären können, die man sonst blos von der Feuchte hergeleitet hat; *) oder weil die Luft so verdünnt ist, daß jene Anhäufung und Verdichtung der Miasmen verhütet wird, sie

*) Sicciſſima in his locis (Iava) tempeſtate ferrum, chalybs, aes, argentum denique, citius rubiginem et aeruginem contrahunt, quam in Europa, pluvioſo et autumnali tempore. *Bontius de med. Indor. Dialog.* I. Aer in America adeo efficax rodendo, vt metalla fere omnia conſumat, vt de aere Bermudenſi Britanni teſtantur. *Boerhaav. Clem. Chemiae tom. I. de aere.*

also sich nicht genug anhäufen, oder nicht genug Stärke erhalten können, um Krankheiten zu erregen, also durch die Luft in einer zu wirken unfähigen Auflösung zertheilt, zerbrochen und zerstreuet erhalten werden. Ueberdieß ist die Atmosphäre bey den regelmäßigen Winden in beständiger Bewegung und steht nicht so lange still, daß eine bösartige Ansteckung festen Fuß fassen kann.

Von den fäulichten Fiebern und von der Neigung aller Fieber zur Fäulniß in heißen Klimaten ist viel gesagt worden: aber diese Meinung bestätiget die Erfahrung nicht, so sehr sie auch der Theorie entsprechen sollte. Das große einheimische Fieber in heißen Klimaten ist das nachlassende Nervenfieber, welches, ohne mit Zufällen der Fäulniß verbunden zu seyn, seinen Sitz in dem Nervensystem, oder, wie ich oft gedacht habe, im Gehirn selbst hat. Ich erinnere mich kaum je ein Fieber in Westindien gesehen zu haben, welches mit Petechien, oder rothen Flecken auf der Haut verbunden gewesen wäre und sehr selten findet man die Stellen, auf welchen Blasenpflaster lagen, bleyfarben, oder brandig.

In

In allen heißen Klimaten reift der weibliche Körper eher und verwelket eher wieder, als im kalten. Bey jungen Frauen ist die Verstopfung der monatlichen Reinigung häufiger und mit stärkern Zufällen verknüpft, als in andern Klimaten: das Aufhören des Monatlichen ist aber mit weniger schlimmen Folgen verknüpft. Wenn diese Ausleerung auch zu ihrer gehörigen und natürlichen Zeit des Lebens aufhört, so bewirkt sie eine mit Gefahr verbundene Revolution im Körper und bestimmt den gefährlichsten Zeitraum in dem Leben des Weibes. Eine etliche Monate fortgesetzte schwache Aderlasse etliche Tage vor dem Zeitpunct, wo diese Ausleerung sich wieder eingefunden haben würde, ist das einzige allgemeine Mittel wider die Unpäßlichkeiten, die durch das Aufhören dieser Ausleerung bewirket werden.

Obschon der weibliche Körper in heißen Klimaten früher reift, so hat man doch in Westindien die sonderbaren Beyspiele früher Schwängerung nicht, von denen die Reisenden sprechen und die man in andern Welttheilen haben soll.

Savanarola sah ein neunjähriges schwangeres Mädchen, Jacob von Forli ein achtjähriges.

Despars sagt in seinen Erklärungen des Ebn Sina, daß er zu Tournay ein neunjähriges Mädchen sah, welches schon ein Kind hatte. Schenk, der Wundergeschichtensammler, hat viele andere Beyspiele dieser Art gesammelt.

Bey so außerordentlichen Ereignissen ist es eben nicht unwahrscheinlich, daß ein junges Mädchen von zwölf Jahren vor kurzen zu Aix in der Provence schwanger geworden ist.

Solche Ereignisse sind in der westlichen Welt zwar ungewöhnlich, sie waren es aber bey den Alten nicht. Die Policey hat in einigen Staaten den frühern Ausbruch der Leidenschaften begünstiget, in andern dagegen erschweret.

Von einer Fruchtbarkeit des Weibes bis in seine spätesten Jahre, wovon sich in andern Ländern Beyspiele finden, findet sich in Westindien nie ein Beyspiel.

Heiße Klimate sind für Schwangere und Gebährende günstig. Schwere Geburten sind nicht gewöhnlich und die Kinder werden insgemein gesund und stark gebohren. Sie wachsen schneller heran, als in gemäßigten Klimaten, auch sind sie

der

der Englischen Krankheit und den Scrofeln nicht unterworfen, nach welcher Krankheit ihr Fleisch schlaff und ihre Farbe bleich wird, welches auf ihre ganze künftige Complexion Einfluß hat.

Die Frauen genesen leichter vom Wochenbett. Bey Indianerinnen und Negerinnen ist das Wochenbett nicht selten eine Sache von wenig Tagen und zuweilen von wenig Stunden, worauf sie ihren Geschäften wieder nachgehen.

Hat das Klima keinen beträchtlichen Antheil an dem Erfolg des merkwürdigen Ereignisses, welches ich eben erzählen will, so wird es beweisen, daß eine Operation, die man für sehr schwer und für sehr gefährlich hält, nicht allemal, besonders wenn sie mit Einsicht gemacht wird, sehr schwer, oder sehr gefährlich ist.

Im Jahr 1769 befiel eine Negerin, die der Frau Bland, einer Hebamme, auf Herrn Campbells Plantage zwischen Kingston und Spanisch-Town auf Jamaica, zugehörte, die Geburtsarbeit. Diese Negerin verrichtete den Kayserschnitt an sich selbst und nahm ihr Kind aus der linken Seite des Unterleibes heraus, die sie, nebst der Gebärmutter, geöfnet hatte.

Sie verrichtete diese Operation mit einem zerbrochenen Schlächtersmesser, dessen Schneide ungefähr dritthalb Zoll lang war. Das Kind lag natürlich. Sie durchschnitt den Unterleib links neben der weißen Linie, und schnitt in den rechten Schenkel des Kindes, der sich zu erst darbot, drey Linien tief und dritthalb Zoll lang. Durch seine eigene Bewegung wand sich das Kind aus der Gebärmutter heraus. Eine Negerhebamme kam zu ihr, lösete die Nabelschnur, und brachte den Theil der Nabelschnur, der mit der Nachgeburt zusammenhieng, und einen beträchtlichen Theil der Gedärme, der mit dem Kind aus der Wunde vorgefallen war, in den Bauch zurück.

Der Wundarzt, der die Plantage versah, wurde etliche Stunden nach diesem Zufall zu ihr geschickt. Aus der Unreinlichkeit um sie her vermuthete er, es möchte etwas Schmuz durch die alte Hebamme nebst den Gedärmen in die Wunde gekommen seyn. Er schnitt die Hafte auf, welche die Hebamme gemacht hatte, reinigte die Wunde mit Fleiß, nahm die Nachgeburt aus der Wunde heraus und nähete sie dann wieder zu.

Am

Am dritten Tage, da sich die von dem beträchtlichen Blutverlust bewirkte Kraftlosigkeit verlohren hatte, kam ein Fieber, welches durch kühlende Arzneyen gehoben wurde. Dann nahm sie die Fieberrinde zehn Tage lang. Die Wunde wurde gehörig verbunden und heilete bald. Sechs Wochen nach diesem Ereigniß war die Frau vollkommen gesund und konnte wieder, wie vorher, arbeiten.

Das Kind starb am sechsten Tag an der Mundsperre. Bey seiner Geburt war es gesund und stark.

Die Frau blieb vollkommen gesund, ihre monatliche Reinigung erfolgte ordentlich und ein bis zwey Jahre nachher wurde sie wieder schwanger. Sie versuchte die nemliche Operation abermals, wurde aber ertappt und man hielt sie ab. Ihre Geburt war natürlich. Vorher hatte sie drey Kinder natürlich und leicht gebohren. Sie war ein heftiges und ungedultiges Weib. Ihr heftiges Temperament hatte sie zu diesem Schritt bewogen. *)

Weder

*) Ich schrieb diese Geschichte zu der Zeit nieder, da sich der Fall ereignete. Er ist nachher auch öffentlich bekannt gemacht worden.

Weder in Westindien, noch in Africa, ist es etwas Ungewöhnliches daß von schwarzen Aeltern weiße Kinder, oder sogenannte weiße Neger gebohren werden. Herr Jones in Spanisch-Town auf Jamaica, hatte einen Sclaven, der von schwarzen Aeltern erzeugt und geboren und völlig weiß war. Er hatte weißes, wollichtes Haar und graue Augen. Seine Lippen, Nase und ganze Bildung waren africanisch.

Die weiße Farbe der Haut bey solchen Negern gleicht der Haut der Europäischen Weißen nicht, sondern sie ist weit weißer und hat die Röthe nicht, durch welche sich die Haut des Europäers auszeichnet. Insgemein sind diese weißen Neger Nyktalopen und leben nicht lange. Eine andere Abweichung der Natur bringt zuweilen scheckigte Kinder von Negerweibern hervor. Herr Penlington auf Jamaica hatte eine schwarze Sclavin, die ein halb schwarzes und halb weißes Kind zur Welt brachte.

Die Geschichte des Plinius von einer Sclavin, die sich mit ihrem Herrn und ihrem Aufseher an einem Tage fleischlich vermischet hatte, von beyden schwanger wurde und zwey Kinder

gebar,

gebar, von denen jedes seinem Vater ähnlich war, und die Geschichte der Ehebrecherin, welche Aristoteles erzählt, sind nicht so seltsam und so entscheidend, als ein Beyspiel von einer Ueberschwängerung, die sich vor einigen Jahren auf einer Plantage in Liguanea auf Jamaica ereignete. Eine Negerin gebar zu einer Zeit zwey Kinder von gleicher Größe, von denen das eine schwarz, das andere aber eine Mulatte war. Da sie wegen der Veranlassung dieser Ungleichheit befragt wurde, sagte sie, daß sie die Ursache davon wohl wisse. Ein Weißer, der auf der Plantage war, war an einem Morgen, ehe sie aufgestanden war, in ihre Hütte gekommen und sie war von ihm beschlafen worden, nachdem eben ihr schwarzer Mann ihr Lager verlassen hatte.

Auf dem anatomischen Theater in Leiden werden zwey Gerippe aufbewahrt die ich vor wenig Jahren sah. Sie sind von sehr unterschiedener Farbe und von Zwillingen, die eine Bürgermeistersfrau zu Zeiten des Albinus gebohren hatte. Wodurch diese Ungleichheit bewirket worden ist, kann ich nicht sagen.

Euro-

Europäische Thiere arten überhaupt in Westindien aus, und nach etlichen Generationen haben sie mit denen, wovon sie ursprünglich herstammeten, nur noch wenige Aehnlichkeit. Wie weit diese Ausartung bey dem Menschengeschlecht, in Hinsicht auf die Naturgaben desselben, sich erstreckt, ist ein Gegenstand, der genauer Untersuchung wohl werth wäre, aber meinem jetzigen Zwecke fremd ist. Wenn aber auch das Menschengeschlecht im Allgemeinen genommen in Westindien herabgestimmt wird, so zeigt sich dieses doch nicht in der ersten Generation, und nicht bey denen, die von Europäischen Aeltern unmittelbar abstammen. Solche haben gleiche Fähigkeiten, gleiche Stärke der Seele, des Geistes, mehr Scharfsinn und feinern Verstand, als die, welche in Europa gebohren werden. Ob aber hier nicht in der Folge und bey mangelnder neuer Europäischen Zumischung, ohne Hinsicht auf Gewohnheit und Erziehung, eine Herabstimmung Statt hat, möchte wohl noch einer genauern Untersuchung bedürfen. Dem sey aber wie ihm wolle, so habe ich doch nie in der Güte des Herzens und in den Gemüthsneigungen eine solche Herabstimmung beme[illegible] der Philosoph der Natur zuschreiben k[illegible] die Weiber sind edel-

müthig,

müthig, wohlwollend, fleißig und tugendhaft, die Männer sind brav, fein im Betragen, scharfsinnig und haben eine besondere Neigung schöne Wissenschaften und solche Künste zu erlernen, die nicht viele Anstrengung des Körpers kosten.

Wo das Klima die Muskeln erschlafft und die Nerven schwächt, da muß Indolenz überwiegend seyn. Europäische Hunde verlieren ihren Geruch, Pferde ihre Geschwindigkeit; Menschen von zartem Bau und feinem Gefühl sinken in eine mühselige Existenz herab, wo sie weder Lust noch Neigung haben sich zu bewegen. Es giebt aber auch sowohl von Menschen, als von Thieren, verschiedene Stämme. Bey Männern, die aus den rohern Materialien der nordlichen melancholischen Materie erzeugt wurden, welche auf dem Boden, da sie gebohren wurden, zu leben, zu arbeiten und zu sterben die Absicht hatten, wird oft die Seele erweitert, wenn sie in warme Klimate kommen. Von diesen kann man sagen, daß sie an der Sonne reifen, daß sie der Natur zum Trotz Ideen gewinnen. Es ist nicht ungewöhnlich daß man zwischen den Wendekreisen Rangstreit, Zweykämpfe wegen der Ehre, hartnäckige Beharrlichkeit auf die Gesetze der Ehre bey solchen Menschen beobachtet,

die wenige Jahre vorher, da sie aus Europa kamen, zu Knechtsarbeiten bestimmt waren, die sie mit ehrlicher Unwissenheit verrichteten, bis endlich die Sonne ihre Dummheit sublimirte, indem sie ihre Bestandtheile verfeinerte.

Die Blödsinnigkeit ist in Westindien unbekannt.

Was in Westindien dem Europäer wiederfährt, davon wiederfährt dem Menschen aus Africa das Gegentheil. Jede neue Generation von diesen wird besser, als die vorige war. Jene wilde Mischung von Begriffen, die der thierische Instinct gewährt, und die die Neger aus Africa mitbringen, kann bey ihnen selten eine andere Richtung erhalten, falls sie nicht sehr jung nach Westindien kommen und da dauerhafte und vernünftige Eindrücke aufzunehmen fähig werden. Geschieht dieses, so blicken sie mit Abscheu auf ihren wilden Zustand zurück. Nicht leicht vergeben sie es dem, der ihnen vorwirft daß sie in Africa gebohren wurden, und in dem natürlichen Zustand in jenen Ländern lebten, falls man nicht auch ihre Fortschritte in der Cultur zugleich gegen sie bemerkt.

Hätten

Hätten die Eingebohrnen nicht die natürliche Neigung zur Mäßigkeit, die sie in hohem Grad haben, so würde schon die Trunkenheit der Sclaven bey ihren schändlichen Wirkungen, und bey der auffallenden Verschlimmerung ihrer Sitten, das Laster der Trunkenheit so verhaßt machen, daß sich das eigene Gefühl des Menschen wider ein Körper und Seele so sehr erniedrigendes Laster empören würde. Hier haben wir Beyspiele von den schrecklichsten Folgen dieses Lasters, die jeden Menschen davon abschrecken können.

In den Ländern zwischen den Wendekreisen ist die Lungensucht selten. Wahnsinn ist nicht häufig, Scorbut und Gries trift man selten und den Stein fast niemals an.

Ich kenne viele Europäer, die in ihrem Vaterland von dem Gries litten, aber keinen davon abhangenden Zufall spührten, so lange sie sich in Westindien aufhielten.

Ein liebenswürdiger und braver Officier vom 79sten Regiment hatte viele Jahre lang von dem Blasenstein so viel gelitten, daß er endlich in England zu bleiben genöthiget wurde, wo er die Absicht hatte sich operiren zu lassen. Bey der Unter-

tersuchung sagte auch Herr Pott, daß der Kranke den Stein habe. Viele, die dabey zugegen waren, höreten es, wenn der Katheter an den Stein stieß. Da sein Regiment während des Krieges auf Barbados stund, so entschloß er sich, bey seinem großen Uebelbefinden, sich dahin zu begeben, weil eben viele Officiers vom Regiment gestorben waren. Bald nach seiner Ankunft, im Jahr 1780, verlohren sich alle Zufälle seiner vorigen schmerzhaften Krankheit. Er blieb drey Jahre lang auf der Insel und erlitt keinen schmerzhaften Rückfall seines Uebels, welches sich vielmehr so sehr verminderte, daß es zweifelhaft blieb, ob er einen Stein in der Blase habe, oder nicht. Nachher war er zwey Jahre in Canada und hatte auch da keine Beschwerde. Jetzt lebt er in England und ist von seinem Uebel völlig frey.

Wenn alle Vorsicht bey den Ankömmlingen nicht hinreichend ist sie gegen Krankheiten zu schützen, so haben sie wenigstens bey ihren Schmerzen den Trost, daß ihre Krankheiten selten heftig oder kostbar seyn und sich bald endigen werden, daß überhaupt ihre Zufälle, die sie bey ih-

rer Ankunft in Westindien erleiden, durch die Aderlasse, durch eine Dose von einem Mittelsalz, durch Ruhe und ein kühlendes Verhalten bald werden gehoben werden.

Wer aber diese schlaffen Fesseln sich nicht anlegt und mit dem Klima keinen Vertrag macht, ein solcher hat heftige Krankheiten zu erwarten, unter denen die Ruhr, besonders bey Seeleuten und Soldaten, oder ein entzündliches Fieber welches selbst den Grad des sogenannten gelben Fiebers erreichen kann, besonders wichtig und häufig sind.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, bey dem ich besonders auf diejenigen Zerrüttungen des Körpers gesehen habe, die leicht zu vermeiden und zu heilen sind, ohne einen besondern Blick auf jene Zerrüttungen des Gemüths zu werfen, die kein Verhalten verhüten, und keine Arzney heilen kann.

Für ein krankes Gemüth, für von Sorgen und Kümmerniß gequälte Personen, sind heiße Klimate gewiß tödlich. Die Schlaflosigkeit bey geringerer Unpäßlichkeit ist allemal bedenklich und bey schwerern Krankheiten solcher Personen die

sehr reitzbar sind, oder ein bekümmertes, ängstliches Gemüth haben, erregt die Schlaflosigkeit so einen großen Zustrom des Blutes nach dem Kopf und so eine übermäßige Thätigkeit der Schlagadern des Gehirns, daß oft weder Erleichterung noch Ruhe möglich ist und der unglückliche Kranke nach Verzuckungen, Tobsucht und Entzündung des Gehirns den Tod findet.

Zuweilen entgeht er zwar den Tod, aber um in eine andere elende Krankheit, in eine lange Gemüthsschwäche zu verfallen.

Man lasse daher die Mißvergnügten und Bekümmerten nicht hoffen, daß sie ihre Sorgen und Bekümmernisse verlieren werden, wenn sie in diese Klimate kommen; man denke nicht daß eine Leidenschaft, die die Brust bestürmte, ihre Heftigkeit durch die Entfernung verlieren wird. Das Heimweh äußert in den entferntesten Gegenden seine Einflüsse und macht die kleinste Krankheit des Körpers oder der Seele gefährlich, wenn beyde von der Hitze und der Furcht für dem Klima bereits halb unterjochet sind. Solche, deren glückliche Tage noch kein Unglück getrübet hat, lasse man in diesen Klimaten für Erhaltung ihrer Gemüths-

müthsruhe sorgen und über ihre Leidenschaften mit Vorsicht wachen. Junge und unerfahrne Personen, die sich mit dem falschen Gedanken eingeschiffet hatten, daß das Glück Schätze für sie aufgehäuft habe, die sie nur in Empfang nehmen dürften, bereite man auf ihre fehlgeschlagene Hoffnung vor. Man lasse sie nicht gleich bey ihrer Ankunft große und sehr verwickelte Verbindungen eingehen, bis sie sich selbst mit dem Genie des Volkes und seinen localen Gesetzen bekannt gemacht haben. Eine täuschende Anlockung dieser Art würde sie in einen unheilbaren Wirwarr versetzen, der ihnen tödlich seyn könnte.

Von den Feldzügen in Westindien.

Erster Abschnitt.

Die frühere Geschichte von Westindien ist voll von traurigen Unglücksfällen, die davon herkamen, daß man den periodischen Wechsel der Witterung zwischen den Wendekreisen nicht kannte. Sonderbar ist es, daß diese so häufigen traurigen Ereignisse fast zu nichts weiter gedient haben, als ein Gegenstand für Schriftsteller und für Privatbeschwerden zu seyn.

Passatwinden und Ströhmen auf dem Weltmeer hat man mit Aengstlichkeit nachgeforscht: aber die jedem Klima eigenen Wirkungen verschiedener Jahreszeiten in verschiedenen Breiten und ihr von Localumständen herrührender Unterschied unter ähnlichen Breiten ist noch niemals von den Weltweisen genau bemerkt, noch von den Aerzten genau untersucht worden. Nur die scheinen diese Einflüsse bemerkt zu haben, die von ihnen körperliche Leiden auszustehen hatten.

Bey kaufmännischen Reisen muß man wohl der Noth gehorchen: aber bey Feldzügen, wo der Anführer Zeit und Jahreszeit wählen kann, ist es sonderbar, wenn man beyde je so wählen sollte, daß der lange Zweck der Unternehmung dabey verlohren gieng.

Der völlige Ruin der Soldaten unter Vernon und mit diesem der Fehlschlag der Unternehmung auf Carthagena, in der Regenzeit im Jahr 1741, und die unglückliche Geschichte Hosiers vor den Pastimentos zu Porto-Bello im Jahr 1726, die ihres gleichen nicht in der Geschichte hat und mehrere andere weniger erhebliche Ereignisse ähnlicher Art, haben nicht wie Unglücksfälle gewirkt, die durch ihr Beyspiel abschrecken. An die zuerst erwähnte Unternehmung, bey welcher zwanzigtausend Mann ihr Leben verlohren, denkt man nur noch deßwegen, weil die schädlichste Eifersucht und Feindschaft unter den Befehlshabern herrschte, und an die letztere, weil eine politische Verrätherey die ganze Flotte zum Verderben bestimmte. An die natürliche Ursache, durch welche in beyden Fällen die Fehler einzelner Personen der Nation so theuer zu stehen kamen, und so große Verwü-

stung unter einzelnen Familien anrichteten, denket man nicht mehr.

Zu Anfang des Jahres 1780 unternahm man von Jamaica aus eine Expedition wider die Spanischen Besitzungen in America.

Die Unternehmung commandirte der General Dalling, der zu dieser Zeit Befehlshaber auf Jamaica war. Der Plan war sehr gut angelegt und von dem damaligen Staatssecretair für das americanische Departement, dem Lord George Germain, sehr gebilliget worden.

Die Absicht dabey war den Spaniern die Communication zwischen ihren nördlichen und südlichen Besitzungen in America, bey El Rio San Juan, oder dem St. Johannisfluß und dem See Nicaragua, von dessen innern Gränzen bis zur Südsee nur vier bis fünf Meilen auf einem ebenen Land sind, abzuschneiden. Auf diese Art konnten sich die Unsrigen eine Communication von der Nordsee bis zur Südsee eröffnen. Sie mußten eine Kette von Posten anlegen und die Gemeinschaft mit einer weitläuftigen Küste und allen reichen Provinzen des südlichen America eröffnen und zu erhalten suchen.

Wer

Wer geographische Kenntnisse von dem Spanischen Gebiete in America hatte und den vertheidigungslosen Zustand dieses Landes kannte, da die Expedition unternommen wurde; wer ferner die Unzufriedenheit des Volkes über die Regierung in Santa Fe, Popayan und vielen Theilen von Peru kannte, der mußte nothwendig von dieser Unternehmung die besten Erwartungen hegen. Der Enthusiasmus ist nie zu einern größern Höhe gestiegen, als bey denen, die die schönsten Aussichten auf den Ruhm hatten, Spaniens Grundsäulen zu erschüttern. In ihrer Einbildung weheten die Fahnen von England schon auf den Wällen zu Lima.

Dies würde vielleicht auch der Fall gewesen seyn, falls General Dalling nicht bey der Anordnung dieser Unternehmung in Jamaica Hindernisse gefunden und man die Truppen nicht zu spat von England abgeschickt hätte. Der Transport aus England kam erst im August an, da er schon im Januar hätte auf dem festen Land der Spanier seyn sollen.

In diesem Umstand liegt die erste Ursache des Fehlschlages. Aber auch diese Verlegenheit wür-

würde die Unternehmung nicht ganz vereitelt haben, oder die Spanier würden wenigstens die Kosten derselben reichlich haben vergüten müssen, wenn wir uns nur hätten an dem See festsetzen und den Fluß für uns offen erhalten können, welches geschehen seyn würde, falls das erste Detachement, welches General Dalling abschickte, im Stand gewesen wäre, die Festung San-Juan in zwey Stunden einzunehmen, statt daß es dieselbe eilf Tage lang förmlich belagern mußte.

Das erste Detachement bestund aus ungefähr 200 Mann von dem 60sten und 79sten Regiment, aus hundert Mann Irländern und zwey hundert Freywilligen von Jamaica. Es verließ Jamaica unter Begleitung einer Kriegsschaluppe am dritten Februar 1780 und richtete seinen Lauf nach dem Musquitoufer, wo es einige Musquito Indianer, die auf seine Ankunft warteten, mitnehmen wollte. *) Am 14ten Februar kam das Deta-

*) Die Musquito Indianer, die sich durch ihren fortwährenden und erblichen Haß gegen die Spanier und durch ihre Zuneigung zu uns so sehr ausgezeichnet haben, waren ehedem sehr zahlreich, seit einigen Jahren aber haben die Pocken ihre Menge sehr vermindert.

Detagement auf dem Cap Gratias a Dios an, wurde ausgeschifft, und schlug sein Lager eine Meile

dert. Jetzt sind sie noch sieben bis zehntausend waffenfähiger Menschen stark und durch Natur und Verfassung in verschiedene Stämme getheilt. Durch Natur, weil sie sich durchaus in reine Indianer und Samboes abtheilen, durch Verfassung, weil sie unter verschiedenen Chiefs leben, die König, General, Gouverneur, Admiral, genannt werden. Jeder hat sein eigenes Gebiet und seine fast unabhängige Gerichtsbarkeit, der König aber hat eine freilich nicht genau genug bestimmte höh re Macht und Herrschaft.

Die Generalsvölker sind Samboes und bewohnen das Land vom Black River bis an das Vorgebirge Gratias a Dios. Des Königs Hauptsitz liegt zwölf Meilen südlich vom Cap, seine Unterthanen sind Samboes und sein Gebiet geht bis an das Cap und tief in das Land. Das Gebiet des Gouverneurs stößt an das königliche und erstreckt sich zwanzig bis dreißig Meilen weit nach Süden, wo es an das Gebiete des Admirals stößt. Die Völker unter diesen zwey zuletzt erwähnten Regierungen sind reine Indianer.

Die Samboes sollen von einem Guineaschiff abstammen, auf welchem mehrere hundert Neger waren, die vor hundert Jahren an der Küste Schiffbruch litten. Gewiß ist es, daß Haar, Farbe, Gesichtszüge und Gestalt offenbar zeigen, daß dieses Volk africanischen

Meile von der See, auf Wanks Savannah, einem ungesunden Orte, auf. Hier verband es sich mit einiger Mannschaft von dem 79sten Regiment, welche vom Black River gekommen war. Am 10ten März wurden die Truppen wieder eingeschifft, und verließen das Cap Gratias a Dios. Sie ankerten an verschiedenen Plätzen am Musquitoufer, nahmen die Indianer, unsere Allirten, ein, die zugleich Böte, um auf dem Fluß damit zu fahren, mitnahmen und auf diesen sich an die

übri-

canischen Ursprungs ist. Von diesem Land haben sie auch noch die Sitten und Leidenschaften. Sie sind überhaupt falsch, unternehmend, verrätherisch, unverschämt und rachsüchtig.

Die reinen Indianer sind die Eingebohrnen und werden so genannt, weil sie sich mit Negern nicht vermischt haben. Ihr Betragen giebt überhaupt eine günstige Idee von der Gemüthsart der Indianer. Sie thun selten Böses, und sogar Gutes, wenn das Gute nicht zu viele Anstrengung der Seele fordert. Ihre Bescheidenheit, Gelehrigkeit, Redlichkeit, Anlage zur Freundschaft und Dankbarkeit würde ihnen die Achtung und den Schutz aller Menschen zusichern: aber eben diese Tugenden die sie so liebenswürdig machen, werden sie dennoch am Ende aufreiben. — Bryan Edwards, Esq.

übrigen anschlossen. Am 24sten März kamen sie an der Mündung des Flusses San Juan an.

Der Fluß San Juan ist der nördliche Arm, oder die Mündung des Sees Nicaragua und liegt 12,° 0′ nördl. Breite und 83,° 45′ westl. Länge.

Die Hitze des Klima muß in diesen Gegenden nothwendig übermäßig groß seyn, und diese wird weiter hinauf an dem Fluß durch die hohen Wälder vermehrt, die an vielen Orten zu dicht und zu groß sind, als daß sie die geringste Kühlung durch die Winde verstatteten.

An den Seiten des Flusses sind an mehrern Orten tiefe Moräste, und die Bäume sind so dick, daß sie die Stralen der Sonne hemmen: die Erde ist daher unter ihren Zweigen mit vermodertem Laub und faulenden Pflanzengewächsen bedeckt. Von daher steigen viele faule Dünste auf, mit denen der Dunstkreis überladen wird. Diese verbinden sich mit den vielen Wolken und fallen in Gestalt des Regens nieder: der Regen hört nicht eher auf, als bis die Sonne mit Heftigkeit durchbricht und mit erstickender Hitze scheint.

Die Oberfläche des Bodens an Orten, wo keine Bäume stehen, ist feucht, bis der Dunstkreis wieder mit andern Wolken und Dünsten angefüllt ist, worauf sich die Sonne wieder verbirgt.

So gehen in den Regenzeiten des Jahres in dieser Art von Abwechselung Monate vorüber, ohne daß sich die Hitze im geringsten mindert, außer des Nachts, wo die Luft durch den schädlichen kältenden Thau vergiftet wird. Zuweilen aber ist bey dem periodischen Regen, *) der in der Mitte des Aprils anfängt und unter ungewissen trockenen Zwischenzeiten sich spät im November endiget, die Menge des Wassers, welches Wochenlang, ohne alles Aufhören, herabfällt, übermäßig groß und verstärkt den Fluß fürchterlich. Ein Europäer glaubt die Sündfluth sey da, wenn er diesen heftigen und schnellen Regen sieht. Das Rauschen des in Strömen herabfallenden Wassers, das Toben des Flußes, die schwarze Nacht, und in dieser die schrecklichen Ungewitter mit Donner und Blitz, machen zusammen eine schreckliche Scene, von der man sich nur in der westlichen Welt eine Vorstellung machen kann.

Diese

*) S. oben S. 6.

Diese Revolutionen sind nicht dieser Gegend allein eigen. Alle innern Theile des Landes um Carthagena, Porto Bello und Chagre herum, das Musquitoufer und andere Spanische Provinzen in diesen Gegenden sind gleichen Ereignissen ausgesetzt.

Die ungeheure Menge Wasser, welche an den Nord- und Ostseiten der Cordilleras und Andes fällt, kömmt offenbar von den unermesslich grossen Flüssen her, die sich in den nördlichen Ocean vom Amazonenfluß, bis zum Misisippi, ergießen. Die große Trockenheit der Länder auf der diesen Bergen gegenüber liegenden Seite kommt offenbar daher, weil sich nur kleine Flüsse in den südlichen Ocean ergießen.

Obschon im Königreich Peru, dem Aequator südlich, viele und dicke Nebel, oder sogenannte Garuas, im Winter fallen, die vom Ende des Junius, bis zu Anfang des Decembers dauern, so regnet es doch an der Küste, in einem Strich von funfzehn bis zwanzig Meilen von der See, nie.

Von der kleinen Armee, die zur Unternehmung auf San-Juan bestimmt war, giengen, nach einigem Verweilen an der Mündung des Flus-

ses,

ses, zweyhundert reguläre Soldaten mit Munition und Proviant, nebst den Indianern auf ihren Kähnen den Fluß hinauf. Da die trockene Jahrszeit beynahe vorüber war, so enthielt der Fluß nur wenig Wasser und die Untiefen und Sandbänke erschwerten das Fortkommen. Die Soldaten mußten oft aus ihren Booten steigen und mit vereinten Kräften dieselben durch enge Canäle durchziehen. So mußten sie mehrere Tage lang arbeiten, bis sie über die Mündung des Flusses hinauf und in das tiefere Wasser kamen: dann gieng die Reise schneller. Wasserfälle und andere Strudel, welche die Geschicklichkeit der Indianer gar nicht zu überwinden gewußt haben würde, legten der Reise auch einige Hindernisse in den Weg.

Am neunten April kamen diese Truppen auf eine kleine Insel auf dem Fluß, St. Bartholomäus genannt, die sie einnahmen, nachdem der Feind mehrmals auf sie geschossen und zwey Mann verwundet hatte. Auf dieser Insel hatten die Spanier eine Wache. Sie wurde von sechzehn bis achtzehn Mann, in einer kleinen halbrunden Batterie mit neun oder zehn kleinen Stücken vertheidigt.

Am

Am 11ten April kamen die Truppen vor dem Schloß San Juan an, und am 13ten nahm die Belagerung ihren Anfang. Munition und Proviant hatte man zwey bis drey Meilen unter der Festung ans Land gebracht, von da man beydes durch dicke Wälder bis an den Ort des Angriffes transportirte.

Die Festung San Juan liegt 69 Meilen aufwärts an dem Fluß, von dessen Mündung an gerechnet und 32 Meilen von dem See Nicaragua. Von der Mündung des Flusses bis zur Festung dauert die Reise auf den Böten neun Tage, beladene Böte brauchen noch länger. Herabwärts dauert die Reise anderthalb Tage.

Am 24sten April gieng die Festung über. Bey der Belagerung waren zwey bis drey Mann getödet, und neun oder zehen verwundet worden.

Nun aber beginnt der traurige Theil der Geschichte. Die wichtigste und am besten angelegte Unternehmung im ganzen Krieg schlug fehl; ein beträchtlicher Aufwand der Nation war verlohren; sehr viele Menschen kamen ums Leben und die einzige Folge war, daß die Eifersucht der Spanier und ihr Stolz gegen unsere Landesleute, der im-

mer unter civilisirten Nationen beyspiellos gewesen ist, erhöhet wurde.

Bey der unglücklichen Dauer der Belagerung der Festung, welche durch Accord erobert wurde, war nun die Zeit herangekommen, wo sich der periodische Frühlingsregen und die damit verbundenen Krankheiten einfinden. Die kleine Armee konnte nun nicht aus diesen grausenden Wäldern,*) von denen sie umgeben war, in die trockenen,

*) In diesen Wäldern waren auch viele Antelopen, Tyger, Papageyen und giftige Schlangen.

Als auf dem Marsch zur Festung ein Theil der Soldaten unter dem Befehl des Hauptmanns Bulkeney, eines sehr verdienten Officiers vom 79ten Regiment, der mir diesen und mehrere besondere Umstände die bey dieser Unternehmung vorfielen, erzählt hat, am Abend Feuer machte und sich erholen und ruhen wollte, so fiel einen Soldaten, der sich etwas von den übrigen entfernt hatte, ein Tyger hinterwärts an, schlug seine Tatze in seinen Rücken und sprang an ihn hinauf. Der Mann sprang auf, machte sich los, lief halb tod vom Schrecken zu seinen Cameraden, und der Tyger hinter ihm. Der Mann fiel nieder, der Tyger sprang über ihn hinüber und fiel auch, ließ darauf von diesem ab, und packte einen andern beym Hals, riß ihm seine Kleider herunter

ckenen, angenehmen und gesunden Ebenen und in die Städte Grenada und Leon, an dem See, in der Provinz Nicaragua kommen, die wegen ihrer gesunden Lage von den Spaniern mit Recht Mohamets Paradies genannt werden, und wo sie sich mit der Verstärkung, die ihr nachfolgte, wahrscheinlich behauptet haben würde, bis die Jahreszeit noch mehrere Verstärkung und die völlige

Aus-

unter und verwundete sein Gesicht. Bey dem Lärmen und der Verwirrung der ganzen Parthey floh er, ohne weitern Schaden zu thun. Er lief zu einer Parthey Indianer, die den Soldaten gefolgt waren und sich in einiger Entfernung gelagert hatten. Diese sahen ihn aber kommen, erhoben ein großes Geheul, wie sie immer in diesem Fall zu thun pflegen und schreckten ihn weg. Da er nicht angegriffen worden war, und doch einen Mann an einem Ort verfolgte, wo Feuer und vieles Volk war, so muß ihn der Hunger sehr gedrängt haben.

Auf eben diesem Marsch wurde ein Mann vom 79 Regiment von einer Schlange, die an dem Ast eines Baums hieng, unter dem linken Auge gebissen. Sein Schmerz war gleich so groß, daß er nicht weiter fortgehen konnte. Er starb nach wenig Stunden: sein Körper schwoll sehr und wurde dunkel gelb. Das Auge bey der gebissenen Stelle war ganz aufgelöst.

Ausführung dieses rühmlichen Unternehmens erlaubt haben würde: denn die Eingebohrnen waren zum Aufstand geneigt und warteten nur auf eine Gelegenheit, wo sie guten Erfolg hoffen konnten. Hier aber wurden unsere Truppen in die Festung eingesperrt, so bald sie dieselbe erobert hatten. Die Soldaten sowohl, als die Indianer, wurden von Bauchflüssen und Wechselfiebern befallen. Fast jedes Bedürfniß mangelte, ungeachtet der General Dalling für jedes reichlich gesorgt hatte; aber der Fluß war durch den Regen so groß und reißend geworden, daß man von dem Hafen, wo die Vorräthe waren, kaum, und fast gar nicht zu der Festung kommen konnte. Hier ermatteten die Soldaten, verlassen von den Indianern, die noch nicht gestorben waren, in dem äußersten Elend und starben so lange weg, bis die Lebenden nicht mehr hinreichten ihre kranken Mitbrüder zu pflegen und die Toden zu begraben.

So zusammengeschmolzen mußten sie im September ihre Eroberung verlassen und in den Hafen zurücke kehren. Sie ließen nur etliche Mann zurück, von denen sie noch am meisten hoffen konnten, daß sie beym Leben bleiben würden, um die

Festung, wo möglich, so lange im Besitz zu behalten, bis neue Verhaltungsbefehle aus Jamaica einliefen.

Die Spanier nahmen die Festung, so bald es die Jahrszeit erlaubte und mit diesen diejenigen, die nicht Kräfte genug hatten, um entwischen zu können.

Auf den Fahrzeugen und Transportschiffen litt die Mannschaft, so lange sie an der Küste lagen, viel von den Krankheiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte. Gegen tausend Seeleute verlohren ihr Leben dabey.

Von 1800 Mann, die nacheinander zu dieser Unternehmung abgeschickt und eingeführt worden waren, kamen nicht mehr, als 380 Mann wieder. In allem verlohren nur allein 69 Officiers dabey ihr Leben.

Die noch beym Leben geblieben waren, nachdem man die Festung San Juan verlassen hatte, giengen zu Schiffe nach den blauen Feldern, (Blue-Fields) einem Englischen Etablissement sechzig Meilen nördlich vom St. Johns Fluß, und da starben die meisten von ihnen.

Zweyter Abschnitt.

Ich habe die Unternehmung auf San Juan und ihre Folgen ausführlicher erzählt, als ich gethan haben würde, wenn ich nicht zum Theil selbst dabey gebraucht worden wäre. Außerdem ist sie ein so auffallendes Beyspiel, als nur immer in den Geschichtsbüchern gefunden werden kann, von den üblen Folgen, welche entstehen, wenn man Leute den Einflüssen der nassen Jahreszeit in heißen Klimaten aussetzt. Ich habe noch sehr vieles von dieser Unternehmung übergangen, weil es auf das Arzneywissenschaftliche keinen Bezug hat, nicht wegen Mangel authentischer Materialien, oder weil mich andere Umstände nöthigen manches, was darauf Bezug hat, zu verschweigen; aber da der Fehlschlag dieser Unternehmung in der stillen Gruft der Regierung, mit vielen seiner Brüder, beerdiget worden ist, so hoffe ich nicht seine Ruhe aus anderer Ursache gestöhrt zu haben, als zum Behuf des Menschengeschlechts: ich habe daher auch alles weggelassen, was Bezug auf einzelne Personen und Entwickelungen hat, die vielleicht darauf hinauslaufen möchten, daß man doch eine Macht nicht hat fallen lassen

wollen,

wollen, die zu erniedrigen man den Entwurf recht gut angelegt hatte, wenn man ihn nur wohl und gut ausgeführet hätte.

Eine solche Erniedrigung hat Spanien schon lange verdient. Und gewiß, wenn die Rache beleidigter Moralität jemals erwecket werden sollte, um Reiche zu bestrafen, so würde Spanien von Grund aus zerstöhret werden müssen, wenn es die Gotteslästerung büsen sollte, die es begieng, indem es Gottes Nahmen entehrte und die Religion zum Vorwand nahm, um ganze Ströme unschuldigen Blutes zu vergießen und durch sie den Mord von zwanzig Millionen Menschen zu heiligen.

Bey den Revolutionen, die sich unlängst auf der westlichen Halbkugel ereignet haben, braucht es eben kein großes und außerordentliches Weissagungsvermögen, wenn man vorher sagt, daß diese Unternehmung nicht die letzte seyn werde. In dieser Hinsicht will ich eine kurze Ausschweifung wagen, da ich schon den Gesichtspunct gezeigt habe, aus welchem man die Gefahren ansehen muß, denen die ausgesetzt sind, welche Unternehmungen wider Länder zu Jahreszeiten anfangen, wenn

die Elemente für sie fechten und es unmöglich machen sie zu erobern.

Spanien ist für sein Amerika lange unbesorgt gewesen, weil theils die Mächte von Europa von ihm weit entfernt sind, theils aber weil es die Kenntniß dieser Länder durch falsche Geschichten geheim gehalten, und weil es keine Fremden hat ans Land gehen oder mit den Unterthanen Bekanntschaft machen lassen. Bewegungsgründe aber werden immer da seyn, um einen Einfall in viele nördliche Theile dieser Länder zu wagen: denn eben die Ursache, die eine Unternehmung für die angreifende Parthey gefährlich macht, wird zuweilen auch mitwirken, daß solche Oerter dem Angriffe ihrer Feinde desto mehr ausgesetzt sind.

Die Entvölkerung vieler nördlichen und östlichen Gränzbesatzungen, die von den zerstöhrenden Wirkungen des Klimats herkommt, ist oft so groß, daß kaum so viele Gesunde da sind, als nothwendig sind, nur der Kranken zu pflegen. Insgemein reibt der Tod alle drey Jahre die Besatzung auf, die für jeden Platz bestimmt ist. Die innern Länder müssen beständig Leute zu diesen starken Ersatz

eines

eines so großen Abganges hergeben und werden dadurch entvölkert. Die Befehlshaber nehmen ihre Stellen nur unter dem Beding an, daß sie weiter, und in gesundere Provinzen befördert werden, wenn sie leben bleiben.

Die Zeit wird es lehren, wenn es des Schicksals Wille seyn wird, daß diese Länder durch Eroberung von einer andern Macht, oder durch eine andere Revolution eine Veränderung leiden, oder wie lange sie noch für andere Nationen Gegenstände einer zukünftigen Unternehmung bleiben sollen.

Sollten auch die Engländer aus Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit gegen ihre Vortheile *) von

*) Da die Englischen Besitzungen zusammenhangen und von Jamaica aus unterstützt werden können, so haben sie, wenn sie die Länder der Spanier angreifen wollen, jeden Vortheil, den sie nur wünschen können. Diese unsere Besitzungen fangen am Cap Catouche, 21,° 30′ nördl. Breite und 88° westl. Länge an, und hören am San Juan Fluß, 12,° nördl. Breite, und 83,° 45′ westl. Länge auf. Sie fassen die zwey Districte der Hondurasbay und das Musquitoufer. Die Hondurasbay fängt am Cap Catouche an, und endigt sich am

von diesem am leichtesten zu fassenden Theil der Spanischen Monarchie ihre Augen abwenden, so werden es wahrscheinlich die Americaner nicht thun. Diese Nation, geistig und unternehmend, ohne Bergwerke, ohne Geld und ohne Handel ins Ausland, wird nicht lange von andern abhängig seyn und mit ihrer tugendhaften Armuth zufrieden seyn wollen, wenn sie die Mittel reich zu werden und sich und ihr Reich emporzuheben in den Händen hat. Solchen Reitzungen zur Versuchung, die den eigenen Stolz und den Nationalstolz auf so eine glänzende Art beleben, mit denen

das

am Cap Honduras. Das Musquitoufer beginnt am Cap Honduras und endigt sich am Fluß San Juan. Die innerlichen Gränzen unserer Besitzungen am Musquitoufer sind schwer zu bestimmen. Da unsere Länder nur von den Indianern abgetreten worden sind, so sind unsere Gränzen so unbestimmt, als die ihrigen. Wenn wir die Gebirge, die das Spanische Gebiet im Lande begränzen, als die innerliche Gränzlinie betrachten, so besitzen wir ein Land daselbst, welches halb so groß, als Portugal ist. Die drey vornehmsten Etablissements daselbst sind am Black River, auf dem Cap Gratias a Dios und auf den blauen Feldern.

das gemeinschaftliche Interesse so genau verbunden ist, zu widerstehen liegt in der Natur nicht.

Bey Errichtung einer festen und bleibenden Regierung für das sich so durchkreutzende Interesse der Nordamericaner können Schwierigkeiten entstehen, die vielleicht jedes andere Volk auch erfahren hat, und ihr Glück auf eine Zeit lang stöhren.

Dieses wäre ein neuer Gegenstand zur Beschäftigung für unruhige Köpfe, die bey solchen Gelegenheiten aufwachen. Dieses wäre ein Weg glücklich zu werden und Ruhm zu erlangen, der zugleich dem geschäftslosen, ehrgeitzigen und mißvergnügten Manne Fesseln anlegen und ihn so lang beschäftigen würde, als der Gesetzgeber, zur Einrichtung des Staates bedarf.

Dieses wird bey der ersten heftigen Krankheit des Staates, in welcher sich America wieder vereinigen muß, der einzige Weg seyn, durch gemeinschaftliche Mittel das nothwendige Geld zu erhalten, die Circulation der Münze im Land zu befördern und auf diese Art eine wohl angeordnete Regierung zu erhalten: oder der Staat wird durch kleine Partheyen getheilt und endlich der

Raub der Tyranney werden, die durch ihre eigene Erbitterung wider einander veranlasset wurde.

Wenn America wider die Spanischen Besitzungen zu Felde zieht, so wird Spanien das Ende seiner sich vermindernden Größe nicht verhüten können. Die Floridas, deren sich die Spanier nach dem Krieg aus Eigensinn und Furcht versicherten, werden sie nicht gegen die Nordamericaner schützen. Sie werden nicht durch diese Länder erst ziehen, wenn sie auf Mexico los gehen wollen. Sie werden nicht durch Wüsten und Wildnisse ziehen, um ihre Waffen dem ersten, der sich ihnen entgegen setzt, zu Füßen zu legen.

Jeder Americaner ist für eine Unternehmung, wie diese, von Natur ein Befehlshaber, wo Schnelligkeit und Ueberraschung den guten Erfolg versichert, regelmäßiger Krieg und Feldschlachten aber ihn sehr zweifelhaft machen. Hier bedarf es mehr der Homerischen Kriegeslist, als der ceremoniellen Herzhaftigkeit und der Europäischen Taktik, wenn die Unternehmung glücken soll. So bemächtigten sich Cortez *) und

Pizarro

*) Am 10ten Februar 1519 lief Cortez von der Havannah

Pizarro dieser Länder. So führte der berühmte Seeräuber, Sir Henry Morgan, seine verschiedenen Entwürfe in diesen Ländern wider die Spanier aus.

Wenn man die Weltkugel übersieht und über die ungerechte Vertheilung der Erde Betrachtungen anstellt; wenn man sieht, wie eine kleine Zahl von Einwohnern bey Fleiß und guten Gesetzen auf Felsen, in Sümpfen und Wüsteneyen wohnt und da glücklich ist, und wie Faulheit und Tyranney Millionen von Menschen und Millionen von Aeckern in den besten und fruchtbarsten Gegenden der Welt ungenutzt und unbebauet liegen lassen: wenn man die Geschichte der Spanier liest, so geräth man in einen heiligen Eifer ihnen die ungeheuren Verheerungen zu vergelten, die sie an den Werken der Natur begiengen, um Mexico und Peru, diese zwey so leicht gewonnenen großen Besitzungen, zu behaupten und zu nutzen.

Wafer,

nah aus, um Mexico zu erobern. Er ermordete alle Indianer, die er antraf, außer einem oder zwey Stämmen von Vaterlandsverräthern, die sich mit ihm verbanden. Am 8ten November kam er nach Mexico, und bald nachher hatte er den Kaiser in seinem eigenen Pallast in Fesseln.

Wafer, ein Englischer Wundarzt, berichtet, er sey, im Jahr 1687 mit einigen andern zu Vermejo in Peru gelandet und vier Meilen weit auf einer sandigen Bay fortgegangen. "Wir fanden, sagt er, das ganze Land mit Leichnamen von Männern, Weibern und Kindern bedeckt, die so dick lagen, daß man eine halbe Meile weit fortgehen und nie anders wohin, als auf tode Körper treten konnte. Diese Leichname schienen dem ersten Anschein nach nicht länger, als eine Woche tod zu seyn: wenn man sie aber anfasste, so waren sie so trocken und leicht, wie Schwamm oder Kork. Nachdem wir eine Zeit lang am Ufer gewesen waren, sahen wir Rauch. Wir giengen darauf zu und fanden einen alten Mann, einen Spanischen Indianer, der am Ufer herumgieng und trockene Seekräuter suchte, mit denen er einige Fische, die die Seinigen gefangen hatten, kochen wollte: denn ein am Ufer liegendes Fischerboot gehörte ihm zu. Wir thaten viele Fragen auf Spanisch an ihn wegen des Ortes, und der Leichname, die wir gefunden hatten. Er antwortete: daß zu seines Vaters Zeiten der Boden, auf dem jetzt nichts wuchs, grün, wohl angebauet und frucht-

bar

bar gewesen sey. Die Stadt Wormia sey von so vielen Indianern bewohnt gewesen, daß sie zwanzig Meilen weit von der See einen Fisch von Hand zu Hand sich hätten reichen können, bis er in die Hände des Königs, oder des Inca gekommen seyn würde. Der Fluß sey sehr tief und ströhme schnell. Die Spanier seyen gekommen und hätten die Stadt belagert. Die Indianer hätten den Spaniern sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wollen und lieber sich in dem Sand lebendig begraben. Neben den männlichen Leichnamen lagen noch die zerbrochenen Bogen und neben den Weibern die mit Baumwolle umwickelten Spinnrocken.

Frezier, ein Franzose, der im Jahr 1712 in Peru war, bestätiget diese Nachricht, indem er sagt: "Das Thal Hilo, in welchem gegenwärtig nur drey bis vier Pflanzungen sind, enthielt ehedem eine Indianerstadt, deren Ueberreste noch zu sehen sind, zwey Meilen von der See. — Eine traurige Wirkung der Verwüstungen, welche die Spanier unter den Indianern anrichteten."

"Bey Arica, über der Kirche von Hilo, sieht man noch mehrere traurige Merkzeichen des Unglücks

glücks dieser armen Nation. Am ganzen Ufer, bis zur Landspitze von Coles, sieht man eine unendliche Menge von Grabmälern, und wenn man diese noch jetzt aufgräbt, so findet man in ihnen meistens ganze Leichname, mit ihren Kleidern und oft mit goldenen und silbernen Gefäßen. Die ich sah, waren in dem Sand mannstief begraben und mit einer Mauer von zusammengetragenen Steinen eingefasst. Sie waren mit Matten und Rohr bedeckt, oben darauf lag Erde, und ganz oben Sand, damit man den Platz nicht bemerken möchte. Da sie hörten, daß die Spanier auch ihres Königs Ataliba nicht geschonet hatten, den sie doch für einen Nachkommen der Sonne hielten, welche sie verehrten, so erschracken sie so, daß sie glaubten, sie würden alle sterben müssen. Um ihren Händen zu entgehen, flohen sie so weit westwärts, als sie konnten, um den Schutz der Sonne zu erflehen: da sie aber durch die See aufgehalten wurden, weiter zu gehen, begruben sie sich selbst am Rande des Meeres.

Selbst die Politik der Spanischen Inquisition, die so oft Zerstöhrung kürzer und bequemer fand, als Bekehrung, kann die ewige Flamme

der Vaterlandsliebe nicht auslöschen. Diese ist in jedem Land den Menschen so theuer, als die geheiligten Altäre der Religion, und wird in jedem Klima verehret.

Die Nachkommen der Europäer, die in dem Spanischen America gebohren wurden, fühlen die Zuneigung zu dem Land, wo sie gebohren wurden, welche die Natur in jedes lebende Geschöpf eingepflanzt hat. Nur mit dem beißendsten Unwillen, der selbst die Vorurtheile der Religion erschüttert, bezahlen sie die ungeheuren Abgaben, seufzen unter der drückenden Regierung, sehen den drückenden Unterschied, den man unter ihnen und Europäern macht und daß nur diese Ehre und Ansehen haben.

Kunstfleiß und Ausbildung gehet bey den Indianern nicht weiter, als zu ihrer Existenz nothwendig ist. Die Befehlshaber berauben die Indianer nicht allein; die Kaufleute und andere reisende Spanier nehmen ihnen ohne Bedenken alles weg, was sie brauchen, und wenn die Besitzer nur ein Wort darüber verlieren, so werden sie geprügelt. An vielen Orten hat daher dieses unglückliche und ausgesaugte Volk auch nicht einmal etwas zu essen im Haus. Sie säen nicht mehr Maiz, oder Indianisches Korn,

als für die Familie nothwendig ist und verbergen den Vorrath davon, von dem sie wissen, daß er das Jahr hindurch zureichen werde, in Hölen und verborgenen Orten. Sie theilen ihn in zwey und funfzig Theile, machen also für jede Woche einen Theil. Der Hausvater und die Hausmutter, denen die Niederlage allein bekannt ist, holen wöchentlich den neuen Vorrath.

Da dieses Volk durch die Härte der Spanier aufs Aeußerste getrieben worden ist, so sehen sie ganz gewiß nur einer schicklichen Gelegenheit entgegen, dieses Joch abzuschütteln. Auch in dieser gepreßten Lage haben sie die Spanier nie dahin bringen können, daß sie ihre Verehrung des Andenkens an ihre geliebten Incas vergessen hätten.

Alle Umstände des Todes des Atabaliba, des letzten Inca, den Franz Pizarro ermorden ließ, sind ihnen sehr wohl bekannt.

Ihre Liebe zu den Königen aus ihrer Nation veranlaßt sie noch jetzt nach jenen Zeiten mit Sehnsucht zurücke zu sehen, von welchen von ihren Vorfahren Ueberlieferungen auf sie gekommen sind. In den meisten großen Landstädten von Peru

ru erneuern sie das Andenken des Todes des Atabaliba durch eine Art von Trauerspiel, welches sie jährlich einmal auf den Straßen aufführen. Die Spanier haben sich immer bestrebt diese Ceremonie zu unterdrücken und haben ihnen noch unlängst untersagt den Tod des Inca auf den Straßen vorzustellen.

In einem Land, wo die Einwohner solche Gedanken hegen, würde zwar ein Heer, welches auf Raub und Plünderung ausgeht, Widerstand antreffen; bey einem wohl angelegten und menschlichen Plan aber würde eine fremde Macht keine große Schwierigkeit finden die Eingebohrnen von ihren Fesseln zu befreyen und eine billige Regierung zu errichten, unter welcher die Eingebohrnen und die übrigen Menschen glücklich leben und mit den übrigen Theilen der Welt in freyer Verbindung und Handel stehen könnten; wo jeder seinem Gott auf seine Art dienen, die Früchte seines Fleißes und alle die reichen Gaben genießen könnte, die die Natur in diesen Ländern zum Nutzen der Menschen so reichlich ausgetheilet hat.

Die Mexicaner werden nicht zurücke bleiben: das Unrecht, das man ihnen angethan, ist tief in

ihre Seele gegraben. Die Indianer wissen noch sehr wohl, welche ungeheure Menge von ihren Landesleuten man gemordet hat, da man sich ihres Reiches bemächtigte, und wie der treulose Cortez den Montezumna in seinem eigenen Pallast mit Hintansetzung der heiligen Rechte der Gastfreyheit, getödet hat.

Dritter Abschnitt.

Die Mannschaft, die man schon lange erwartet hatte und die der Unternehmung auf San Juan Nachdruck gegeben haben würde, kam am ersten August 1780 auf der Insel Jamaica an. Zu dem Feldzug, für welchen sie bestimmt war, war sie viele Monate zu spät eingeschiffet worden. Ihre Ueberfahrt von England hatte wegen der widrigen Winde sechs Monate lang gedauert.

Diese Mannschaft bestund aus dem 85, 92, 93 und 94sten Regiment, unter dem Befehl des General Garth, eines erprobten guten Officiers. Das 93 und 94ste Regiment befand sich bey seiner Ankunft in sehr schlimmen Umständen. Das erstere hatte das Lazarethfieber aus England mitgebracht, und auf der Reise waren von den Kranken

diejeni-

diejenigen, die nicht gestorben waren, so weit heruntergekommen, daß sie unfähig waren den Einflüssen des Klimats zu widerstehen, oder die Strapazen, denen sie sich unterziehen sollten, zu ertragen. Es starben fast alle Soldaten von diesem Regiment auf der Insel Jamaica.

Die ersten Bataillons des 60, 79 und 88sten Regiments waren bereits auf der Insel.

Diese Truppen, nebst den Irländern und verschiedenen Freycorps und den bewaffneten Booten, die auf dem See Nicaragua gebraucht werden sollten, hätte man für völlig hinreichend zu der Unternehmung halten können, falls man sie nur bey Zeiten zusammengezogen und zu schicklicher Jahreszeit von Jamaica eingeschifft hätte, damit sie so weit in den zu erobernden Spanischen Provinzen hätten fortrücken können, daß sie darinnen festen Fuß gefaßt hätten.

Wäre auch die Mannschaft, welche die Festung San Juan besetzt hielt, im Stand gewesen ihre Besitzung zu behaupten bis es die Jahreszeit erlaubte Verstärkung abzusenden, so würde die Unternehmung doch noch mit vielen und neuen Schwierigkeiten verbunden gewesen

seyn: denn die Spanier hatten alle ihre Kräfte angewendet den Eingang in den See über der Festung zu sperren, der im Anfang ohne alle Vertheidigung war. Da man aber das Schicksal derer erfuhr, die zuerst auf diese Unternehmung ausgegangen waren, und daß die Festung wieder in den Händen der Spanier sey, so gab man jeden weitern Gedanken an diese Unternehmung auf.

Bey der Ausschiffung dieser Truppen auf der Insel Jamaica lagerten sich einige Compagnien von jedem Regiment zu Castile Fort und nachher zu Up Park, wo sie sich mit einigen Compagnien vom 60, 79 und 88sten Regiment verbanden.

Sie blieben vom August bis zum November im Lager. In diesen Monaten regnete es, in allem 28 Tage lang, mehrmals beträchtlich. Man kann sich leicht denken, daß dieses, in der ungesundesten Jahreszeit auf dieser Insel, den Truppen nicht vortheilhaft war. Es waren keine Barracken da, um die Truppen aufzunehmen und diese waren durchaus nothwendig. Der für seine Soldaten besorgte und wachsame General Garth

brach-

brachte es zwar dahin, daß zwey leichte Barracken für die Truppen, so bald als möglich nach ihrer Ankunft, errichtet werden sollten, in welche auch so viele Menschen, als sie aufnehmen konnten, einquartiert wurden. Wären aber einige Schwierigkeiten gehoben worden, die man wieder einen sehr guten Vorschlag machte, die leeren Häuser in der Stadt Kingston zu Barracken einzurichten, so würden mehrere Soldaten bessere Bequemlichkeit gefunden haben. Der Major Crewe, der den Vorschlag that, wußte wohl, daß die Genesung in heißen Klimaten schwer ist, und daß es keinen großen Nutzen hat, die Soldaten in grossen Haufen beysammen zu haben, wenn strenge Kriegszucht nicht ausführbar ist.

Mir wurde das Feldlazareth anvertraut. In einem Lager, unter Umständen wie diese, wo die Tage, wegen des zu dieser Jahreszeit unordentlichen und fehlenden Seewindes erstickend heiß, die Nächte aber, wegen des Landwindes, kalt waren; wo der Soldat dem Herbstregen ausgesetzt war; wo er auf dem Boden liegen mußte; wo sein Zelt ihn nicht hinlänglich, weder gegen die heftige Sonnenhitze, noch gegen die nächtliche Kälte schützte, konnte man wohl nicht erwarten, daß der Soldat

gesund sey. Es war unmöglich unter solchen Umständen gesund zu bleiben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unsere Feldlazarethe bald voll wurden. Truppen, die eben von Europa kamen, und in einem solchen Klima allen ungünstigen Einflüssen desselben ausgesetzt wurden, mußten natürlicher Weise sehr viel davon leiden. Von der wenigen Mannschaft, die im Lager war, hatten wir am 12ten September in dem Lazareth zu Castile 109, im Lazareth zu Rock-Fort 88, und in dem zu Up Park 70, in allem 267 Kranke, die besonders an Bauchflüssen und an gallichten und nachlassenden Fiebern litten.

Diejenigen, die von der Unternehmung auf San Juan zurücke kamen, hatten hartnäckige Wechselfieber, Bauchflüsse und Ruhren, oder schmerzhafte Geschwulst der Leber, oder der Milz. Ihre Farbe war gelb und ihr Körper ausgemergelt. Bey einigen, die ich nach ihrer Wiederkunft sah, und die lang auf dem Land der Spanier krank gewesen waren, waren während ihres geschwächten Zustandes in der Genesung die Verstandskräfte zerrüttet und die Sinnen zuweilen geschwächt.

Der

Der verstorbene Dr. Charles Irwing, der mit bey dieser Unternehmung war und eine Truppe Indianer commandirte, die er zu dieser Unternehmung geworben hatte, ein geschickter Arzt, — sagte mir, daß das Irrereden welches sich bey den Wechselfiebern gewöhnlich in dem Paroxysmus des Fiebers einstellete, nach etlichen Paroxismen zuweilen auch während der Intermission fortdauerte, die bald unordentlich wurde, weil sich die Anfälle verdoppelten, und daß bey mehrern die Tobsucht und in dieser der Tod erfolgte.

Schwäche des Gemüths und des Körpers sind gewöhnliche Folgen langer und hartnäckiger Krankheiten, in heißen Klimaten. Ich habe oft gesehen, daß die Seele nach unordentlichen und hartnäckigen Wechselfiebern sehr litt und daß zuweilen ein vorübergehender Wahnsinn die Folge davon war. Dieses müssen auch andere beobachtet haben: so viel aber mir bekannt ist, hat außer dem Sydenham, der es zuerst bemerkte, niemand gesagt, daß man unter den bemerkten Umständen diesen Zufall beobachte. Er versichert oft gesehen zu haben, daß die Kranken wahnsinnig wurden, wenn sie durch die lange Fort-

dauer des Fiebers, durch die Verdoppelung der Anfälle und durch wiederholte Ausleerungen äußerst geschwächt waren, und daß dieser Wahnsinn sich in eben dem Maaß wieder verlohr, als sie wieder Kräfte bekamen; *) daß aber auch nach übermäßigen Ausleerungen eine Art von lebenswierigen Blödsinn entstanden sey. **)

Noch ist aber in Westindien eine andere Ursache dieser Krankheit des Gehirns, welche weder durch unvernünftiges Abführen, noch durch das Klima, noch durch die Natur der Krankheit bewirket wird, ob man sie schon ihnen zuschreibt, und diese Ursache ist der Gebrauch der Fieberrinde.

Dr.

*) Plus semel tamen adverti, aegros a morbi diuturnitate et paraxysmorum ingeminatione, accedentibus ad malorum cumulum evocationibus repetitis, ad summam debilitatem redactos, vbi primum coeperint convalescere, in maniam incidisse, quae pari cum illo passu recessit, quo eorundem vires de novo redintegrabantur, *Sydenh. Oper.* vniv. p. 84.

**) Post evacuationes fortiores adhibitas in miseram quandam stultitiam degenerans, non nisi cum ipsa aegrotorum vita terminatur. *ibid.* p. 102.

Dr. Irwing schrieb mir in einem Brief von den blauen Feldern: „Ich bin überzeugt, daß wir „bey dieser Unternehmung viele Menschen ver„lohren haben, weil nicht genug auf die Aus„dünstung gesehen wurde, oder weil es an den noth„wendigen Bedürfnissen darzu mangelte. Wenn die „Natur die Kraft hat das anfangende Fieber „durch die Ausführungsgefäße der Haut auszu„stoßen, so sollte sie durch warme Kleidung und „schweistreibende Mittel unterstützt werden. Wenn „man sich aber blos auf die Fieberrinde verläßt, „so kommt bald ein Koma, eine Lähmung der „Glieder und der Tod. Ich habe viele in San„Juan unter diesen Umständen sterben sehen.„

Er fand daß der Magen die höchste Aufmerksamkeit fordere; denn wenn die Stärke dieses Eingeweides einmal verlohren war, so konnte sie nie wieder hergestellet werden. Er fand daß den Kranken nichts angenehmer war, als Londoner Porter in Flaschen: nach Wein sehnten sich weder die Kranken so sehr, noch war er ihnen zur Stärkung und Aufrechthaltung der Kräfte des Magens so dienlich, der, wie der übrige Körper nach der geringsten Unpäßlichkeit ungewöhnlich ge-

schwächt wurde. Mit diesem Porter, mit starken Aufgüssen von Schlangenwurzel, oder Zimmet und dem vorsichtigen Gebrauch der Fieberrinde heilete er manche von jenen Wechselfiebern, die bey unvorsichtigen Ausleerungen und dem Gebrauch des Brechweinsteins in Bauchflüsse und nachlassende Fieber, und bey dem übermäßigen und unzeitigen Gebrauch der Fieberrinde in andere Krankheiten übergegangen seyn würden, die die Kunst zu heilen nicht vermocht hätte.

In ungeschickten Händen ist die Fieberrinde bey Wechselfiebern in Westindien ein unsicheres Mittel und man sollte sie nie lange zu brauchen fortfahren, wenn man nicht offenbar gute Wirkungen von ihn sähe, und auch in diesem Fall sollte man Rhabarbar und Calomel fleißig darzwischen brauchen.

Ist das Fieber noch neu und hat es Neigung zu remittiren, so hemmt der frühzeitige Gebrauch der Rinde die Absonderungen, verursachet Stricturen in den Haargefäßchen und bewirket unheilbare Verstopfungen in dem Gehirn. Aus diesen Quellen entstehen alsdann die üblen Folgen, die ich angegeben habe. Ich wundere mich wirklich, daß

die

die Aerzte den frühen Gebrauch der Fieberrinde bey nachlassenden Fiebern nicht mit größerer Vorsicht anrathen.

Bey Wechselfiebern, welche auf hitzige Fieber folgen, schadet die Rinde mehr, als sie nutzt, wenn sie nicht mit großer Vorsicht gebraucht wird. Sie vermehret die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, welche fast immer in heißen Klimaten auf heftige Krankheiten folgen. Aus diesen entstehen oft beym Gebrauch der Rinde unheilbare Verhärtungen und Wassersuchten.

In Fällen, wo der Nutzen der Fieberrinde wenigstens zweifelhaft war und wo man eine beträchtliche Menge davon ohne Erfolg genommen hatte, hörete ich insgemein auf sie zu brauchen und wählete andere Mittel.

Unter diesen Umständen brauchte ich bey Wechselfiebern folgende Curart. Der Kranke mußte sich zu Bett legen und zwey Stunden vor dem Anfall ein Brechmittel nehmen, nach dessen Wirkung er ein Opiat, zur Beförderung der Ausdünstung, nebst verdünnendem Getränk, bekam. Am Tag darauf gab ich ihm eine Dosis Rhabar-

bar

bar und Magnesie und zwey bis drey Nächte hinter einander jede Nacht etliche Grane Calomel. Waren die Haut oder die Augen von der Galle gefärbt, oder war der Kranke verstopft, so bekam er am folgenden Morgen jedesmal eine kleine Gabe von Rhabarbar und Magnesie, außerdem aber nicht. Bey diesem Verfahren hatte ich die Absicht die Verstopfuagen der Eingeweide des Unterleibes und den Drüsen, die allemal die Heilung der Wechselfieber erschweren und sie sogar zuweilen tödlich machen, zu verhüten oder zu entfernen. Meine Hauptmittel aber waren schweistreibende Mittel, und folgendes Tränklein bewirkte, verbunden mit warmen Verhalten, allemal Verminderung des Fiebers, Abkürzung der Anfälle und bessere, völlig fieberlose Intermissionen, wo ich die Fieberrinde mit Wirkung verordnen konnte. Zuweilen wurde die Krankheit gehoben, ohne daß die Rinde nothwendig war.

Nimm Münzenwasser, oder Kampferjulep, drey Loth.
Theriak, eine bis anderthalb Quent.
Minderers-Geist, ein Loth. Vermische es.

Dieses

Dieses Tränklein wurde eine Stunde vor dem Anfall gegeben. Vorher mußte sich der Kranke zu Bette legen und die Ausdünstung mit Weinmolken und warmen Kräuteraufgüssen befördern. Vor jeder Wiederkunft des Fiebers wurde dieses Verfahren wiederholt, bis die Absicht erreicht war. Der Kranke blieb jedesmal im Bett, bis der Paroxysmus durch den Schweis völlig gehoben war.

Wenn diese Curart ohne die Fieberrinde, im Fall diese nicht gebraucht werden durfte, den Fortgang der Krankheit nicht hemmete, und wenn sie, in Verbindung mit der Rinde, doch unwirksam war; (welches aber selten der Fall war, weil die Fieberrinde am stärksten wirket und am wenigsten schadet, wenn sie im Bett, oder in Verbindung mit schweistreibenden Mitteln genommen, oder unter solchen Umständen gebraucht wird, daß die Schweislöcher auf der Haut offen bleiben) so ließ ich die Rinde weg und gab statt derselben zwey Scrupel von der gepülverten Calmuswurzel. Dieses Pulver wurde früh morgens nüchtern mit einem Glas Wein, oder einem starken Aufguß von Schlangenwurzel, genommen und des Tages

drey,

drey, vier, fünf, auch sechsmal wiederholt, nachdem es die Intermission des Fiebers und der Magen erlaubte.

Zuweilen schlug ich, besonders bey Tertian- und Quotidianfiebern, wo die Absonderung der Galle übermäßig groß war, Sydenhams Methode ein. Ich ließ den Kranken ins Bett legen und ihm zwey Stunden vor dem Anfall durch warmes verdünnendes Getränk Schweis erregen. So bald der Schweis da war, gab ich ein erwärmendes Purgiermittel in Verbindung mit einem Opiat und einem schweistreibenden Mittel. Dieses bewirkte zwey vom Sydenham so genannte einander entgegene Bewegungen, Schwitzen und Purgiren, wodurch nicht allein die Dauer des Anfalls abgekürzt, sondern auch die ersten Wege gereinigt und der Körper zur Ertragung der Rinde ohne Nachtheil für die Leber und die Milz vorbereitet wurde.

Nach dem Regen im October wurden die Wechselfieber die herrschende Krankheit in den Lagern auf Jamaica. Viele Ruhren giengen in Wechselfieber über, und unter den Genesenden von

von beyden Krankheiten wurden viele wieder von der einen oder der andern befallen.

Da die Ruhr bey allen Kriegsunternehmungen unser gefährlichster Feind ist, so ist es nöthig daß ich die Geschichte dieser wichtigen Krankheit in einem besondern Aufsatz liefere. Hier will ich noch von einer andern Krankheit reden, die sehr schnell in dem Lager erschien und wieder verschwand, die so oft tödlich war, daß sie den damit befallenen alle Hoffnung zur Genesung benahm und ihre Cameraden verzweifeln machte. Ich habe sehr starke Bewegungsgründe dieser Krankheit zu gedenken, weil ich das Glück habe, auch ihre Heilung beschreiben zu können, die nicht allein für den Praktiker wichtig seyn, sondern auch zeigen kann, daß es Krankheiten giebt, bey denen man nach der Erfahrung, und nicht nach den Zufällen die Heilungsanzeigen bilden muß.

Diese Krankheit war ein fäulichtes Gallenfieber, welches die Soldaten im Lager bey Up-Park befiel. Die Einwohner von Kingston und in der Nachbarschaft wurden dadurch in große Unruhe gesetzt und bey der Schnelligkeit, mit der

einige Kranke starben, da man sie kaum für krank gehalten hatte, und bey der außerordentlich gelben Farbe der Leichname glaubte man, es möchte eine Pestseuche auf die Insel gebracht worden seyn.

Dieses Fieber fieng mit plötzlicher Kraftlosigkeit, Ekel und unreinem Mund an. Die Augen waren matt, mit Galle gefärbt, und lagen tief in den Augenhölen. Außer diesen Zufällen zeigten sich bey denen, welche starben, gleich vom Anfang an noch andere Spuren des Hippokratischen Ansehens, besonders sanken die Schläfe ein. Der Puls war klein und schnell, die Haut feucht, der Kopf schwer, der Unterleib gespannt: heftige Herzensangst war zugegen. Bald zeigte sich die dunkel gelbe Farbe auf der Haut, mit widernatürlichem Schlaf, kalten dünnen Schweissen und beschwerlichem heftigen Schluchsen. Unter diesen Umständen starben die Kranken am zweyten, dritten oder vierten Tag.

Der Befehlshaber, Graf von Harrington, wohnte nicht weit vom Lazareth, da die Krankheit solche Schrecken verbreitete, daß ein jeder, der es immer konnte, das Lager vermied. Seine

ne angelegentliche Sorgfalt für die Gesundheit der Soldaten verdient das größte Lob. Unter den Umständen, in denen wir waren, that er alles, was er konnte. Von mir verlangte er zu wissen, ob die Krankheit, nach der allgemeinen Volksmeynung, ansteckend sey, oder nicht. Im ersten Fall hätten solche Maaßregeln getroffen werden müssen, daß die Ansteckung sich nicht weiter verbreitete und allgemein würde. Ich sagte ihm, die Krankheit sey nicht ansteckend.

Da bey dem ersten Anfall der Krankheit kein heftiges Fieber, dem Puls und der Haut nach zu schließen, zugegen war und die Kranken keine Ausleerung durch die ersten Wege hatten, dabey aber ein jeder, der von dem Fieber befallen wurde, äußerst schwach war, so führte mich dieses Anfangs auf eine Behandlung, die ohne Erfolg war.

Diejenigen, die ihre Curanzeige von den verführerischen Zufällen der Krankheit hergenommen hatten, fiengen damit an, daß sie die Kräfte hoben und sahen der Gelegenheit, der Rinde geben zu dürfen, ängstlich entgegen.

Dieses ist ein Irrthum bey allen gallichten Krankheiten, der auch oft von andern begangen wird und blos daher kommt, weil man diese Krankheit fäulicht nennt. Er konnte da keine gute Wirkung haben, wo die Natur sich durch die Leber selbst Erleichterung schaffen und die Krankheitsmaterie in den Darmkanal absetzen wollte.

Die Krankheit war wirklich eine ungewöhnliche Art, oder besser ein ungewöhnlich hoher Grad des gallichten Fiebers und tödete schneller, als ich irgend je von einem Fieber gesehen hatte. Dieses bevollmächtigt uns aber nicht dem Fieber einen neuen Nahmen zu geben: denn es war wirklich das faulichte Gallenfieber in diesen Ländern, wie es ohne Blutflüsse und jedes andere Kennzeichen von Reitzung erscheint; wie es vorher noch niemand beschrieben hatte, und dessen gleichen ich auch in vielen Jahren vorher nicht gesehen hatte, obschon ein niederer Grad desselben, das nachlassende Gallenfieber, eine gewöhnliche Krankheit ist, mit welcher die Schriftsteller das einheimische Entzündungsfieber (das sogenannte gelbe Fieber) oft verwechselt haben.

Ich gebe zwar, um der gewöhnlichen Meynung nicht ganz zu widersprechen, zu, daß das Uebel eine gallichte Krankheit ist, die mit einer so offenbar widernatürlichen Absonderung der Galle verbunden ist, daß die Augen und die Haut und alle Ausleerungen davon gefärbt werden, es sey nun ein Fieber, oder keines, zugegen; ich betrachte aber die Galle hier als Wirkung, als Anzeige des Zustandes der Leber und nicht als Ursache der Krankheit, und glaube daß die Gegenwart oder Abwesenheit der Reitzbarkeit des Körpers und die scharfen im Magen und den Gedärmen abgesonderten Säfte den Grund von allen den Wirkungen in sich enthalten, die man sonst gewöhnlich der Galle zuschreibt.

Warum erregt bey gewissen Personen schneller Gram oder Zorn augenblicklich gallichtes Erbrechen, oder gallichte Stuhlgänge? — Kann man voraussetzen, daß die Ursache dieser Wirkung die Galle ist und daß eine ernsthafte Beschäftigung der Seele mit einem Gegenstand sie in einem Augenblick scharf machen werde? Oder werden nicht die Verrichtungen der Eingeweide durch die Nervensympathie bestimmt, so wie der Magen

bey den Gallensteinen und bey der Nierenentzündung so afficirt wird?

Immer aber muß die Galle durch künstliche Mittel weggeschafft werden, wenn sie in widernatürlicher Menge in den Gedärmen ausgeleeret wird: und zwar nicht, weil sie septische Eigenschaften hat, durch welche sie das Blut bey Lebenden auflöset, wie einige aus fehlerhaften Versuchen, an toden Körpern, darzuthun gesucht haben; sondern weil die Leber sich in einem Zustand von Vollblütigkeit befindet, und zu thätig ist; weil die Gallengange und der Lebergallengang zu aufgetrieben und voll sind, und ihre Verrichtungen gehemmt werden, falls nicht diese Ueberladung schnell durch den gemeinschaftlichen Gang in den Zwölffingerdarm gehoben und durch Reitzung der Gedärme und Verstärkung ihrer wurmförmigen Bewegung die Verstopfung weggenommen wird.

Die Unterlassung dieses Umstandes ist ein Fehler, der bey der Ausübung der Heilkunde in Westindien oft begangen wird.

Ich hatte in dem Lager das Schicksal mit andern gemein, die die Oberaufsicht bey dem

Medi-

Medicinalwesen haben, daß ich nicht immer die Kranken sogleich sah, wenn sie befallen wurden. Wenn ich sie sah, so hatte oft schon die Fäulniß beträchtliche Fortschritte gemacht und man hatte ihnen die gewöhnlichen fäulnißwidrigen und herzstärkenden Mittel gegeben.

Da diese Mittel ihre natürliche und eigene Wirkung nicht thaten und da im Anfang jeder Kranke starb, — in einem Tag zuweilen zwey, drey, auch vier; so begann ich nachzudenken, wo wohl der Fehler in der Behandlung liegen möchte, (denn alle Krankheiten, die den Körper schnell zerstöhren, lassen sich auch schnell heilen, wenn nur ihre rechte Behandlungsweise ausgefunden worden ist) und ob die Tödlichkeit nicht etwa davon entstünde, daß man sich für die Ausleerungen vor dem Gebrauch der Fieberrinde, wegen der großen Schwäche zu Anfang der Krankheit, zu sehr fürchte.

Da ich das Verfahren mit allem Nachdenken, dessen ich nur fähig war, überlegte, so wurde ich überzeugt, daß dieses der Fall sey, ich rieth also Abführungen bey dem ersten Anfall der Krankheit und ließ sie unterhalten, wenn auch die Mattigkeit der Anzeige darzu entgegen war. Diese Furcht

bestätigte auch der Erfolg so wenig, daß die Kranken in eben dem Maaß wieder Kräfte erlangten, als ihnen verdünnende und abführende Arzneyen gereicht wurden.

Die Stuhlgänge waren von der schädlichen Galle, wie von Safran, gefärbt und der Harn war dunkelgelb. Beyde Ausleerungen blieben oft nach wiederholten Abführungen unverändert so. Es schien als ob das ganze Blut nichts als Galle sey und daß der Körper die Kraft habe, die Flüssigkeit, die der Kranke zu sich nahm, sogleich in Galle umzuschaffen: denn viele Kranke hatten drey Tage hinter einander zwanzig solche Stuhlgänge, ohne daß man die geringste Veränderung in ihnen wahrnehmen konnte. Wenn die Stuhlgänge anders wurden, so wurde die Haut anders, und alsdann, aber nicht eher, als nach hinreichenden Abführungen, gab ich die Fieberrinde.

Als Abführungsmittel gebrauchten wir Manna und Weinsteinrahm. Diese Arzneyen wurden mit Gerstenwasser, in einem großen Gefäß aufgelöst. Die Kranken erhielten so viel davon, als sie zur beständigen Unterhaltung der Stuhlgänge bedurften und mußten dabey fleißig den Absud von

Hafer-

Hafergrütze oder Gerste trinken. Wir verlohren keinen einzigen Kranken mehr, da wir diese Curart einschlugen.

Das 85ste Regiment hatte zu eben dieser Zeit sein Lager zu Castle Fort und wurde von dem Major Henry Phips commandirt. Dieser Officier zeigte, bey allen mißlichen Umständen, in denen wir waren, daß man immer seine Lage möglichst verbessern müsse und daß keine Lage so böse sey, wo man sich nicht helfen könne, wenn man nur Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes habe. Bey der Sorgfalt, mit der er seine Zelte aufschlagen und sie durch Baumäste beschatten ließ; bey der genauen Beobachtung der Regel: daß kein Mann der Sonne ohne Noth ausgesetzt wurde; bey gehöriger Wahl der Zeit zu den Waffenübungen und andern Verrichtungen; bey genauer Aufmerksamkeit, daß die Soldaten unter Aufsicht eines Officiers in Gesellschaften zusammen speiseten, ihr Geld wohl anlegten, und immer gute und gesunde Nahrung hatten; besonders aber daß sie ihre nasse Wäsche nach dem Regen aus- und ein Flanellhemd anziehen mußten und nie am Körper oder an den Füßen naß seyn durften, gab er durch die Gesund-

heit und das gute Aussehen dieses Regiments ein auffallendes Beyspiel, daß viele Schwierigkeiten überwunden werden können, wenn Talent mit Thätigkeit, Eifer, gesundem Verstand und Menschlichkeit verbunden ist.

Die Kleidung unserer Truppen in dem letzten Krieg in Westindien war zu schwer, und die Kleidung der Französischen Truppen war weit besser. Sehr nützlich würde es seyn, wenn jeder Soldat mit einem oder zwey Hemden von dünnem Flanell versehen würde: sie müßten aber nur nicht so kurz seyn, als ihre leinenen Hemden immer sind, sondern vielmehr lang und vollkommen, weil sie außerdem nach dem Waschen unbrauchbar werden würden. Ein solches Hemd sollten sie anziehen, wenn sie beregnet worden sind, oder wenn sie des Nachts, bey schlechtem Wetter, Dienste thun müssen. Ein solches Hemd schützt die Gesundheit am besten, wenn die Soldaten in heißen Klimaten auf dem Feld, oder auf der Erde liegen, wenn sie lange auf einem Posten stehen, ihn vertheidigen oder einen dauernden Angriff auf ihn machen müssen. Lange aber sollte ein Angriff in heißen Klimaten nie aufgeschoben werden: denn

wenn

wenn die Vertheidiger unter Dach sind, der angreifende Theil aber der Witterung ausgesetzt ist und immer auf seiner Hut seyn muß, so wird dieser immer beträchtlich leiden und seinen Zweck schwer erreichen.

Es ist kaum zu glauben, was der Flanell in heißen Klimaten für Nutzen stiftet. Die kalte Nachtluft muß alsdann erst durch einen Mittelkörper gehen, ehe sie an den Körper kommt, dadurch wird ihr Eindruck geschwächt und die Hemmung der Ausdünstung verhindert. Ueberdieß reibt der Flanell die Haut und hält die Schweislöcher offen, auch macht er um den Körper herum die Atmosphäre einförmig. Dr. Irwing lag mit weniger Mannschaft in der Regenzeit 1780 vierzehn Tage und Nächte lang am Musquitoufer, ohne daß er je die Kleider auszog, weil er einen Weg nach den Spanischen Besitzungen auf dem Blue-Fields-Fluß untersuchen wollte. Er kam ohne allen Nachtheil seiner Gesundheit davon, weil er flanellene Decken bey sich hatte und sein Rock, Camisol, Hosen und Strümpfe von Flanell waren. Die andern, die keine solche Kleidung hatten, litten sehr, ob sie schon ihren Körper der Anstrengung und der Gefahr weniger aussetzten.

Auf-

Aufmerksamkeit auf Aufrechthaltung der Gesundheit und Kräfte der Soldaten ist das erste, was einem Officier obliegt, besonders in Ländern und Klimaten, wo man die Mannschaft nicht recrutiren kann. Weder die Krankheit kann schnell gehoben, noch die Gesundheit bald wieder erlangt werden. Der Europäer kann tausend Sachen für gewiß und gut halten, die in den Wäldern von America und in der brennenden Hitze zwischen den Wendezirkeln den Tod bringen würden.

Die Kriegszucht sollte hier nie so weit getrieben werden, daß sie das Verhältniß der der Gesundheit zuträglichen Leibesübung überschritte. Der Soldat sollte wohl gepflegt werden. Alle schwere Arbeit sollten Neger und andere verrichten, die an das Klima gewöhnt sind. Dem Soldaten sollte nie zugemuthet werden, sich anzustrengen, als bis eine wichtige Unternehmung ausgeführet werden muß.

Daß der größere Theil der Soldaten außer Landes umkömmt, ehe die übrig gebliebenen die Kunst lernen für ihre eigene Gesundheit zu sorgen, ist eine alte Klage: wenn aber diese Uebel von Ur-

sachen

sachen entstehen, denen der Dienst abhelfen kann, so muß er es thun.

Ein Soldat sollte in den Augen seines Officiers einem Kinde gleich gehalten werden. Wie ein solches, ist er zuweilen störrig und widerspänstig: da muß man wider seinen Willen für sein Bestes sorgen. Freilich aber sind nur wenige Officiers gegen ihre Soldaten so wohlgesinnt, bey denen Belohnungen und Strafen doch in solchem Mißverhältniß stehen. Und doch ist der Soldat immer sehr vergnügt, wenn er sieht, daß es sein Officier wohl mit ihm meynt. Er wird Enthusiast, wenn er sieht, daß sich sein Officier für ihn interessirt und wird es nicht leiden, daß ihm Unrecht geschehe.

Mit Vergnügen bemerke ich, daß ich diese Betrachtungen den guten Wirkungen schuldig bin, die des Major Phips Anordnungen bey dem 85sten Regiment hatten, und empfehle daher die Methode, die er befolgte, andern, die in der Folge Dienste in diesem Welttheil zu thun haben werden, zur Nachahmung. Da wird sie die ihnen vielen Kummer erregende Erfahrung lehren, daß kein Regiment einem Officier, der für seinen Stand

guten Willen hat, genug thun wird, wenn die Krankheiten nicht verhütet werden: denn der Soldat, der einmal krank gewesen ist, wird nicht allein ganz unfähig zum Dienst für den ganzen Feldzug werden, sondern auch die Bewegungen der Armee hindern, weil die Genesung langsam erfolgt und die Rückfälle häufig sind. Noch geringer wird die Zahl der im Felde zu dienenen bestimmten Soldaten werden, weil die Besorgung und Bedeckung der Kranken in den Lazarethen ebenfalls gesunde Menschen erfordert.

Von

Von der Ruhr.

Erster Theil.

Da die Ruhr bey den Soldaten im Felde und in Garnisonen so tödlich und besonders in heißen Klimaten die beständige Begleiterin der Feldzüge ist; so ist es für den Arzt von höchster Wichtigkeit diese Krankheit bey jeder Gelegenheit auf das genaueste zu untersuchen, damit endlich eine Heilart ausgefunden werde, die ihren großen Verwüstungeu Gränzen zu setzen vermögend ist. Mit diesem Gegenstand ist die Wohlfart des Menschengeschlechts, und oft der Ruhm und die Ehre einer Nation, innig verwebt. Sollte auch das Gefühl der Menschheit für uns kein ganz hinreichender Bewegungsgrund seyn, diese Untersuchung anzustellen, so dürfen wir unsere Augen nur auf das Feld der Politik hinlenken: da werden wir sehen daß die besten Entwürfe durch den Einfluß dieser Krankheit fehlschlugen. Die Geschichte der Kriege lehrt uns, daß wir die Erschlagenen in den Schlachten weniger zu beweinen haben, als die-

diejenigen, welche als Opfer dieser Krankheit fielen.

Es ist sehr zu beklagen, daß die Arbeiten der Schriftsteller bisher von so geringem Erfolg gewesen sind und daß ihre besten Unternehmungen uns nur gezeigt haben, wie wenig wir von dieser Krankheit wissen und wie viel wir noch bey ihrer Behandlung zu lernen haben.

Glücklich will ich mich schätzen, wenn die nachfolgenden Beobachtungen beytragen werden, einige Schwierigkeiten, die sich darstellen, zu entfernen und eine weitere Untersuchung über diese Krankheit veranlassen, damit man endlich lernen möge, sie bey guter und gewisser Behandlung mit Sicherheit abzutreiben.

Das Wort Ruhr, δυσεντερια, zeigt eine Erschwerung oder Stöhrung der Verrichtungen der Gedärme an. Die lateinischen Schriftsteller nennen sie (selten) difficultas intestinorum, Celsus (und andere Alte) tormina, Galenus ἑλκωσις εντερων, Cälius Aurelianus rheumatismus cum ulcere. Hippokrates beschreibt sie in dem dritten Buch de victus ratione, auf folgende Art: „Wenn der

der Körper erhitzt wird und eine scharfe Ausleerung erfolgt, der Darmcanal angefressen wird und in Schwärung übergeht und blutige Stühle abgehen, so heißt diese schwere und gefährliche Krankheit Ruhr.

Galenus *) sagt: „daß der Ausdruck: Ruhr in eigentlichem Verstand eine Schwärung des Darmcanals mit sich verbinde. Anfangs, sagt er, wird scharfe Galle ausgeleeret, bald darauf folgt die gleichsam abgeschabte Oberfläche der Gedärme, (ξυσματα) und gleich nachher Blut, und diese Zufälle zusammen machen die wahre Ruhr aus.

„Wenn die Oberfläche der Gedärme in kleinen Stücken abgeht, so hat man nachzusehen, ob fette Substanzen zugleich mit ausgeleeret werden: denn in diesem Fall ist das Geschwür in den dicken Gedärmen. Wird Blut ausgeleeret, so muß man genau nachsehen, ob es völlig mit dem Unrath vermischt ist, oder nur an der Oberfläche desselben klebt. Im ersten Fall ist dieses ein Beweis, daß das Geschwür in dem obern Theil der

*) de loc. affect. Lib. VI. cap. 2.

Gedärme seinen Sitz hat; im letztern sitzt es in den untern Gedärm..n. Eben dieses gilt auch in gewisser Hinsicht von dem, was von der innern Haut der Gedärme abgehet, und man wird aus der Substanz der abgehenden Stücke sehen können was für ein Darm afficirt ist. Auf diese Art läßt sich auch die Ruhr, die von der Leber entstehet, erkennen. Anfang wird eine dünne, blutige Jauche ausgeleert: dann gehet, bey vermehrter Krankheit, eine dicke Feuchtigkeit ab, die dem rothen Wein nicht unähnlich ist. Auch gehen bey diesen Ausleerungen aus der Leber von der Haut der Gedärme keine Stücke ab. Zuweilen läßt die Ausleerung zwey, auch drey Tage lang nach, es kommen aber weit schlimmere Ausleerungen, als zuvor, wieder, welches nicht geschieht, wenn eine Schwärung im Gedärm ist, wo die Stühle in kurzen Zwischenzeiten wiederkommen und die Ausleerungen nicht reichlich sind. Wenn das Geschwür in dem After ist, so heißt die Krankheit Stuhlzwang. Sie ist mit heftigem Drängen zum Stuhl verbunden, wobey zugleich nur wenig abgeht, welches im Anfang schleimicht und fett ist in der Folge aber auch Stücke von der abgerissenen Haut der Gedärme enthält. Im ganzen

Ver-

Verlauf der Krankheit enthält der Unrath aus den obern Gedärmen von diesen Stücken nichts."

„Einige Schriftsteller wollen gesehen haben, daß nach einem solchen heftigen und schmerzhaften Stuhlzwang eine Art von Steinen ausgeleeret wurden, denen nicht unähnlich, die in der Blase sind; ich habe aber nie etwas davon weder gesehen noch gehört."

In seinen Erläuterungen über das dritte Buch des Hippokrates von den Landseuchen *) nimmt er zwey Arten von der Ruhr an, eine, wo die Gedärme schwären und angefressen werden, die andere, wenn eine Menge von Blut durch die Adern des Darmcanals ausgeleeret wird. An einem andern Ort **) sagt er, daß es vier Arten von blutigen Bauchflüssen gebe, die von verschiedenen Ursachen entstehen, einen wo reines Blut ausgeleeret wird, wenn der Kranke vorher ein Glied verlohren, oder seinen Körper sehr geübet hat; einen andern, wenn von der ge-

*) In III. Epid. Comm. III. Sect. 70.

**) de sympt. caus. III. cap. 2.

geschwächten Leber wäßerichtes Blut, in der Gestalt des Fleischwassers abgeht. Die dritte Art ist, wenn schwarzes und glänzendes Blut abgeht. Bey diesen drey Arten sind die Ausleerungen stark. Bey der vierten wird weniger, aber in kurzen Zwischenzeiten, ausgeleert. Zuweilen geht bloßes und geronnenes Blut ab, zuweilen etwas Materie; zuweilen Häute von Geschwüren, die die Griechen εφελκιδες nennen, auch Stücke von Häuten, die Theile der Gedärme selbst sind. Mit diesen wird oft Unrath mit untermischten Blutstropfen ausgeleert. Dieser letztere Zufall ist nach seiner Meynung eigentliche Folge der Schwärung des Darmcanals, welche einige Schriftsteller allein Ruhr genannt wissen wollen."

An einem andern Ort *) sagt er: Die Schmerzen werden von einer fressenden Feuchtigkeit erregt, mit welcher eine Schwärung der Gedärme verbunden ist, die die neuern und viele alte Aerzte Ruhr nennen. Einige ältere Aerzte geben diesem und jedem andern blutigen Stuhlgang den Nahmen Ruhr.

Einige

*) Lib. II. de loc. affect. cap. 5.

Einige neuere Schriftsteller haben die Alten getadelt, daß sie die Ruhr durch eine Schwärung der Gedärme erklären, weil diese Schwärung kein ursprünglicher Zufall und zur Bildung des Begriffes von Ruhr nicht nothwendig ist; weil sie, wie Alexander von Tralles bemerkt, eher Wirkung, als Ursache der Krankheit ist.

Aber diese Unterschiede haben so wenig Nutzen, als die Eintheilungen einiger Neuern, nach welchen man verschiedene Arten von Ruhr, eine hitzige, langwierige, gallichte, bösartige, fäulichte, gutartige, rothe, weiße, braune, graue Ruhr gemacht hat. Diese Unterschiede sind nur auf die verschiedenen Erscheinungen bey einer und der nemlichen Krankheit anwendbar, die von dem Klima, der Jahreszeit und der Constitution abhangen, sie sind es ferner auf ihre verschiedenen Zeiträume und Grade und auf solche Fälle, wo eine andere Krankheit, oder Seuche, mit ihr vereiniget ist.

Hippokrates selbst braucht zwar selbst das Beywort: ερυθρα; *) überall braucht er das

 Wort:

*) Epidem. II.

Wort: δυσεντερια, so wie es auch Galenus thut, in weitläuftigem Verstand und unterscheidet diese Krankheit von der Diarrhoe und Lienterie.

Die Diarrhoe beschreibt Aretäus als eine Ausleerung der flüssigen und unverdaueten Nahrung. Galenus erklärt sie durch einen starken Bauchfluß, ohne Entzündung oder Schwärung der Gedärme.*) Nach dem Galenus geht bey der Lienterie die Nahrung schnell, und ohne viel verändert worden zu seyn, durch den Leib; sie wird flüssig, unverdorben und ohne Schmerzen ausgeleert, und der Körper zehrt dabey ab.**)

Wenn Sydenham die Ruhr beschreibt, die in den Jahren 1669, 1670, 1671 und 1672 in London epidemisch herrschte, so braucht er das Wort in so allgemeinem Verstand, daß es einige Kleinigkeitsjäger sogar übel nahmen, wenn er sagte, daß beym Anfang der Ruhr im ersten Herbst einige gar keine Stuhlgänge gehabt haben. Quamplurimi nullis omnino dejectionibus molestabantur.***)

Hippo-

*) Lib. II. de cauſ. et ſign. diut. morb. c. 7.

**) Comm. in Hipp. aph. VI. Sect. I.

***) Oper. p. 182.

Hippokrates *) kannte schon die Wendung der Krankheit, daß die Kranken zuweilen nicht viele Schmerzen haben. Sydenham sagt, daß die Kranken das Bauchgrimmen kaum fühlten, wenn die Krankheit auf die Neige gieng.

Da ich nun diese Erläuterungen, welche meistens die Erklärung der Krankheit betreffen, die ich beschreibe, gegeben habe, so will ich nun meine eigenen Beobachtungen über diesen wichtigen Gegenstand der Heilkunde darbringen. Mehrere Erläuterungen über diese Krankheit und weitläuftige Beschreibungen derselben findet man beym Aretäus, Aetius, Caelius Aurelianus und beym Alexander.

Eine genaue Kenntniß und richtige Erwägung der unmittelbaren Ursachen der Krankheiten bestimmt ihre Kur. Schon Sydenham bemerkte, daß er nie in Verlegenheit war das schickliche Gegenmittel wider eine Krankheit zu finden, wenn er diese Kenntniß und eine richtige Geschichte der Krankheit vor sich hatte. Bis diese Umstände ausgemittelt waren, gieng er immer mit Vorsicht zu Werke.

*) Epidem. III.

Bey der Krankheit, von welcher ich rede, hat man mehr auf die Wirkungen, auf die entfernten und zusammentreffenden Ursachen, als auf die unmittelbare Ursache Rücksicht genommen. Daher ist es zu erklären, daß man so viele unwirksame Versuche gemacht hat, die Krankheit zu heilen.

Die Schriftsteller haben wenig mehr von dieser Krankheit beschrieben, als die Zeiten und Oerter, wenn und wo sie am tödlichsten war; sie haben ihre Gestalt, ihre Zufälle, ihre Verwüstungen, die verschiedenen Behandlungsarten, die keinen Erfolg hatten, zuweilen einen merkwürdigen Fall und die Erscheinungen beschrieben, die sich in den Leichnamen darboten. *)

Der

*) Viele Schriftsteller haben es bemerkt, wie sie die Gedärme nach dem Tod gefunden haben. Viele von diesen Beschreibungen hat Bonet in seinem Sepulchretum, Lib. III. Sect. 11. gesammelt. Da aber solche Zergliederungen keinen Aufschluß in Hinsicht auf die Heilung der Ruhr geben und der Zustand der Gedärme nach der Beschaffenheit des Körpers und der Dauer der Krankheit verschieden ist; so habe

Der große Sydenham folgte der Natur, als unfehlbarer Führerin, ließ sich nie durch Wirkungen aufhalten und bey Untersuchung solcher Krankheitsursachen, die von unsern Sinnen nicht erkannt werden können, nicht auf Abwege leiten, sondern sah auf die unmittelbaren und nothwendigen Ursachen der Krankheiten: er merkte genau auf die Mittel, die die Natur anwendete, um sich selbst des Druckes der Krankheiten zu entschlagen, oder setzte, wenn ihre Bestrebungen gefährlich oder unwirksam waren, eine bessere und heilsamere Kurmethode an ihre Stelle. Diesen Grundsätzen ist die Welt das unschätzbare Werk schuldig, das nur mit ihr untergehen kann: ein Werk, gebauet auf Grundsäulen, die in jedem Klima anwendbar sind, welches vom Aberglauben des Mittelalters und von dem theoretischen Unsinn der Neuern gleich entfernt ist.

habe ich es unterlassen hier zu bemerken was man bey der Zergliederung der Leichen gefunden hat, weil diese Beobachtungen nur die allen ausübenden Aerzten bekannten Wirkungen der Ruhr zeigen.

Sydenham machte die Entdeckung, daß die Ruhr ein mit der Jahreszeit verbundenes Fieber eigener Art sey, welches sich auf die Gedärme geworfen habe. Die nachfolgenden Aerzte haben diesen vortrefflichen Satz nur in so fern genutzt, als sie ihn anführten, wie ihre Regeln, die sie bey Heilung der Krankheit beobachtet wissen wollen, hinlänglich beweisen.

Bey meiner Erfahrung in Westindien und bey jeder Nachricht, die ich von dieser Krankheit in jedem Welttheil erhalten konnte, habe ich die Meynung Sydenhams allemal unumstößlich wahr befunden und die Bemerkung gemacht, daß die Menge der Stühle und die Schnellheit, mit der sie auf einander erfolgen, immer mit der Heftigkeit des Fiebers im Verhältniß stehen und daß die Stühle und alle Zufälle in denjenigen Stunden schwerer und heftiger sind, wenn das Fieber sich exacerbirt, minder schwer und heftig dagegen, wenn das Fieber nachläßt. So ist auch kein Zweifel, daß dieses Fieber der Gedärme, wie die meisten andern, durch die gehemmte Ausdünstung bewirket wird; daß es nicht von kalten, heißen, trockenen, oder nassen Jahreszeiten, nicht

von

von besonderer Nahrung, Wasser, Getränken, oder Früchten herrührt, sondern daß es besonders von einem geheimen Einfluß der Atmosphäre, oder vom plötzlichen Wechsel der Luft und von andern Ursachen der Art abhängt, welche die Ausdünstung schnell hemmen.

Ich weiß daß die Schriftsteller sehr gelehrt von den entfernten, disponirenden und nächsten Ursachen geschrieben und Hitze und Feuchte, faule Fermente, die Ansteckung, u. s. w. für sehr wichtig gehalten haben. Bey genauer Prüfung aber werden wir finden, daß man diese unbeständigen und unbestimmten Umstände für zu wichtig gehalten und die unmittelbare Ursache, das primum mobile, dabey zu ergründen vergessen hat.

Epidemische Krankheiten können nur eine allgemeine und unmittelbare Ursache haben: denn was kann wohl da für eine prädisponirende Ursache existiren, wo Menschen von jeder Leibesbeschaffenheit und Alter von gleichen Zufällen befallen und mit gleichen Heilmitteln geheilet werden? Es ist eine gemeinschaftliche Ursache nothwendig, welche machen muß, daß ein Theil und nicht

nicht ein anderer, von der Krankheit afficirt wird; außerdem würde die gehemmte Ausdünstung, die Mutter von so vielen Krankheiten, immer einerley Krankheit erregen.

Wenn ich aber auch glaube daß die epidemische Ruhr nur eine allgemeine und gemeinschaftliche Ursache hat und durch ein allgemeines und gemeinschaftliches Mittel gehoben werden kann; so will ich damit doch nicht behaupten, daß nicht eine besondere Ursache eine besondere Krankheit bewirken und durch ein besonderes Heilmittel geheilt werden könne. Zufällige Reitze in den Gedärmen haben diese Krankheit oft erregt und etwas Rhabarbar und Laudanum hat sie oft geheilet.

Der Kayser Theophilus starb an der Ruhr, die er sich durch jähes Trinken des kalten Wassers zugezogen hatte. Eine Princessin wäre beynahe an dieser Krankheit gestorben, nachdem sie Schwämme gegessen hatte. *) Tachos, der Egyptier, starb in Persien an der Ruhr weil er seine Diät mit der Persischen verwechselt hatte. **)

Amatus

*) Fabric. Hildan. de dysent. c. 10.

**) Aelian. Lib. V. var. hist. cap. 1.

Amatus von Portugal sagt, daß in Indien und Egypten die Ruhr vom Essen der Rohrcassie entstehe. *) Ich habe oft gesehen, daß Personen, die eben in Westindien angekommen waren, von der Ruhr befallen wurden, wenn sie Pineen und Citronen unmäßig aßen. In Paris bekommt man von dem Trinken des Wassers aus der Seine, und in vielen Ländern, wenn man anders Wasser trinkt, die Ruhr. Die Ursache epidemischer Krankheiten kann aber eben so wenig nach solchen besondern Fällen abgemessen werden, als das Leben des Menschen nach Unglücksfällen, welche von ungefähr töden, berechnet werden kann.

Die Folgen von der aus jeder Ursache gehemmten Ausdünstung sind entweder heftige Entzündung, oder große Schwäche, und dabey eine Vollblütigkeit, die größer ist, als die, welche durch den Verlust eines Gliedes, oder durch die Hemmung eines gewöhnlichen Blutflusses bewirket wird. Und doch hält Hippokrates und Galenus und viele andere Schriftsteller aus Erfahrung diese Ursachen für hinreichend die Gefäße in andern Theilen des Körpers zu zerreißen.

Ich

*) Cent. II. curat. 45.

Ich weiß nicht welche Verbindung von Ursachen macht daß die Plethora hier nach dem Darmcanal, und nicht nach den Lungen determinirt wird. Ist diese Ursache eine in den Gedärmen liegende Materie; so fragt es sich, wie es kommt, daß man im Felde, wo die Officiers und Gemeinen sich einer ganz unterschiedenen Diät bedienen, und in manchen Hinsichten sich unter ganz verschiedenen Umständen befinden, und in Städten, wo Kinder, Erwachsene und Alte von jeder Leibesbeschaffenheit und Lebensart sich befinden, ohne allen Unterschied von dieser Krankheit befallen wird.

Da die Haut das große Ausführungswerkzeug der Ausdünstung ist; so muß die Ausdünstung immer verschieden seyn, so wie die Luft verschieden ist. In dem gemäßigten Klima von Italien beträgt nach dem Bericht des Sanctorius *) die Ausdünstung fünf Achttheile dessen, was in den Kör-

*) Nach dem Sanctorius wird des Tages von einem Mann in Italien funfzig Unzen Ausdünstungsmaterie ausgeleert. In England ist nach Keils Berechnung das Mittelverhältniß drey und dreißig Unzen.

Körper gekommen ist: wir müssen uns daher nicht über die unmittelbare und heftige Anstrengung der Natur wundern, wenn ein Geschäft von solcher Allgemeinheit unterbrochen worden ist. Wenn wir auf die Stühle einiger Kranken Achtung geben, nachdem der gemeine Unrath ausgeleeret worden ist und ehe die Blutgefäße zerrissen werden, so finden wir, wenn der Unrath nicht mit Blut oder Schleim vermischt ist, daß er blos aus einer wäßerichten, scharfen, von dem Blut abgesonderten Flüssigkeit bestehet.

Da ich immer der Meynung gewesen bin, daß die epidemische Ruhr ein Fieber der Gedärme ist und daß dieses Fieber im Allgemeinen von der gehemmten Ausdünstung, welche dahin determinirt wird, erreget wird, so habe ich auch immer gefunden, daß dieses Fieber gehoben wurde, wenn diese Ausleerung wieder ihren natürlichen Fortgang erhielt. Wenn ich die Krankheit in ihrem Anfang richtig zu fassen Gelegenheit hatte, so war es mir oft nicht schwer sie schnell zu heilen.

Bey dem gewöhnlichen und unglücklichen Verfahren, wenn man diese Krankheit des Darmcanals mit zusammenziehenden und betäubenden

Mitteln

Mitteln behandelt, thut man weiter nichts, als daß man die Wirkung schwerer macht, welche Anfangs und so lange die Ursache vernachläßiget wird, in der Reitzung und Ausdehnung der Gefäße des Darmcanals besteht.

Unter den vielen Arzneyen, die man wider diese Krankheit vorgeschlagen hat, findet sich auch Schlangenwurzel, Dovers Pulver und andere schweistreibende Arzneyen: man hat sie aber auf so eine Art gegeben, daß sie oft mehr geschadet, als genutzt haben müssen. Ueberdem zeigt das ganze Verfahren offenbar, daß man weder auf die Ausführung durch die Haut gesehen hat, um die Kranken zu erleichtern, noch daß man die schweistreibende Methode als diejenige angesehen hat, auf die man sich einzig zu verlassen hat.

Einige Aerzte empfehlen Ipecacuanha in kleinen Gaben mit einem Opiat verbunden: andere riethen den fortgesetzten Gebrauch der Ipecacuanha, wenn die entzündlichen Zufälle vorüber waren. Ihre guten Wirkungen schrieb man zuweilen ihren antispasmodischen Kräften, zuweilen ihrer abführenden, zuweilen der zusammenziehenden

Eigen-

Eigenschaft zu. Bey aller nur möglichen Achtung aber, die ich für diese Meynungen habe, glaube ich mit Grund, daß die Ipecacuanha den Zustrom der Säfte nach der Haut vermehrt und daß ihr Nutzen bey Bauchflüssen darinnen besteht.*)

Ich zweifele sehr, ob zusammenziehende Mittel, als solche betrachtet, oft bey Bauchflüssen von Nutzen seyn werden. Der Brand, die hartnäckigen Verstopfungen, Abscesse, Wassersuchten oder Geschwulste, die so oft entstehen, wenn der Bauchfluß unvorsichtiger Weise durch sie gehemmet worden ist, beweisen dieses alle Tage.**) Die

Ruhr

*) Radix ipecacuanha praeter vim vomitoriam, quam obtinet, vberrimum sudorem excitare solet. Atque in hoc, quantum ego coniectura assequi possum, praecipue consistit egregia illa in dysentericis affectibus virtus, quam sibi prae aliis vomendi instrumentis vindicat. *Freind Comm. de febr.* p. 40.

**) Hippocrates Praenot. Sect. II. Intempestive suppressa dysenteria abscessum in costis, aut in visceribus, aut articulis inducit. Galenus de venaesectione adversus Erasistratum, cap. 6. sagt: Melancholia, insania, pleuritis, dolor renum, sanguinis vomitus, epilepsia, hydrops oriri possunt.

Ruhr ist in ihren ersten Zeiträumen ein Fieber des Darmcanals, und in Hinsicht auf die Ausleerungen findet in jedem Zeitraum derselben eine Zunahme einer Ausleerung von der Verminderung einer andern Statt. Wirksam kann also der Krankheit nur in so fern abgeholfen werden, als man die natürliche Ordnung und das Gleichgewicht der Verrichtungen wieder herstellt.

Herr von Senac gab Brechweinstein in kleinen Gaben. Er sagt aber ausdrücklich daß er ihn als Abführungsmittel gab, um den Durchgang vom Magen bis zum After frey zu erhalten. Gewöhnlich giebt man das Glas, oder eine andere Bereitung vom Spiesglanz in unbestimmten Gaben und in ungewissen Perioden, welches ebenfalls nur auf die ersten Wege wirkt. Obschon die Reinigung der ersten Wege so unumgänglich nothwendig ist, so schreibe ich doch den vornehmsten Erfolg der Spiesglanzmittel ihrer Eigenschaft zu, die Haargefäßchen zu öfnen, und einen Zurückfluß der Feuchtigkeiten nach den Eingeweiden zu verhüten: denn oft haben bey Bauchflüssen, die von Nachlässigkeit und Erkältung entstunden, die Spiesglanzmittel mit aller Heftigkeit auf die Ge-

därme

därme gewirkt, die Determination der Säfte zu diesen vermehrt und die Kranken plötzlich getödet.

Die Wirksamkeit des Brechweinsteins macht die richtige Anordnung seines Gebrauchs schwer. Er ist in vieler Hinsicht in heißen Klimaten ein gefährliches Mittel, weil das Nervensystem in denselben so reitzbar ist, wenn er anders, als ein bloßes Brechmittel betrachtet wird. Er hat sehr geschadet, wenn er als schweistreibendes Mittel bey Fiebern und Bauchflüssen gegeben wurde: denn bey Verbindung der heftig wirkenden regulinischen Theile des Spiesglanzes mit Säure wird seine Wirkung, als schweistreibendes Mittel sehr ungewiß und oft dem Magen im hohen Grad schädlich.

Bereitungen aus dem Spiesglanz von der Art, wie James Pulver, den Wirkungen nach zu urtheilen, ist, sind die besten in dieser Krankheit, weil sie gewisser auf den Schweis wirken. Ihre Wirkung auf den Magen und die Gedärme hängt besonders von dem Zustand der Säfte ab, die darinnen enthalten sind und sie sind besonders wirksam, wenn es die Natur erfordert.

Man hat behauptet, daß man die Gaben dieser Spiesglanzbereitung nicht so gut bestimmen könne, als die Gaben der Auflösung der regulinischen Theile in Pflanzensäure, und aus diesem Grund hat man den Brechweinstein vorgezogen. Es ist richtig, daß der Brechweinstein ein gewisses Brechmittel ist, und wenn er zu diesem Endzweck gegeben wird, so läßt sich seine Gabe leicht bestimmen: da er aber unmittelbar auf den Magen wirkt, so kann er oft keine andere weitere Wirkung äußern, wenn er auch in jeder Dose gegeben wird. Ein sehr achtungswerther Arzt (Pringle) hat sehr viel beygetragen den Gebrauch des Brechweinsteins allgemeiner zu machen und weil man auch in heißen Klimaten sein Ansehen und seinen Charakter hochschätzt, so hat dieses auch die Aerzte veranlaßt ihn zu mißbrauchen.

Auch hat man geglaubt, daß der äußerliche Gebrauch der kalten Luft, als eines Bekräftigungsmittels, unter einigen Umständen eines Fiebers nützlich seyn kann, weil die Gegenwirkung des Systems der Gefäße durch denselben vermindert wird. Aber derjenige, der dieses Mittel vorschlägt, wagt es selbst nicht, die Umstände genau zu

bestimmen. Die so gefährliche Muthmaßung hat zu der schädlichen Gewohnheit Anlaß gegeben, die Kranken ohne Unterschied, und ohne Rücksicht auf den davon entstehenden Schaden, bey Fiebern und Bauchflüssen fast ganz der freyen Luft auf der bloßen Erde auszusetzen.

Eine mäßig kühle und gemäßigte Luft ist bey jeder Fieberart schicklich und nothwendig: wenn man aber die kalte Luft für nothwendig hält, so kann kein Raisonnement, selbst dasjenige nicht, welches von den guten Wirkungen der Kälte bey den Pocken ausgeht, dafür gültige Gründe finden. Die Wirkung der Kälte bey den Pocken gab aber in den südlichen Theilen von Europa Veranlassung zu diesem Gedanken und zu mehrern Versuchen, die gemacht wurden.

Das Pockenfieber ist ein Fieber seiner Art und endigt sich in Entzündungen auf der Haut. Es fordert eine eigene Behandlung, zum Beyspiel eine kühlere Luft, als in gesundem Zustande. Erregung des Schweises ist gefährlich und macht oft, daß die von einander abstehenden Pocken zusammenfließend werden. Fieber dagegen brechen sich insgemein durch den Schweis. Kalte Luft, so an

den Körper gelassen, wie bey den Pocken, hindert den Ausbruch dieser Ausleerung, und ändert das Wechselfieber in ein nachlassendes, oder beyde in ein anhaltendes Fieber um.

Man glaube nicht, daß ich ausschweifte, indem ich die eben vorgetragenen Sätze niederschrieb. Sie sind zur Erläuterung meines Gegenstandes nothwendig.

Ich will es nicht bezweifeln, daß verschiedene Purganzen und sogar anziehende Mittel bey verschiedenen Arten der Ruhr, des Durchfalls oder des Stuhlzwanges gelegentliche und beyläufige Hülfe leisten können. So werden Rhabarbar, einsaugende und andere verbessernde Mittel bey minder wichtigen Beschwerden der Gedärme, die von Schärfe und Unreinigkeiten herrühren, nützlich seyn. Mittel aber, die wider die epidemische Ruhr empfohlen werden, müssen der allgemeinen Ursache derselben entgegen seyn.

Diese Mittel sind die schweistreibenden, und jeder ausübende Arzt wird leicht einsehen, daß ich einen genauen und fortgesetzten Gebrauch solcher Mittel meyne, die den Schweis in einer der Heftigkeit der Krankheit angemessenen Quantität erre-

gen

gen. Ich meyne nicht den unwirksamen Weg, diese Mittel in kleinen Gaben zu geben, wobey der Kranke der Gefahr ausgesetzt bleibt und ihre Wirkung vernachlässiget wird. Man wird auch einsehen, daß das schweistreibende Mittel, welches gebraucht wird, der Natur des Bauchflusses, seinem Zeitraum, der Jahreszeit und Witterung und der Leibesbeschaffenheit der Kranken angemessen seyn muß.

Wenn ich eine Heilungsmethode dieser Krankheit durch schweistreibende Mittel vorschlage, so befürchte ich nicht, daß man mir wegen der Neuheit des Vorschlags einen Einwurf machen werde, man müßte denn sagen, daß ihm die Billigung des Vaters der Heilkunde fehlt, um sich den Irrthümern und Fehlern der Gewohnheit mit Nachdruck entgegen zu setzen. Blos aus Thatsachen in einem Lande muß meine Heilungsmethode beurtheilt werden, wo die Krankheit höchst gefährlich ist; wo der gute Erfolg im Krieg, die Behauptung dessen, was man besitzt, und der Schutz des Handels von der Gesundheit der Soldaten und Seeleute abhangt, unter denen, so wie unter allen Soldaten und Matrosen in heißen Klimaten,

 die

die Ruhr in Ost- und Westindien die größten Verwüstungen anrichtet.

Da sehr vieles auf ein bequemes und zweckmäßig eingerichtetes Lazareth ankommt, wo viele Kranke beysammen liegen müssen; so müssen wir zuerst darauf aufmerksam seyn, was dieses für eine Lage hat und wie es eingerichtet ist. Ein Lazareth sollte nicht allein an einem gesunden Ort, sondern auch in der Nachbarschaft eines Markts liegen, wo man sich gutes Wasser, Holz und jedes Bedürfniß ohne viele Anstrengung, Mühe und Aufschub verschaffen kann. Die Nachtheile, die von dem Gegentheil entstehen, brauchen gar nicht zergliedert zu werden. Laßt uns nur die Nachtheile betrachten, die von dem unschicklichen Bau eines Lazareths entstehen.*) Statt daß es hoch und geräumig seyn sollte, finden wir daß alle Krankenhäuser für Soldaten in Westindien in ihrer Einrichtung völlig das Gegentheil zeigen. Man hält es überhaupt für hinreichend, wenn die Zimmer, wo die Kranken liegen, nur viele Thüren und Fenster haben; diese Thüren und Fenster hält man beständig offen, um die Luft durchstreichen zu lassen.

In

*) S. oben S. 30.

In den Krankenzimmern muß freylich wohl die Luft oft erneuert werden: so wie aber ein Kranker nicht durch Hitze erstickt werden soll, so sollte auch der Luftzug von seinem Körper abgehalten werden. Wenn dieser auf ihn wirkt, so ist es nicht möglich, daß sich eine Krankheit durch die Ausleerungswerkzeuge der Haut brechen kann. Wie will nun ein Mensch von einem Fieber befreyet werden, welches von gehemmter Ausdünstung bewirket wurde, und er der verstärkten Ursache seiner Krankheit ausgesetzt ist? Dieser Ursache haben wir besonders die vielen sogenannten Genesenden zuzuschreiben, die der Hauptsache nach insgemein Leute sind, die an langwierigen Krankheiten leiden, welche durch unvollkommene Krisen hitziger Krankheiten bewirket wurden.

Wer in Westindien gewesen ist, muß die Bemerkung gemacht haben, daß man eine fieberhafte und unangenehme Empfindung hat, wenn man sich dem Zuge des Windes lange aussetzt, ja daß man sogar zuweilen Schmerz im Gesicht, im Hals, in den Gelenken fühlt und von einem starken Fieber befallen wird. Wie muß es nun vollends einem Kranken seyn, der in einer kleinen Hütte

von Lazareth, an der Thüre, oder an einem offenen Fenster liegt, um dem Ersticken von der Hitze zu entgehen, wenn ein kritischer Schweis ausbrechen sollte? Der Schweis wird plötzlich gehemmt und wenn der Kranke nicht stirbt, so wird die Krankheit, die außerdem in etlichen Tagen vorüber gewesen seyn würde, Monate lang dauern.

Die Kosten eines guten Lazareths sind für nichts zu rechnen. Es ist ein unverzeihlicher Fehler in der Staatshaushaltung, schlechte Lazarethe zu haben. Ein schlechtes Lazareth kann in wenig Monaten dem Staate so viele Menschen rauben, als im politischen Betracht die Summe betragen haben würde, die ein guter Lazareth gekostet hätte.

Ich habe in meiner Privatpraxis mehrere Gelegenheit gehabt, den Umfang der Lehre, die ich vortrage, einzusehen: auch bey demjenigen Grad von Ruhr, den man nirgends sieht, als bey Soldaten im Felde und in Besatzungen, habe ich viele Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit meiner Heilungsmethode einzusehen. Ich will daher meinen Gegenstand noch genauer erläutern, indem ich eine kurze Nachricht von der Ruhr gebe, wie sie unter den Truppen des Königs auf Jamaica,

im

im April 1780, und besonders in dem Lager zu Castile Fort herrschte. Zugleich will ich die Heilmethode bekannt machen, die ich bey denen einschlug, die meiner Sorge anvertrauet waren.

Das Lager war auf einer Anhöhe an der See, fünf Meilen östlich von Kingston. Die Luft konnte es bestreichen; stehendes Wasser und ungesunde Dünste waren nicht in der Nähe: nur den Einflüssen aller jähen Wechsel der Elemente war das Lager ausgesetzt.

Bey der Ruhr, welche in diesem Lager herrschte, lag keine von den gewöhnlichen entfernten Ursachen dieser Krankheit zum Grunde; man wird aber sehen, daß die bey jeder Ruhr vorhandene unmittelbare Ursache der Krankheit zugegen war.

Einige Zeit vor dem oben angegebenen Zeitpunct gab es, wegen der Abwesenheit, oder des Daseyns eines starken Seewindes alle Tage beträchtliche Wechsel in dem Dunstkreis. Die Witterung war sehr trocken, heiß im Vergleich mit der Jahreszeit und zuweilen geschwül. Man konnte den Körper nicht im geringsten üben, ohne erhitzt zu werden, so wie man auch sich nicht erhitzen

hitzen konnte, ohne gleich darauf, wegen des Windes *), vom Schauder befallen zu werden.

Der Soldat ist dem Wetter sehr ausgesetzt und in Hinsicht auf seinen Körper sehr sorgenlos. Wenn er ermüdet, oder erhitzt ist, so kühlt er sich in der See- oder Nachtluft ab, knöpft vielleicht auch seine Kleider auf und legt sich oft unter diesen Umständen nieder und schläft. Ist er naß, so müssen Kleider, Wäsche und die Haut mit einander trocken werden. Auf diese Art wird seine Ausdünstung, die große Quelle der Gesundheit in heißen Klimaten, gehemmt, und eine fieberhafte Spannung bemeistert sich der ganzen Oberfläche seines Körpers.

Die auf solche Veranlassungen folgende Ruhr muß sich durch eine entzündliche Anlage auszeichnen: ihr Verlauf wird also schnell seyn.

Die allgemeinen Zufälle waren: Frost im Anfang, worauf fieberhafte Hitze folgte, Bauchgrimmen

*) Wenn der Seewind stark ist, so hemmt er die Ausdünstung, wenn man sich ihm aussetzt, gesetzt daß man auch den Körper nicht bewegt. Er trocknet die Haut aus und bewirket eine fieberhafte Spannung.

men und häufige Stühle, bey denen wenig ausgeleeret wurde, Uebligkeiten und Neigungen zum Erbrechen. Bald folgten häufige Stuhlgänge, wo grüner, brauner, oder gelber, wässerichter Unrath ausgeleeret wurde. Mit diesen war entweder Blut vermischt, oder es gieng bald nachher eine große Menge Blut ab. Alle halbe oder ganze Stunden wurden mehrere Unzen von reinem Blut aus den Schlagadern in einem Strom ausgeleert und etliche Kranke bluteten sich auf diese Art zu tode. Nach den Perioden der Krankheit und nachdem die Stühle mehr oder weniger zurückgehalten worden waren, änderten sie sich in Hinsicht auf Gestalt und Farbe. Ein beträchtliches Fieber war mit dem Anfang der Krankheit zugegen und ein geringerer Grad desselben, bey einigen nur ein sehr schwacher Grad, war mit ihrem Fortgang verbunden. Kleine blutige, schleimichte Stuhlgänge plagten die Kranken in den letzten Zeiträumen, besonders des Nachts: die Zunge war sehr stark überzogen und hatte zuweilen eine braune, oder schwarze Farbe. Schwämmchen zeigten sich nur selten. Solche Zufälle hatten im Allgemeinen diejenigen, welche die Krankheit mit Heftigkeit befiel und die die erste Woche überlebten: viele

viele aber, welche bey dem Entstehen der Ruhr, im Frühjahr, befallen wurden, starben in den ersten drey oder vier Tagen.

Die Kuranzeigen waren 1) die Gedärme zu reinigen, 2) eine Revulsion nach der Oberfläche des Körpers zu bewirken. Wenn die Krankheit schnell abläuft, so hängt die ganze Heilung davon ab, daß man diese Anzeigen so schnell als möglich ausführt.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die gewöhnlichen Heilungsmethoden und Arzneyen die man bisher gebraucht hat, bey heftigen Ruhren in der kurzen Zeit nicht wirksam genug sind, um die wichtige Revulsion zu rechter Zeit mit ihnen zu bewirken und zu unterhalten: und immer wird die Heilung dieser Krankheit mangelhaft bleiben, falls wir keine zu diesen Zwecken passende Mittel auffinden können.

Man hat eigentlich bey der Krankheit folgendes zu thun: Zur Ader muß gelassen werden, wo es ohne Nachtheil geschehen kann; die ersten Wege müssen gereiniget werden; die Heftigkeit, mit welcher die Säfte nach den Gedärmen determinirt

werden, und welche die Wände der Schlagadern des Gekröses ausdehnt und zerreißt, muß gehemmt werden: der Krampf in den Gefäßen der Oberfläche des Körpers muß entfernt und eine Ableitung der Säfte dahin bewirket werden. Alles dieses muß schnell geschehen, damit man eine wirksame Revulsion erhalten möge.

Da die Aderlasse bey der Ruhr von großer Wichtigkeit ist, so wird die Kur insgemein mit derselben angefangen und sie wird wiederholt, so wie es die Zufälle verlangen. Insgemein kann sie zu Anfang der Krankheit ohne allen zu befürchtenden Nachtheil vorgenommen werden, wenn man nur die Regel des Celsus beobachtet: non quae aetas sit, sed quae vires sint. Wenn der Kranke blutreich ist, viel Fieber, einen vollen Puls und heftige Schmerzen hat, so ist die Aderlasse nothwendig.

Nach der Aderlasse muß ein Brechmittel aus Ipecacuanha gegeben werden, welches insgemein den Magen von einer Menge saurer, grüner nnd gallichter Unreinigkeiten entledigt. Am meisten aber erwarten wir von dem Brechmittel, daß seine Wirkung auf die Muskelfasern des Magens die Mündungen der Haargefäßchen öffne, die Circulation

lation nach der Oberfläche des Körpers befördere und Schweis bewirke. Nach der Wirkung des Brechmittels ist ein Opiat nothwendig.

Nach dem Gebrauch des Brechmittels müssen die Gedärme, aber mit Vorsicht, wenn der Kranke schwach ist und so ausgeleeret werden, daß der Zufluß des Blutes nicht noch mehr dahin determinirt und von der Oberfläche abgeleitet werde: denn in diesem Fall würden wir verlieren, was wir durch das Brechmittel gewonnen haben und unserm vornehmsten Endzweck entgegen arbeiten. Ich brauche allemal ein Spiesglanzmittel, welches stark auf die Haut wirkt und zugleich purgirt.

Wenn die ersten Wege rein sind und die Revulsion begonnen hat, so muß sie durch schweistreibende Mittel unterhalten werden, auf daß die Krankheit durch den Schweis gehoben werde. Dieses wird geschehen, wenn wir ein Opiat mit einem schweistreibenden Mittel verbinden und es brauchen, wie es die Lage der Sachen fodert. Laudanum in Verbindung mit Spiesglanzwein erregt wenig oder keine Reitzung und ist ein angenehmes und gewisses schweistreibendes Mittel. Wenn man bey der Ruhr durch ein Spiesglanz-

oder

oder ein anderes Brechmittel in kleinen Gaben einen Schweis zu bewirken sucht, so muß man allemal Laudanum darzu setzen, um die Reitzung zu verhüten. In dieser Verbindung kann man das Mittel in großen Gaben geben und größere Wirkung davon erwarten.

James Pulver entspricht in aller Hinsicht den ersten Heilungsendzwecken bey dieser Krankheit. Es hat den großen Vortheil, daß es, in gehöriger Menge gegeben, die ersten Wege wirksam reinigt und zugleich allemal einen reichlichen Schweis erregt, also zuletzt auf die Haut wirkt. Wegen dieser doppelten Wirkung ist es vielleicht bey hartnäckigen Fiebern ein so großes und entschieden wirksames Mittel.

Wenn der Schweis entstanden ist, so lasse ich meinen Kranken, falls es ein Soldat ist, mit seiner Decke, ohne welche kein Soldat seyn sollte, bedecken, und ihn gegen die Zugluft wohl verwahren. Ich erlaube es nicht, daß er sich aufdeckt, sondern lasse ihm alles, was er braucht, bringen, und viel warmen Krausemünzen-Salbey-Melissenthee, oder Haferabsud trinken. Dann und wann bekommt er etwas Grütze oder dünnen Mehlbrey,

mit etlichen Löffeln voll weißen, guten, und so wenig als möglich sauern Wein.

Wenn der Schweis gehörig unterhalten worden ist, so werden alle Zufälle vermindert, und wenn Ausschläge oder kleine Beulen auf der Haut erscheinen, so wird die Krankheit bald vorüber seyn.

Wenn man mir einwendet, daß das Entblössen und Erkälten des Kranken beym Stuhlgang eine Unbequemlichkeit ist, die wider meine Lehre streitet; so antworte ich, daß der Kranke sich nicht zu erkälten und sein Bett nicht zu verlassen braucht, wenn nur gute Bedienung und zweckmäßiges Geräth da ist. Und wenn einmal ein vollkommener und allgemeiner Schweis ausgebrochen ist, so wird sich der Kranke auch nicht leicht mehr zu erkälten brauchen, weil alsdann die Krankheit zuweilen schnell verschwindet.

In London hatte im Winter ein Mann eine Dosis Glaubersalz genommen, und gieng am Abend eben dieses Tages ins warme Bad, worauf er in sein Haus zurücke gieng. In der Nacht befiel ihn Bauchgrimmen und heftiger Drang zum

Stuhl.

Stuhl. Am folgenden Tag gieng Blut und blutiger Schleim ab und der Kranke hatte eine vollkommene Ruhr. Er nahm zwey Tage lang Kreidenjulep und Laudanum: seine Krankheit wurde dabey heftiger, alle Virtelstunden erfolgten blutige Stühle, mit großem Zwang, Angst, Mattigkeit und Fieber. Ich ließ ihn zu Bett gehen, zehn Grane von James Pulver nehmen, den Körper wohl bedecken, warmes verdünnendes Getränk trinken und den Schweis abwarten. Der Schweis wurde durch alle vier Stunden wiederholte Dosen von James Pulver und durch den reichlichen Gebrauch von warmen Krausemünzen, oder Melissenthee unterhalten. Das Pulver machte ihm Anfangs Ueblichkeiten und bis das Pulver einen reichlichen Schweis erregte, hatte er mehrere schmerzhafte Stuhlgänge. Darauf ließen die Schmerzen nach: er hatte in 24 Stunden keinen Stuhlgang mehr: er nahm noch drey Dosen von dem Pulver und genaß.

In Westindien wählte ich in Gegenwart von mehrern Officiers von verschiedenen Regimentern, die bey einer für die Armee so wichtigen Thatsache Zuschauer seyn wollten, einen Soldaten

 in

in dem schlimmsten Zeitraum der Krankheit aus. Das Blut floß von ihm, wie es aus einer Wunde fließt und er war dem Tode sehr nahe. Ich gab ihm drey Grane fein gepülvertes Spiesglanzglas, in einer kleinen Pille. Dieses wirkte durch beyde Hauptcanäle: indem ich aber seine Wirkung auf die Haut beförderte, ließen die ersten Wirkungen nach, und es folgte ein starker Schweis, der mit warmen Thee und dann und wann mit kleinen Gaben von Laudanum, welches immer sicher und ohne alle sonst gewöhnliche Nachtheile gegeben werden kann, wenn der Kranke schwitzt, — eine Thatsache, die die Aufmerksamkeit des Praktikers verdient, unterhalten wurde. Schon der erste Stuhl, welcher erfolgte, indem der Kranke stark schwitzte, war weniger blutig, und der dritte und vierte war kaum mehr mit Blut gefärbt. — So mächtig wirkt die Revulsion.

Dauert der Bauchfluß hartnäckig fort und will kein erleichternder Schweis erfolgen; so wird es nicht allein nöthig seyn, daß die widernatürlich beschaffenen Säfte durch eine Gabe von einer Purganz aus Spiesglanz abgeführet werden, sondern es muß auch das Brechmittel wiederholet wer-

werden. In diesem Fall ist der Zufluß nach dem Darmcanal noch nicht genug abgeleitet worden, daß ein vollkommener und hinreichender Schweis entstehen könnte: die Fasern müssen also durch die Wirkung des Brechmittels einen neuen Stoß erhalten: denn beym Erbrechen treibt die Zusammenziehung des Magens und der Eingeweide des Unterleibes das Blut auf die Oberfläche und in die obern Theile des Körpers.

Eine andere Ursache der Hartnäckigkeit der Bauchflüsse ist der verhärtete Unrath in den Gedärmen. Wenn auch der Kranke zu wiederholten malen abgeführt worden ist und in der ganzen Krankheit nur flüssige Sachen genommen hat, so ist es doch zum Erstaunen, was für eine Menge verhärteten Unraths zuweilen noch abgeht, wenn die Purganzen aus dem Spiesglanz nach einer Zwischenzeit von mehrern Tagen wiederholt werden. Wenn daher der Schweis reichlich gewesen und der Pals nicht sehr schnell ist, und dennoch der Bauchfluß fortdauert, so können wir auf diese Ursache schließen. Die ausserordentliche Gestalt, welche die Kugeln zuweilen erhalten, wenn sie lange in dem Darmcanal, wo so

viele widernatürliche Absonderungen geschehen, zurückgehalten werden, hat einige Schriftsteller zu sonderbaren Vermuthungen in Hinsicht auf ihre Ursachen und Bestandtheile bewogen.

Pringle zweifelt ob diese Klumpen, die das Ansehen vom Talg haben, nicht die σαρκες oder caruncula des Hippokrates sind: aber sie sind es gewiß nicht; denn die σαρκες des Hippokrates sind diejenigen Ausleerungen, welche Celsus carnosae nennet. Galenus sagt, sie bestünden aus der Muskelsubstanz der Gedärme. Andere halten sie für Theile des Gekröses, andere für die zweyte Haut der Gedärme. Ueberdies hält Hippokrates*) die σαρκες für einen tödlichen Zufall: Brassavolus sagt aber doch, er habe Kranke geheilet, bey denen solche Klumpen abgiengen.

Die corpora pinguia sind Klumpen, die bey der Ruhr nicht ungewöhnlich und nicht tödlich sind: die carunculae aber, welche Forest magnas intestinorum partes nennt, sind tödlich. Jeder sachkundige Schriftsteller hat auch die corpora pinguia von den carunculis, strigmentis und ramentis wohl unterschieden.

Pringle

*) Sect. IV. aph. 26.

Pringle verfiel in einen ähnlichen Fehler, wenn er die käseartigen Klumpen, die er häufig unter dem Unrath der Ruhrkranken fand, für wahren Käse hielt, den der Kranke gegessen habe.

Die Behandlung, die ich angegeben habe, setze ich fort, so wie es die Gelegenheit verstattet, oder die Umstände heischen, bis der Kranke die Rinde, oder andere stärkende Mittel nehmen kann.

Bey einigen Kranken dauert der Bauchfluß blos wegen der Schwäche und Erschlaffung der Gefäße, ohne starkes Grimmen oder fieberhafte Zufälle, fort. In diesem Fall nehme ich keinen Anstand die Rinde mit Schlangenwurzel und Wein zu geben.

Bey keiner Krankheit der Gedärme und am wenigsten bey der Ruhr sollte man die Rinde in Substanz geben. Sie macht Reitzung und Bauchgrimmen und erregt entweder die Krankheit wieder, oder macht Verstopfung. Ein starker Absud der Rinde muß daher immer vorgezogen werden.

So wie die Menge der Stühle immer zunimmt, wenn sich die Nacht nähert; so wird auch eine Zeitlang nach der Krankheit der Puls alle

Abende geschwind und der Kranke fieberhaft. Dieses muß uns veranlassen die Rinde wegzulassen und des Abends ein gelindes schweistreibendes Mittel zu geben.

Die zurückbleibende Schärfe, welche zuweilen einige Reitzung unterhält, wenn jeder andere Zufall entfernt ist, kann durch absorbirende Mittel verbessert und ehe die Rinde gegeben wird, oder auch nachher, mit Rhabarbar und Magnesie, oder einem andern gelinden Purgiermittel, zu jeder Zeit, wenn sie sich wieder einfindet, gehoben werden.

Bey der Genesung solcher, die von der Krankheit viel gelitten haben, oder auch zur Verhütung eines Rückfalls, ist ein Hemd, oder Camisol von Flanell auf der Haut getragen, sehr nützlich. Wann die Gedärme von der Krankheit sehr gelitten haben und ihre Kräfte nicht wieder erhalten können, sondern aus Schwäche und bey der geringsten Erkältung neuen Anfällen der Krankheit, oder dem Durchlauf und dem Stuhlzwang ausgesetzt sind, so wird ein flanellnes Camisol, auf der blosen Haut getragen, ein beynahe unfehlbares Vorbauungsmittel seyn. Ein solcher Anzug ist überhaupt für Officiers und Soldaten, die

die in heißen Klimaten dem Regen, dem Thau oder der Nachtluft beym Dienst ausgesetzt sind, äußerst nützlich und kann angelegt werden, wenn man sehr durchnäßt, ermüdet, oder erhitzt worden ist, damit die Ausdünstung nicht schnell gehemmt werde und der Körper nach und nach sich abkühle. *)

Wenn der Anfall schnell und heftig ist, so muß man oft die Krankheit mit Opiaten und herzstärkenden Mitteln zu überwinden suchen, ehe man nur an einiges pathologisches Raisonnement denken kann. Thut man dieses nicht, so wird der Kranke seine Kräfte verlieren und sterben, ehe man ein Heilmittel auffindet.

Hier muß ich noch bemerken daß ich mich wundere, warum nicht die heftigen Zufälle, welche des Morgens wiederkommen, der Gewohnheit, in Land und Seespitälern des Abends große Gaben von Mohnsaft zu verordnen, Einhalt gethan haben. Wenn der Mohnsaft allein gegeben und eine Zeitlang fortgebraucht wird, so schwächt er, wenn seine herzstärkenden Wirkungen vorüber sind, die Gefäße, schadet den Nerven

*) S. oben S. 139.

und verursachet entweder eine Strangurie, oder lähmt die Harnblase und schwächt die Lebenskräfte. Statt daß die Säfte gleicher ausgetheilt werden sollen, werden sie in dem kranken Theil angehäuft, und wenn die Hemmung der Stühle, die er bewirkte, vorüber ist, so fließt das Blut mit verstärkter Heftigkeit mit den Stühlen fort und befördert den Tod des Kranken.

Degner sagt *) daß bey vielen von seinen Kranken der Harn sechs, acht, zehn, ja vierzehn Tage gehemmt gewesen sey. Verschiedene Schriftsteller gedenken der Harnverhaltung unter den Zufällen dieser Krankheit: da ich aber niemals einen Zufall dieser Art gesehen habe, wo nicht zusammenziehende Mittel und Opiate wider alle Anzeigen gegeben worden waren, so sehe ich diesen Zufall eher als eine Folge der schlechten Behandlung, als der Krankheit, an. Von dem Mohnsaft habe ich diesen Zufall oft beobachtet, ihn aber auch schnell gehoben, wenn ich den Kranken eine Tasse voll guten, starken und hellen Kaffe trinken ließ.

Im Anfang der Krankheit sind die Gedärme entzündet und im Verlauf derselben finden wir die Ge-

*) De dysent. Neomag. p. 17.

Gefäße und Drüsen des Gekröses vergrößert und verstopft, die Gedärme verdickt, ihre Wände angeschwollen, erschlafft, abgeschabt und in einem anfangenden Zustand der Schwärung oder des Brandes. Unter diesen Umständen, wo die Krankheit noch heilbar ist, muß der Mohnsaft jedes Uebel vermehren.

Der wahre Nutzen des Mohnsafts ist, daß er die Heftigkeit der Krankheit zurückhält; daß er uns Zeit verschafft, um eine vernünftige Kurmethode ausführen zu können; daß er die reitzende Eigenschaft anderer Arzneyen wegnimmt und macht, daß sie die abgezweckte Wirkung thun, endlich daß er das zuweilen unerträgliche Bauchgrimmen besänftiget. Unter allen diesen Umständen erregt die alles übertreffende Wirkung des Mohnsafts unsere Bewunderung.

Aus der vorigen Geschichte sehen wir, daß sich die Ruhr nicht auf besondere Jahreszeiten und Lagen einschränkt; daß dasjenige, was man insgemein als entfernte Ursachen der Krankheit angesehen hat, derselben nur den Typus giebt und daß ihre allgemeine und auf verschiedene Art zu erregende Ursache gehemmte Ausdünstung ist.

Die

Die Ruhr, welche im Herbst 1779 auf Jamaica herrschte, war mit vielen solchen sogenannten entfernten Ursachen verwebt. Der August, September, October und der Anfang des Novembers waren ungewöhnlich trüb und geschwül und es fiel vieler Regen in diesen Monaten. Die starke Ausleerung der Ausdünstungsmaterie bey einer solchen Witterung, die von der Verdünnung des Blutes bewirket wird, erschlafft die Enden der Ausdünstungsgefäße und macht sie zu schnellen Krämpfen und zum Zusammenfallen geneigt.

Die Lagerruhr im Herbst, in niedrigen, nebelichten und sumpfigen Ländern in Europa hat alle Zufälle und den Typus einer Ruhr in heissen Klimaten, die sich nach starkem Regen einfindet. Bey einer solchen Ruhr wird weniger Anlage zur Entzündung seyn, und die Säfte werden mehr Neigung zur Auflösung haben: immer aber ist sie ein Fieber welches sich auf die Gedärme geworfen hat und welches von den Mangel einer regelmäsigen und freyen Ausdünstung von der Dicke und Feuchte des Dunstkreises entstanden ist.

Die auf diese Art entstandene Reitzung der Gedärme erregt bald einen heftigen Zufluß des Blutes

Blutes zu ihnen und so wie sich der Zustrom der Säfte nach der Oberfläche vermindert, so verstärkt er sich nach den Gedärmen. Bey dieser vermehrten Thätigkeit der Schlagadern wird das Blut in die kleinen Aeste der Schlagadern getrieben; daher entstehen Extravasationen und Blutflüsse. Daher ist eine unmittelbare Revulsion nothwendig. Sie muß groß, oder anpassend seyn, damit kein Schade geschehe und die mit der Krankheit ohnedem verbundene Schwäche nicht vermehret werde.

Die Aderlasse kann nicht bey jedem Kranken, nicht in jedem Zeitraum und nicht unter allen Umständen der Ruhr vorgenommen werden: Abführungsmittel reinigen blos den leidenden Theil: die Brechmittel entsprechen blos einzelnen Entzwecken: die schweistreibenden Mittel hat man nie nach der Art und in der Menge gebraucht, daß sie eine hinreichende Wirkung erregen könnten, und die Gewohnheit in Westindien die Kranken der kalten Zugluft auszusetzen, untersagt der Natur das geringste zur Heilung beyzutragen.

Die genaue Beobachtung des Typus der Krankheit wird die Menge und die Art der Ausleerung

leerung anzeigen, die zur Erleichterung der Revulsion nothwendig ist, und die Heilung wird zum Wohl des Kranken und mit Wirksamkeit ausgeführt werden, wenn die schweistreibenden und verdünnenden Mittel anhaltend und in einem der Krankheit angemessenen Umfang gebraucht werden.

Ich habe nun meinen Lesern meine Meynung über die allgemeine Ursache der Ruhr mitgetheilt und die Methode, die ich bey ihrer Heilung befolgte, angegeben. Ich habe mit Fleiß ins Kleine gehende Beschreibungen, Umständlichkeiten jeder Art, besondere Fälle, und Zergliederungen von Leichnamen nicht mitgenommen, weil sie meinem Zwecke fremd sind, der dahin auslief, daß ich meine Kurmethode angeben wollte, die der von mir angegebenen Ursache der Krankheit entspricht und die der Hauptsache nach in folgenden Sätzen besteht:

1) Die Ruhr ist ein Fieber der Gedärme,

2) ihre Ursache ist gehemmte Ausdünstung.

3) Zu ihrer Heilung ist nothwendig, daß der Zustrom der Säfte nach der Oberfläche des Körpers erregt und die Ausdünstung durch wirksame schweistreibende Mittel befördert werde.

Unwi-

Unwiderstehliche Bewegungsgründe haben mich veranlaßt dem Publicum diese Bemerkungen mitzutheilen und ich verlasse mich ganz auf das Wohlgemeynte meiner Absichten. Der Sachkundige beurtheile sie und ich will mich freuen, wenn sie beytragen das Schicksal der Menschheit zu erleichtern.

Zweyter Theil.

Die Ruhr, welche im Frühjahr 1780 mit so großer Heftigkeit auf Jamaica herrschte, war unter Erwachsenen die vornehmste Epidemie, welche die Witterung erregte. Noch herrschte eine andere Epidemie, die bösartige Halsentzündung, unter Kindern und jungen Leuten und war fast bey jedem Kinde, welches davon befallen wurde, tödlich. Diese Krankheit, welche in Kingston fast jede Familie trauren machte, war nur mit geringem Fieber, Gestank und Schmerzen verbunden. Sie wurde sogar zuweilen von denen, die die Kinder pflegten, nicht eher, als wenige Stunden vor dem Tod entdeckt. Sehr oft bemerkte man die Krankheit nicht eher, als bis der ganze Hals, Schlund und Gaumen zerfressen waren. Einige von denen, welche

welche genasen, verlohren ihr Zäpfchen und einen Theil des Gaumens. Bey einigen litt in der Folge von dieser Ursache die Sprache beträchtlich. Die Krankheit erschien zuerst im April und dauerte das ganze Jahr hindurch, doch sich allmählich vermindernd, fort. Im August entstunden bey einigen Kindern, die die Halsentzündung überstanden hatten, große Beulen. Im September befiel die Halsentzündung auch Erwachsene, wich aber bey diesen auf den Gebrauch abführender Mittel, schicklicher Arzneyen zum Gurgeln und der Fieberrinde.

Zum Gurgeln brauchte ich einen Absud von Fieberrinde und Egyptisches Honig allgemein und da ich sah, daß dieses Mittel sehr gute Dienste leistete, so bedauerte ich, daß es bey Kindern nicht mit Sicherheit gebraucht werden konnte. Eine Auflösung von weißem Vitriol und Alaun war aber auch sehr wirksam und zur Reinigung des Halses ein fast unfehlbares Mittel. Wenn auch etwas davon niedergeschlucket wurde, so hatte es immer gute Wirkung Es erregte ein schwaches Aufstossen, wodurch der Magen und Hals vom Schleim und den Crusten gereiniget und große Erleichterung bewirket wurde.

Da

Da man überhaupt glaubt, daß die Krankheiten in heißen Klimaten von der zufälligen oder der Jahreszeit eigenen mit Hitze verbundenen Feuchte entstehen und daß diejenigen Zeiten des Jahres, in denen es am meisten regnet, auch sich durch die häufigsten Krankheiten auszeichnen; so wird es nicht unschicklich seyn zu bemerken, daß epidemische Krankheiten in diesen Klimaten häufig ohne Mitwirkung einer jeden bekannten Ursache entstehen und daß weder die Halsentzündung, noch die Ruhr im Frühjahr durch das nasse Wetter bewirket wurde, wie auch aus dem Folgenden zu ersehen seyn wird. Dieses wird uns auch eine allgemeine Idee von dem Klima zu Kingston und in der umliegenden Gegend geben, wo der mittlere Stand des Fahrenheitischen Wärmemessers das Jahr hindurch gegen 83 Grade ist.

1780. Januar.

Es fielen zwey Tage Regen im ganzen Monat. Zu Anfang des Monats vier Tage kalte Nordwinde. Landwinde des Nachts. Mittags sehr wenig Seewind, zuweilen Hitze. Ueberhaupt kaltes und sehr gesundes Wetter.

Februar. Fünf Tage Regen. In der Mitte starker Seewind Tag und Nacht und geschwüles Wetter. Am 22 und 23sten bey Regenwetter Tag und Nacht sehr kalt. Des Nachts Landwind.

März. Kein Regen. Früh und Abends kühl, Mittags heiß. Starker Seewind bey Tage, des Nachts Landwind.

April. Ein Tag Regen. Heftiger Seewind. Windstöße. Trübes Wetter.

May. Vier Tage Regen. Heftiger Seewind.

Jun. Zwölf Tage Regen. Starker Seewind.

Jul. Vier Tage Regen. Mäßig starker Seewind. Geschwüle Nächte.

August. Fünf Tage Regen. Seewind, aber um Mittags. Früh Morgens, vor Entstehung des Seewindes, sehr heiß. Schwacher Landwind des Nachts.

September. Neun Tage Regen. Geschwül, wenn kein Seewind wehete, der zur Mittagszeit stark war. Des Nachts Landwind.

October. Eilf Tage heftiger Regen und dabey kalt, übrigens heiß. Des Nachts starker Landwind

wind und kalt. Wenig Seewind und überhaupt sehr trübe Tage.

November. Drey Tage Regen. Trübe, heiße Tage. Kein Seewind, außer dann und wann, Mittags, wenige Stunden lang. Landwind des Nachts. Ueberhaupt kälter, als in dieser Jahreszeit gewöhnlich.

December. Drey Tage Regen. Nachts und Morgens sehr kalt. Etliche Tage Nordwind. — Kühles und angenehmes Wetter.

Diese Bemerkungen über die merklichen Veränderungen des Dunstkreises, bey welchen man die Ausdrücke: kalt und heiß relativ nehmen muß und wo man auch die Regentage nicht als ganz regnerisch ansehen, sondern glauben muß, daß es nur etliche Stunden, oder einen Theil des Tages hindurch regnete, sind genau genug, um zu zeigen, in wie fern die Veränderungen der Luft bey Erregung der Krankheiten, die dieses Jahr auszeichneten, Einfluß hatten.

Ich habe bereits oben bemerkt, *) daß das 85, 92, 93 und 94ste Regiment am ersten August dieses Jahres von der Unternehmung auf San

*) S. oben S. 116.

Juan auf der Insel Jamaica wieder ankam; daß das erste Bataillon von dem 60,79 und 88 Regiment bereits auf der Insel waren; daß etliche Compagnien von jedem Regiment sich erst zu Castile Fort, nachher zu Up-Park lagerten; daß die Mannschaft vom Anfang des Augusts bis zu Ende des Novembers im Lager blieb; daß ich die Lazarethe zu besorgen hatte und daß bey meiner Ankunft, am 12ten Sept. 267 Kranke, besonders an der Ruhr und an gallichten und nachlassenden Fiebern in den Lazarethen zu Castile Fort und Up-Park und in den Barracken von Rock Fort waren, die damals zum Lazarethgebrauch eingerichtet waren.

Unsere Lazarethe zu Castile Fort und Up-Park waren sehr klein und äußerst heiß, folglich vollgedrängt von Menschen und unrein. Bey der ungeheuren Menge von Ruhrkranken verlohren wir aber nicht einen in dem hitzigen Zeitraum der Krankheit.

Die Barracken zu Rock Fort wurden besonders zum Aufenthalt für Genesende gebraucht. Wir mußten sie an diesen ungesund liegenden Ort hinbringen, weil wir keinen bessern haben konnten. Hier erlitten die Leute, statt daß sie

genesen sollten, Rückfälle und wurden von Wechselfiebern und langwierigen Bauchflüssen geplagt, wenn man ihre ersten Krankheiten in andern Lazarethen gehoben hatte.

Die Ruhr, sie mochte mit, oder ohne Fieber seyn, behandelte ich mit schweistreibenden Mitteln, wie ich im Frühling gethan hatte. Diese Herbstruhr befiel, wie alle Bauchflüsse, die ich gesehen hatte, besonders solche, die der Witterung am meisten ausgesetzt waren.

Die Ruhren so wohl, als andere Krankheiten, haben in heißen Klimaten im Herbst mehr Neigung zur Fäulniß, als zur Entzündung. Die Ausdünstung läßt sich leichter und mit schwächern Mitteln erregen, als in andern Jahreszeiten, wenn die Fasern gespannter sind und die Luft trockener und elastischer ist. Aus dieser Ursache wurden schwache schweistreibende Mittel, z. B. Spiesglanz- oder Ipecacuanha Wein mit Laudanum in diesem Herbst im Lager gebraucht. Ausleerungen, besonders die Aderlasse, wurden selten gebraucht. Zuweilen erfolgte der Schweis bey dem ersten durch die Ipecacuanha bewirkten Erbrechen. Er wurde durch warmes Gerstenwasser, Krausemün-

zen, Melissen, oder Salbeythee unterhalten und hob nicht selten die Krankheit.

Als Brechmittel gab ich die Ipecacuanha und als Purganz das Spiesglanzglas in der Ruhr nie, als wenn ich die Kranken vor ihrer Wirkung hatte ins Bett gehen und zum Schweis disponiren lassen. Die Erfahrung lehrete mich, daß diese Ausleerung, von welcher die Heilung abhängt, allemal sicherer erfolgte, wenn ich es so machen ließ und zuweilen wirkten diese Mittel, unter diesen Umständen gebraucht, blos als schweistreibend, und erregten weder Erbrechen noch Purgiren.

Wenn das Spiesglanzglas gebraucht wird, so sollte wohl darauf gesehen werden, daß es fein gepülvert und in einer den Kräften des Kranken angemessenen Gabe gebraucht werde. Noch einen andern Vortheil hat man, wenn man dieses Mittel giebt, indem der Kranke im Bett ist, nemlich daß seine Wirkung durch die Ausdünstung von den Gedärmen abgelenket wird und daß man es also in dieser Lage in weit größerer Gabe geben kann, und ich muß es noch einmal bemerken, ein Spiesglanzmittel sollte nie gegeben werden, wenn der Kranke außer dem Bett ist und herumgehet.

Zehen

Zehen Grane Spiesglanzglas werden weniger auf die Gedärme wirken, wann der Kranke im Bett ist, als drey Grane, wenn er außer demselben ist und das Mittel mit seiner ganzen Kraft auf die Gedärme wirkt, wenn er sich der Luft aussetzt. Nicht selten haben auch Krämpfe, die durch den unvorsichtigen Gebrauch der Spiesglanzmittel erreget wurden, die Kranken plötzlich getödet.*) Nöthigt das Spiesglanzglas den Kranken zum Erbrechen; so lasse ich ihn nur wenig nachtrinken, es müßte denn das, was er wegbricht, Unreinigkeiten im Magen anzeigen, in welchem Fall er viel nachtrinken muß.

Bey den Wirkungen des mit Wachs verschmolzenen Spiesglanzglases habe ich nie bemerken können, daß der Spiesglanz durch seine Vermischung mit Wachs bessere Heilkräfte erlangte.

Von dem gemeinen Spiesglanzglas sowohl, als von diesem, muß eiue gehörige Gabe gegeben werden, wenn es wirksam seyn soll, oder das Mittel

*) Wenn Mittel aus dem Spiesglanz Krämpfe in dem Magen oder in den Gedärmen erregen, so ist das Laudanum das einzige und sichere Mittel sie zu heben.

tel wird zweckwidrig gegeben: und wenn durch das Schmelzen mit Wachs die Kraft des Spiesglanzglases gemindert wird, so muß es in größerer Menge gegeben werden, wenn es wirken soll. Ich brauche daher immer das gemeine Spiesglanzglas und ziehe ein einfaches Mittel, auf welches ich mich verlassen kann, einem zusammengesetzten vor, welches auch bey besserer oder schlechterer Bereitung bald gewisser, bald ungewisser wirken muß.

Das Spiesglanzglas hat mit allen Spiesglanzmitteln dieses gemein, daß es, wie diese, im Verhältniß zu ihrer Stärke, auf die ersten Wege wirkt. Jede Bereitung aus dem Spiesglanz wirkt aber mehr oder weniger schweistreibend, so lange noch ein mineralischer Theil in ihr unzerstöhrt bleibt, sie mag nun Ekel erregen, oder nicht. Wir sehen dieses bey allen Spiesglanzkalken: und so heftig auch die stärkern Bereitungen aus diesem Körper wirken mögen, so wirken doch auch diese noch zuletzt auf die Ausführungsgefäße der Haut.

Lind *) hat bemerkt, daß der Spiesglanz eine

*) on the diseases incidental to Europeans. p. 260.

ne große Fieber vertreibende Kraft zu besitzen scheint, welche er oft ohne die geringste Ausleerung äußert. Dieses wäre eine sehr wichtige Bemerkung, wenn sie wahr wäre: aber der Spiesglanz vertreibt nie ein Fieber, wo er keine Ausleerung, und in dem Magen keine Ueblichkeiten erregt.

Das mit Wachs bereitete Spiesglanzglas wurde wegen seiner Wirksamkeit in Heilung der Ruhr bald ein in ganz Europa berühmtes Mittel: immer aber blieb es ein gefährliches Mittel und verlohr sein Vertrauen bald, weil man es zu unvorsichtig gab, wenn der Kranke außer dem Bett war und herumgieng, indem man überhaupt bey seinem Gebrauch nicht vorsichtiger, als bey dem eines gewöhnlichen Purgier- oder Brechmittels war. Da es zuweilen die heftigsten und unerwartetsten Wirkungen äußerte, so hatte der Furchtsame Veranlassung genug, sich desselben zu enthalten. Die Gabe desselben war von zwey bis höchstens zu zwanzig Gran nach dem Alter und den Kräften des Kranken. Alle 24, oder 48 Stunden wurde die Gabe, nach Beschaffenheit der Umstände wiederholt. Der Kranke durfte keine

Nahrung dabey nehmen: er durfte drey Stunden nachher nichts trinken, falls er nicht sehr krank war, oder Neigung zum Erbrechen hatte. In diesem Fall warde, wie bey andern Brechmitteln, warmes Wasser nachgetrunken. Young sagt, daß es den Kranken zuweilen krank mache und Erbrechen errege, fast allemal aber purgire. Einige hat es auch ohne alle merkliche Ausleerung oder Uebelseyn geheilt.*)

Eben auf diese unmerkliche Ausleerung dringe ich bey der Ruhr und getraue mir zu behaupten, daß alle heftige Grade derselben, sie seyen von welcher Art sie wollen, durch sie geheilet werden können, wenn sie noch zu heilen sind, falls man nur die ersten Wege auf eine schickliche Art gereiniget hat.

Ich weiß wohl, daß diese Behauptung der Meynung des Boerhaave widerspricht, der verschiedene Heilungsarten und Mittel bey der Ruhr gebraucht wissen will und durchaus darwider ist, wenn man einen einzigen allgemeinen Weg zur Heilung einer Krankheit empfiehlt: **) aber ich muß diesem

*) Med. Essays of Edinbourgh. Vol. V. p. 164.

**) Boerhaave aph. 977.

diesem großen Manne bey der Ruhr widersprechen. So wie ich glaube veranlaßte ihn ein vom Sydenham gegebener Wink zu dieser Meynung.*) Ungern möchte ich zwar eine Theorie annehmen, die der Behauptung eines so großen Lehrers widerspricht; in der Ausübung aber, wo Thatsachen zu tausenden für meine Meynung nnd Erfahrung sprechen, kann ich dem nicht widersprechen, was ich selbst gesehen und erfahren habe. Kein Ausspruch, gesetzt daß er auch von dem Würdigsten herkomme, kann mich überzeugen, daß die Fieberrinde bey Vertreibung eines Fiebers gewisser wirkt, als zweckmäßige schweistreibenbe Mittel bey der Ruhr in jeder Jahreszeit, in jedem Klima und bey jeder Constitution wirken, wenn sie früh genug, nach Reinigung der ersten Wege und dann gebraucht werden, wenn die Gedärme noch nicht exulcerirt, oder vom Brand befallen sind.

Viele

*) Fieri possit, ut variae enascantur dysenteriarum species, vt sunt variolarum et epidemicorum aliorum, diversis constitutionibus propriae, et quae proinde medendi methodum in aliquibus diversam sibi suo iure vindicent. Oper. p. 181.

Viele Schriftsteller von der Ruhr haben bemerkt, daß ein reichlicher Schweis den Kranken große Erleichterung schaffte und daß die Schmerzen und Stühle nachließen, wenn die Ausleerung durch die Haut völlig frey wurde. Sydenhams Verfahren mit Molken im Jahr 1669 war deßwegen so wirksam, weil es Schweis erregte. In den folgenden Jahren entsprach es der Absicht nicht mehr, weil die Krankheit sich geändert hatte und weniger Verdünnung nothwendig war, da die Krankheit weniger entzündlich war und, wie er sagt, von ihrer Flüchtigkeit viel verlohren hatte und mehr die Säfte angriff. Sie wich auf Purganzen und Opiate.

Fabriz von Hilden erzählt, daß eine Frau, welche die Ruhr hatte, vierzig Grane Bezoarstein nahm und darauf in einen allgemeinen Schweis verfiel, worauf die Zufälle nachließen. Sie verfiel bald darauf in einen gesunden Schlaf und genaß in wenig Tagen.

Lamoniere bemerkt, daß der Schweis die Heftigkeit der Krankheit sogleich hemmete. Baglivi sagt, daß der Schweis die Ruhr insgemein heilt.

Hillary

Hillary erstaunte, wenn er sah, daß das Irrereden, das Zittern und alle schlimme Zufälle sich verlohren, wenn dem Kranken durch kleine Gaben von Ipecacuanha und verdünnendes Getränk ein freyer Schweis erreget wurde. Nicht immer, sagt er zwar, müssen wir erwarten, daß der Erfolg bey jedem Kranken so glücklich sey; doch hat er mehr als einmal gesehen, daß diese Methode von Erfolg war.

Diese Fälle hat man mit mehrern andern blos als zufällige Ereignisse angesehen, die die Kunst zwar nachahmen könne, die aber nicht als Materialien angesehen werden dürften, auf die ein regelmäßiges System gebauet werden könne.

Hippokrates selbst erkennt die guten Wirkungen des Schweises, selbst wenn er nicht an kritischen Tagen erfolgt. Er sagt, daß sich zwar eine Krankheit durch den Mund, durch Stühle, durch den Harn, oder durch mehrere Ausleerungen brechen könne; daß aber der Schweis eine allen Krankheiten gemeinschaftliche Krisis sey. *)

Wenn schon bey Fiebern eine Krisis durch den Stuhl, durch den Harn, durch Nasenbluten, oder

*) de diaet. acut.

oder durch Abscesse vollkommen gemacht werden kann, so sind diese Ausleerungen doch oft nur die Herolde, oder die Folgen der Krisen. Ein warmer, allgemeiner Schweis aber, der mit Schlaf verbunden ist, ist dieses niemals: wenn er nicht unterbrochen wird, so ist er immer die unveränderlichste und vollkommenste Krisis der Fieber.

Sydenham sah, daß ein 24 Stunden lang unterhaltener Schweis die Pest und das Pestfieber am besten heilete. „Der Kranke, sagt er, hat allemal mehr Kräfte, wenn der Schweis fließt. Mehrere Kranke, bey denen nach seinem Rath der Schweis 24 Stunden lang unterhalten wurde, wurden durch den Schweis nicht allein nicht kraftloser, sondern sie erklärten, daß sie die Zunahme ihrer Kräfte in eben dem Maaß spührten, als die überflüßige Feuchtigkeit ausgeleeret würde: daß die Kranken selbst während des Schweises glaubten, sie seyen auf dem Weg zur Genesung, und daß ihre Wärter keine weitere Gefahr bey ihnen besorget hätten. So bald aber der Schweis aufhörte und die Haut trocken wurde, wurden die Kranken schlimmer und es entstund eine Art von Rückfall. Er unterhielt den Schweis 24 Stunden lang, indem

dem er die Kranken Salbey-Thee, Biermolken, oder Bier mit Muscaten, dann und wann nehmen ließ. Er ließ den Schweis nicht abwischen und dem Kranken die Wäsche nicht wechseln, wenn er auch noch so durchnäßt war, bis 24 Stunden nach dem Schweis vorüber waren. In dieser Zeit mußte er sich vor Erkältung hüten, seine Wäsche an seinem Körper trocken werden lassen, alles Getränke warm nehmen und den Salbeythee und Biermolken fortnehmen. Am Morgen darauf wurde dem Kranken eine Purganz gegeben. Er sagt, er habe keinen Kranken verlohren, nachdem er diese Behandlung eingeschlagen habe.

Nach mehrern Versuchen die ohne Erfolg waren, fand Kaye, daß die Kur des Englischen Schweises darinn bestund, daß der Kranke 24 Stunden lang im Bett gehalten und ein mäßiger Schweis abgewartet würde.

Helmont geht so weit, daß er glaubt, jedes Fieber könne durch Schwitzen und so gar mit einer einzigen Gabe eines Schweismittels, geheilt werden. Vnica falce amputatur omnium febrium causa occasionalis. Id remedium est sudoriferum. Etenim

nim istud remedium est praecipitatus diaphoreticus Paracelsi, qui omnem sanat febrem vnica potione.

Wir nutzen alle schweistreibende Mittel, welche die verbesserte Chemie und die weiter getriebenen Entdeckungen in der Wissenschaft uns bekannt gemacht haben, noch nicht so, als wir könnten und sollten. Unsere Vorfahren kannten nur den Theriak und hitzende Compositionen. Wenn sie mit diesen Schweis erregen wollten, so wurden die Zimmer heiß gemacht und die Kranken mit Betten fast erstickt. Auf diese Art wurde die Circulation mit Gewalt verstärkt und wenn kein Schweis erreget wurde, so wurde die innere Flamme vermehret, die Blutgefäße wurden zerrissen und eine Menge von Uebeln erregt, die am Ende den Kranken tödeten. Daher kam es, daß uns diese Zeiten so viel schreckliche Geschichten von Leistenbeulen, Petechien, Hautausschlägen und Carfunkeln liefern, die gegenwärtig selten gesehen werden.

Wenn ein Kranker zu Anfang der Ruhr, besonders in heißen Klimaten, erst zugedeckt worden ist und dann seine schweistreibende Arzney und sein Getrank genommen hat, so kann man wohl erwarten, daß, falls er jung, dick und blut-

reich

reich ist, zuweilen statt des Schweises Unruhe und Hitze erfolgt, daß sein Magen überladen und seine Haut trocken wird. In diesem Fall ist die Aderlasse, oder ein Brechmittel nothwendig, welches den Körper allemal zum Schweis disponirt. Man lasse eine geringe Menge Blut weg und gebe dem Kranken zehn Grane Ipecacuanha, die er auch vertragen wird, wenn er sehr schwach ist, und diese Mittel werden insgemein hinreichen, dem Entzweck zu entsprechen.

Zuweilen werden auch bey der Ruhr, und sehr oft bey Fiebern, große Gaben von James Pulver und andern Spiesglanzmitteln gegeben und häufig wiederholt, ohne daß Ausdünstung davon erfolgt. In diesem Fall habe ich oft gesehen, daß die Aerzte verlegen waren und falsche Schlüsse machten: indem sie nicht sahen, daß das Mittel Ausdünstung, oder eine andere Ausleerung bewirke, bestunden sie auf seinem Gebrauch und vermehrten seine Dose. Nach ihrer Art zu schließen mußte eine größere Menge leisten, was eine kleine nicht leistete. Dadurch aber wird das Fieber vermehrt und ein Irrereden bewirket, falls nicht die Arzney schnell nach oben oder nach unten

wirkt, welches aber das Leben des Kranken in Gefahr setzen kann.

Ich habe es mir immer zur Regel gemacht von dem Gebrauch einer starken und wirksamen Arzney abzustehen, oder sie mit etwas anderm zu verbinden, wenn eine gewöhnliche Dosis davon nicht die erwartete Wirkung hervorbrachte; es mag nun entweder Erbrechen, Purgiren, oder Schwitzen abgezwecket seyn, oder die Arzney mag Fieberrinde, Mohnsaft, Queckſilber, oder Spiesglanz seyn.

Wo Spiesglanzmittel ohne gehörige Wirkung genommen worden sind, und Aderlassen oder Erbrechen nicht angezeigt ist, da wirkt eine Dosis Laudanum wie ein Zaubermittel und erregt in den Gefäßen sogleich Erschlaffung und starken Schweis. Einige sagen es sey, besonders in Bauchflüssen, schwer den Schweis zu erregen; aber die von mir angegebene Methode wird gar keine Schwierigkeiten mit sich verbunden haben.

Wenn die Ruhr in ein Fieber ohne Bauchfluß, oder in eine Diarrhoe oder in einen Stuhlzwang übergegangen ist, so muß die Behandlung nach

nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken, nach der Natur und Dauer der Krankheit eben so eingerichtet werden, als wenn diese Krankheiten von jeder andern Ursache entstanden sind. Da aber diese Krankheiten selten von der Ruhr entstehen, wenn man die schweistreibende Heilart, besonders zu rechter früher Zeit, angewendet hat und sich der Kranke warm kleidet und eine gute Diät beobachtet, bis die Gedärme ihre Stärke wieder erlangt haben, so verweise ich in Hinsicht auf diesen Gegenstand auf dasjenige, was andere darüber geschrieben haben und will nicht von Krankheiten reden, die bey Beobachtung meiner Kurmethode nicht entstehen können.

Was man immer auch für Meynungen verbreitet und mit Beyfall beehrt haben mag, die es nicht verdienen, so halte ich es doch für nothwendig den mit heißen Klimaten unbekannten Aerzten zu sagen, daß ich bey meinem Aufenthalt in Westindien niemals eine Ruhr gesehen habe, bey der auch die mildesten Säuren nicht schädlich gewesen wären. Ich habe oft gesehen, daß ein gefährlicher Rückfall erfolgte, wenn der Kranke nur ein kleines Stück von einer Citrone aß, und blos solche

Weine, die gar nichts Herbes haben, können in diesen Klimaten mit Vortheil bey der Ruhr gebraucht werden.*)

Was die ansteckende Eigenschaft der Ruhr betrifft, so bekenne ich gern, daß ich niemals ein Beyspiel davon sah, auch will ich keine Muthmaßungen über dasjenige thätige Principium wagen, welches die Arten determinirt und epidemische Krankheiten verbreitet. Hippokrates scheint geglaubt zu haben, es liege in den offenbaren Veränderungen und dem erkenntbaren Zustand der Luft, Sydenham aber meynt, es liege in einem unerforschlichen Einfluß und einer unmerklichen Eigenschaft derselben. Wer wird entscheiden wollen, wenn solche Männer nicht einig sind?

Oft sind hundert Menschen in einem Lager zu einer Zeit, nach einem kurzen oder längern Regen, oder weil sie eine Nacht in der Nässe oder Kälte lagen, von der Ruhr befallen worden. Menschen

*) Die Soldaten wurden während des Kriegs auf einigen Inseln mit dünnen, scharfen und wohlfeilen Französischen Weinen, aus ökonomischen Absichten reichlich versehen. Diese Oekonomie kostete der Nation das kostbare Leben vieler Menschen.

schen unter gleichen Umständen, bey einerley Kleidung, Luft, Wässer, Lebensordnung und Aufenthalt müssen gleichen Krankheiten unterworfen seyn, in so fern die Constitutionen und Leibesbeschaffenheiten gleich sind. Und dennoch entsteht oft die Ruhr nur bey wenig Menschen und verbreitet sich nach und nach, bis viele befallen werden und die Krankheit allgemein wird.

Es ist unglaublich daß das Riechen an faules Blut, welches etliche Monate in einer Phiole gestanden war, einem Manne die Ruhr erregt hat,*) oder daß nach der Erzählung des Forest ein anderer die Pest bekam, weil er seine Hand in eine alte Kiste gestecket hatte, **) oder daß das Schütteln eines alten Federbettes, welches sieben Jahre gelegen hatte, die Pest in Breslau erregte, welche nach Alexander Benedictus Erzählung in zwölf Wochen 5900 Menschen tödete. ***) Aehnlicher Geschichten gedenke ich gar nicht, ****) die unmöglich wahr seyn können.

*) Pringle von Feldkrankh. S. 255.

**) Lib. VI. obs. 22.

***) Cap. 3.

****) Fracastor. L. II. cap. 7. de morb. contagios.

Ich will nicht glauben, daß ein Schriftsteller Sachen behauptet, die er selbst nicht glaubt. Ich will sogar gern glauben, daß Paracelsus im Ernst redete, wenn er sagt: mulier sub ascendente malitiosa genita infantem in cunis per aspectum et verba incantare potest: sic fieri quoque perfacile potest, hominem vnum alteri morbum per incantationem infligere posse.

Wir sehen in Lägern, Spitälern, u. s. w. daß Menschen, deren schmuzige Verrichtungen ihre Leibesbeschaffenheit besonders verderben, einer daseyenden Seuche selten entgehen und dieses hat die gemeine, aber sehr unrichtige Meynung veranlasst, daß man sich die Krankheit holen könne. So bemerken wir auch daß andere, bey der geringsten Abweichung von ihrer Ordnung die Kraft

gios. Fünf und zwanzig Deutsche bekamen nach seiner Erzählung die Pest und starben, nach dem sie nach einander eine alte lederne Weste angezogen hatten, die zu Verona im Jahr 1511 von der Pest angesteckt worden war. Boccaz sagt, es seyen in der Pest zu Florenz im Jahr 1348 zwey Schweine an Zuckungen in einer Stunde verstorben, nachdem sie nur an einige Kleidungsstücke gerochen hatten, die ein an der Pest verstorbener Mann getragen hatte.

Kraft verlieren, durch welche der Körper den Krankheiten widerstehet und daß sie ebenfalls davon befallen werden. Diese Wirkungen aber dürfen nicht der Ansteckung zugeschrieben werden; denn Personen, die ihre Lebens- und thierischen Kräfte durch Mäßigkeit und Gemüthsruhe, (Furcht macht den Körper zur Krankheit geneigt, weil sie die Lebenskräfte schwächt) durch ernährende Diät, schickliche Kleidung, Reinlichkeit, durch Erhaltung und Freyheit aller Ausleerungen in einförmiger Verbindung erhalten haben, sind gegen die Einflüsse fauler und pestilentialischer Luft gesichert.

Solche Leute werden sogar von der Pest selten befallen, wenn auch alles um sie herum stirbt. In Constantinopel sind die Pest, Unsauberkeit und Nachlässigkeit, die Wirkung des Glaubens an Mahomet und an das Schicksal, mit einander gepaart.

Würde die Ansteckung durch die angesteckten Körper fortgepflanzt, so würde folgen daß niemand (wie bey den Verhören zu Oxford im Jahr 1577) derselben entgehen würde, der sich in dem Kreis ihrer Wirkung befände, und daß diejenigen, die von derselben und von aller Gemeinschaft mit angestecktem

 Volk,

Volk, oder Sachen völlig ausgeschlossen sind, (wie die Collegiaten in Cambridge, da die Pest das letztemal in England herrschte) völlig frey seyn würden.

Dagegen wurde aber Rhases 120 Jahre alt und besorgte bey mehrern Seuchen Pestkranke. Bey der großen Pest in London im Jahr 1665 blieb Hodges in der Stadt und besorgte die Kranken. Kaye befande sich im Jahr 1551 mitten unter den von dem Englischen Schweis behafteten Kranken und blieb gesund. Bey der schrecklichen Pest zu Constantinopel im Jahr 543, welche fast die ganze Stadt aufrieb, bekam kein Arzt und auch keine andere Person, welche die Kranken pflegte, berührte, oder ankleidete, die Pest. *) Die Klostergeistlichen aber, die sich bey der Pest zu Marseille abgesondert hielten und alles thaten, um die Ansteckung von sich abzuhalten, starben an derselben. **)

Keine epidemische Krankheit ist so allgemein, daß sie jeden Menschen befällt, der die nemliche Luft

*) Procop. de bello Persico Lib. II. cap. 22.

**) Iournal de la contagion a Marseille p. 42.

Luft athmet oder auf den die Ansteckung wirken kann; denn sonst würden ganze Länder entvölkert werden. Es muß der Körper Disposition haben, die Krankheit aufzunehmen. Einige Constitutionen werden von der Krankheit leicht, einige schwer, andere gar nicht befallen. Worinn aber dieses liege, von diesem Geheimniß wissen wir nichts.

Solchen Personen, die nie gesehen haben, mit welcher Schnelligkeit die Ruhr in Westindien in ihrem schlimmsten Grad überhand nimmt und was für Verwüstungen sie in heißen Klimaten macht, wird die genaue Beobachtung des Zeitpunctes, welche ich vorschlage und in der Ausübung anwendete, indem ich von den abführenden oder Erbrechen erregenden Mitteln aus dem Spiesglanz oder von der Ipecacuanha eine doppelte Wirkung abzweckte, wenn ich meine Kranken immer dabey im Bett bleiben oder sie, so bald sie diese Mittel genommen hatten, wohl zudecken und den Schweis abwarten ließ, unnöthig scheinen.

Es gab eine Zeit wo man mit Schrecken daran dachte, (und vielleicht sind von dieser alten Unwissenheit noch einige Spuren übrig) wenn man mit Ipecacuanha Brechen erregen, oder etwas

röstete Rhabarbar oder Opium geben sollte. Wenn Winslow zwey Unzen Manna verordnete, so kniete er vor dem Altar und bat Gott, daß das Mittel den Kranken nicht zu heftig angreifen möchte.

Mit dem, der etwa noch jetzt eine solche Meynung haben möchte, mag ich nicht streiten. Auch solche will ich gern bey ihrer Meynung lassen, die auf die hergebrachten Sätze geschworen haben und Feinde jeder Neuerung sind, die glauben, daß Brechen, Purgiren, und Schwitzen seine gewissen Perioden haben und nicht zu einer Zeit geschehen müsse und überzeugt sind, daß die Natur, wie sie selbst, nicht auf einmal zu zwey Sachen genöthiget werden dürfe.

Auch will ich nicht mit Helmont und seinen Nachfolgern, in Hinsicht auf die moralische Ursache der Fieber, noch mit dem Campanella und dessen Nachfolgern streiten, welche behaupteten, daß das Fieber keine Krankheit sey: denn ich weiß, daß es selbst Hippokrates, Celsus und Sydenham zuweilen für heilsam halten, und daß es oft das Werkzeug ist, dessen sich die Natur bedient, um Krankheiten erregende Ursachen aus dem Körper zu treiben. Die ersten Meynungen sind für mich unbegreif-

greiflich; die letztern betrachte ich als eine Redensart unter den Aerzten, die auf ursprüngliche und auf zufällige Fieber nicht angewendet werden kann, falls man nicht beweisen kann, daß die Natur die Mittel dem Endzweck immer richtig anpaßt und daß kein Mensch unter den Händen der Natur stirbt.

So moralisch nothwendig aber auch ein Uebel in den Werken der Natur seyn mag, um ein anderes zu entfernen und so nützlich das Fieber als Heilmittel seyn mag, an welchem die Menschen sterben, so bin ich doch der Meynung, daß man Krankheiten selten der Natur überlassen sollte, und in dieser Meynung bestärkt mich Sydenham, der einige Krankheiten ganz den Händen der Natur entriß, und sie mit gutem Erfolg und schnell heilete, wenn die Wege, die sie einschlug, ungewiß waren.

Ich meines Ortes habe weder von der Natur, als allgemeiner Helferin bey Krankheiten, noch von den Aerzten, ihren gehorsamen Dienern, eine große Meynung, und bin zufrieden, wenn man dies für eine Ketzerey in dem Tempel hält, dessen Hoherpriester selbst sagt: νȣσων φυσιες ιητϱοι.*)

τροι. *) Wenn auch die Natur am besten wirkt, so heilt sie doch die Krankheiten langsam, und selbst wenn ihr Hippokrates beystund, brauchte sie 51 Tage, um den Pythodorus von einem Fieber zu befreyen. Wie zweifelhaft sind nicht ihre Bestrebungen auch da, wo sie kürzer und ungehindert wirkt! Und was für Verwüstungen und Zerstöhrungen richten nicht Blutflüsse und Abscesse in dem Körper an!

So lange muß die Heilkunde für eine äusserst unvollkommene Wissenschaft und buchstäblich für eine ars coniecturalis gehalten werden, bis wir ganz im Stand sind eine Krankheit aus den Händen der Natur zu nehmen und solche Wirkungen in dem Körper zu erregen oder wegzunehmen, als nothwendig ist, die Krankheiten zu jeder Zeit und auf welche Art es gefällig ist, zu vertreiben. Ich weiß, daß dieses bey vielen einheimischen Krankheiten, bey solchen, die immer unter einerley Gestalt erscheinen, und bey denen, die in gewissen Orten und zu bestimmten Jahreszeiten entstehen, geschehen kann.

Wo

*) Epid. VI, Sect. 5.

Wo man aber dieses Verfahren beobachten kann, da macht die von den Alten so heilig beobachtete Lehre von den kritischen Tagen nur eine schlechte Figur in der Heilkunde. Sie wird, in gemäßigten Klimaten für so geringfügig gehalten werden, wenn man auf sie sieht und sich auf sie verläßt, als sie in Polargegenden und unter der Linie gehalten wird.

In dem heißen Erdgürtel heilt die Natur selten eine Krankheit: alle hitzigen Krankheiten gehen da sehr regelmäßig und schnell dem Tode entgegen. In diesen Ländern kann man sich auf alle Orackelsprüche der göttlichen Alten nicht mit solchem Zutrauen verlassen, als auf vier bis sechs Stunden gesunden und mit einem warmen, allgemeinen Schweis verbundenen Schlaf. Aber es erfordert große Geschicklichkeit die Natur gegen die Wuth der Krankheit zu schützen, bis dieser Zeitpunct der Besserung kommt.

So geschickt das gewöhnliche unschickliche Verfahren bey der Kur geringfügiger Bauchflüsse, die blos von Reitzen in den Gedärmen entstehen, seyn mag und so gut es mit der Bequemlichkeit und Lage vornehmer Personen, die schwelgerisch

risch leben, übereinkommen mag; so verhält es sich doch ganz anders damit, wenn es bey schwerern Krankheiten, beym gemeinen Mann, der seine nothwendigen Bedürfnisse nicht befriedigen kann, angewendet wird, und niemals sollte man daran denken, wo große Massen von Menschen in Gefängnissen, Spitälern, Schiffen und Lagern zusammengehäuft sind.

Die Ungemächlichkeiten des Krieges und das von einer beschränkten Lage entstehende Unbequeme sind zu groß, und zu zahlreich, als daß man sie ertragen und dabey krank seyn könnte. Und gäbe es nicht im gesunden Zustand einen gewissen magischen Einfluß, der mit Hoffnung täuscht und sorgenfreyere Aussichten gewährt, so würde man nie einen Krieg unternommen haben.

Niemals thut man wohl, Krankheiten bey einer Armee, besonders in heißen Klimaten, zu heilen, wenn man es nicht schnell thut. Wo das Bett des Soldaten oft nur seine einzige Decke ist und wo alle seine Bedürfnisse in dem Tornister enthalten sind, da kann man wirklich an keine Bequemlichkeiten für eine lange Krankheit denken.

ken. Die Anfälle der Krankheiten sind hier allemal schnell und heftig; ihre Heilung muß, wo möglich, angenehm seyn, auf alle Fälle aber geschwind erfolgen. Krankheiten von einem oder zwey Tagen bey einer Armee haben oft die größten und schönsten Unternehmungen fehlschlagen gemacht.

In der Nacht nach der Schlacht bey Dettingen, am 27sten Jun. 1743, fiel ein starker Platzregen, nach vorhergegangenem sehr heißem und trockenem Wetter. Diesem Regen waren die Englischen Truppen, die die ganze Nacht auf dem Schlachtfeld liegen mußten, ausgesetzt: in der folgenden Nacht lagen sie zwar unter Zelten, aber auf nassem Boden. In weniger als acht Tagen hatten sie 500 Ruhrkranke und in sechs Wochen hatte die halbe Armee die Ruhr entweder gehabt, oder hatte sie noch.

Im April des Jahrs 1741 verminderte sich die Armee unter Vernon und Wentworth in zwey Tagen von 6645 bis auf 3200 Mann, da sie nach der Schlacht bey Saint Lazare, bey Carthagena im Lager lag.

Im September 1650 war Oliver Cromwells Armee vor Dunbar nach etlichen Regentagen, an Bauchflüssen so zusammengeschmolzen, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Protector von England geworden seyn würde, wenn der Herr ihm die Schottische Armee etliche Tage später in seine Hände gegeben hätte.*)

Am 23sten October 1415 würde unser großer Heinrich der Fünfte nicht für der Luft zu Agincourt erschrocken seyn, falls der Stolz den Franzosen nur zu ruhen erlaubt hätte. Wäre die Schlacht nur noch eine Woche aufgeschoben worden, so würden die Krankheiten die ganze Armee aufgerieben haben.

Er schiffte sich mit 50,000 Mann zu Southampton am 18ten oder 19ten August 1415 ein und landete am 21sten zu Havre de Grace. Er marschirte nach Harfleur, belagerte es und nahm es ein. Während der Belagerung und da er noch nicht sechs Wochen lang von England weg war, verlohr er fast die Hälfte seiner Armee an der Ruhr.

*) Da Cromwell die Schottische Armee in Bewegung sah, sagte er: der Herr will sie uns in unsere Hände geben.

Ruhr. Zweytausend Mann starben an einem Tag. Repin sagt: die Ruhr die unter seinen Truppen eingerissen war, machte solche Verwüstungen, daß nicht mehr, als der vierte Theil seiner Armee fähig war Waffen zu tragen. Diese Krankheit befiel die gemeinen Soldaten nicht allein: auch die angesehensten Personen wurden Opfer derselben. Der Bischof von Norwich, und der Graf von Suffolk starben an derselben. Der Herzog von Clarence, der Bruder des Königs, der Graf von Arundel und viele andere vornehme Officiers waren so gefährlich krank, daß sie nach England zurücke kehren mußten um sich heilen zu lassen.

Dritter Theil.

Da ich mich entschloß dieses Werk herauszugeben, hatte ich Anfangs die Absicht eine Probe zu geben, wie jeder berühmte Schriftsteller von der Ruhr, diese Krankheit zu behandeln vorgeschlagen habe, damit solche Leser, die keinen Büchervorrath haben, alles, was man in verschiedenen Welttheilen von dieser Krankheit gedacht hat, und welches in sehr vielen Büchern

zerstreuet ist, beysammen haben möchten. Ich glaubte dadurch mein Werk so nützlich machen zu können, als es mir nur immer möglich war.

Da aber die Ruhr ein Gegenstand ist, der von so vielen Aerzten behandelt worden ist und den beynahe keiner übergangen hat; so fand ich, bey genauerer Ueberlegung, daß die kürzesten Auszüge aus jedem Schriftsteller, der davon geschrieben hatte, schon für sich selbst ein sehr dickes und nicht ganz nützliches Werk gegeben haben würden. Ich habe daher nur die wichtigsten Umstände gesammelt, die mir vorkamen, wenn ich über die Ruhr nachlas und ich schmeichele mir diese Nachrichten, die zwar meinen ganzen Plan nicht ausmachen, werden für junge Praktiker in den Colonien, beym Seewesen und bey Armeen in heißen Klimaten von Nutzen seyn. Von denen, die nur wenig Muße zum Nachlesen, aber viele Gelegenheit haben Beobachtungen über diese Krankheit in verschiedenen Klimaten zu machen und die ihre Bemerkungen dem Publicum bekannt machen wollen, wird dieser Theil meines Werks ebenfalls mit Nutzen gebraucht werden können.

In den Schriften nach dem Galenus findet sich sehr wenig Nützliches über diese Krankheit, und den Alexander ausgenommen, haben alle entweder ihre Sachen aus andern Werken zusammengetragen, oder den Galenus copiirt, der selbst ältere Griechen abgeschrieben hatte. Die nachfolgenden Schriftsteller waren immer Commentatoren ihrer Vorgänger. Weitläuftig erzählen sie ihr Verfahren, streiten über den Gebrauch und Mißbrauch scharfer oder einwickelnder Klystiere, des Aderlassens, des Erbrechens, des Purgirens, des Obstes, der stopfenden Mittel, der Opiate, u. s. w. In den neuern Zeiten streitet man über Ansteckung, Rhabarbar, Ipecacuanhe und den Gebrauch der Mittelsalze.

Was ich aus den Neuern zusammensammeln konnte ist nicht mehr als dieses: Mehrere Praktiker sahen die Krankheit unter andern Umständen und machen den Schluß, daß jeder außer ihnen in Hinsicht auf die wahre Heilmethode gefehlt habe. Einer sah eine mit starkem Fieber verbundene Ruhr, und bestehet darauf, daß starkes Aderlassen die Krankheit heilt. Alexander oder Botallus werden für diese Meynung angeführt.

Ein anderer sah eine Herbstruhr in sumpfigen Gegenden und hält die Aderlasse für tödlich. Höchstens muß sie nach dessen Meynung in kleiner Quantität, zur Bewirkung einer Revulsion, vorgenommen werden. Galenus, Aetius und Alexander werden als Bürgen für diese Meynung angeführt.

Ein anderer sah bey der Ruhr Ueberfluß von Galle und scharfe Ausleerungen. Obst und Abführungsmittel werden zur Heilung empfohlen und Alexander wird als Bürge angeführt. — Noch ein anderer sah, daß Unreinigkeiten und faule Säfte in den ersten Wegen waren und empfiehlt Obst zu deren Zerstöhrung, mit der Bemerkung, daß Hippokrates den Gebrauch des Obstes bey allen Krankheiten der Gedärme untersagt habe.

So sind in jedem Welttheil über diese Krankheit Bücher, angefüllt mit Hypothesen aller Art, geschrieben worden, die Widerspruch und Vorurtheile nur immer erfinden konnten. Man hat nicht daran gedacht, daß diese Hypothesen nur von Zufälligkeiten abhangen; daß diese Zufälle sich immer anders zeigen werden und daß man die erste Grundursache der Krankheit auf einem ganz andern Boden, als diesem, suchen müsse.

Nicht bey Beobachtung solcher Methoden erwarb sich Sydenham seinen Ruhm. Was würde er wohl für eine Rolle gespielt haben, wenn er gesagt hätte, daß Molken ein gewisses Mittel wider die Ruhr sey, weil er im Herbst 1669 alle Kranken mit Molken geheilet hatte, da er im folgenden Jahr und schon im Winter desselben Jahres fand, daß der Molken gar keinen Nutzen schaffte? Er würde sich haben widersprechen müssen und die nachfolgenden Aerzte würden ihn für einen unzuverlässigen Schriftsteller gehalten haben.

Ich schränke mich bey meinen Auszügen blos auf die besten und originellsten Schriftsteller von der Ruhr ein.*)

Nach dem Hippokrates erfolgt die Ruhr im Sommer, nach einem trockenen Winter mit Nordwinden, wann im Frühling viel Regen fällt und

*) Ich liefere von diesen Auszügen nur das Wichtigste. Der Verfasser ist zu weitläuftig auf der einen Seite, und nicht vollständig auf der andern. — Ueber die Art, wie sich die Alten die Ruhr dachten, ist Ackermann comm. de dysenteriae antiquitatibus. Lips. 1777. genauer und verdient nachgelesen zu werden. Uebers.

Südwinde wehen, desgleichen nach einem warmen Winter mit Regen und Südwinden, wenn der Frühling trocken ist und Nordwinde wehen, desgleichen nach anhaltendem trockenen Wetter. Die Ruhr kann vom Schleim, von Galle, von schwarzer Galle und vom Blut entstehen. — Im Allgemeinen heilte Hippokrates die Ruhr mit zusammenziehenden und einwickelnden, erweichenden Mitteln, die innerlich und äußerlich gebraucht und auf verschiedene Art miteinander verbunden wurden.

Celsus leitet die Krankheit von der Schwärung der Gedärme ab und beschreibt sie genau. Anfangs empfiehlt er blos zusammenziehende Mittel, die er bey weiterm Verlauf der Krankheit mit einwickelnden, fetten und erweichenden verbindet. Bey dem höchsten Grad der Krankheit empfiehlt er austrocknende Mittel von der höchsten Wirksamkeit.

Dioskorides empfiehlt beynahe durchaus zusammenziehende, erwärmende und herbe Mittel. Aehnliche Substanzen, doch auch viele erweichende, schleimichte und einwickelnde, empfiehlt er zur Nahrung. Erweichende und zusammenziehende Breypflaster läßt er auf den Unterleib legen und

Kly-

Klystiere von ähnlicher Wirkungsart, zuweilen auch aus austrocknenden Substanzen von höchster Wirksamkeit, in den After bringen.

Wie Galenus sich die Ruhr dachte, ist schon oben bemerket worden. Bey der Heilung der Krankheit empfiehlt er besonders genau nachzusehen, in welchem Theil des Darms das Geschwür sitzt. Ist es oben, so müssen die Arzneyen innerlich genommen werden, ist es aber unten, so sind Klystire nothwendiger. — Die Aderlasse und Abführungen untersagt er ausdrücklich. Er empfiehlt Klystiere aus Milch, besonders aus dickgekochter, als das beste Mittel wider die Ruhr. Die eigentlichen Heilmittel, welche auch die Aerzte bis ins sechzehnte Jahrhundert immer brauchten, waren folgende: Zusammenziehende und reinigende Mittel, so gar aus Arsenik, Kalk; erweichende und fette Klystiere; zusammenziehende Vegetabilien und Mineralien aller Art: äußerlich Breyumschläge, Bäder und Bähungen.

Oribasius empfiehlt Klystiere aus Seewasser.

Aetius empfiehlt Ruhe, sparsame Diät und Regenwasser. Die von gelber Galle entstandene

Ruhr hielt er für leicht heilbar. Bey Vollblütigen rieth er die Aderlasse, um der Bewegung der Säfte eine andere Richtung zu geben. Er ließ wenig Blut aus einer kleinen Oeffnung weg und hat überhaupt die Lehre von dem Nutzen der Aderlasse in der Ruhr gut vorgetragen.

Marcellus der Empiriker empfiehlt die seltsamsten und gefährlichsten Mittel. Man soll lebendige Kröten und Frösche auf den Bauch binden, um die Krankheit herauszuziehen. Fein gepülvertes und mit gleicher Menge von Mastix zusammengeschmolzenes Glas soll, innerlich gebraucht, sich auf eine wunderbare Art wirksam erwiesen haben u. s. f.

Paul von Aegina nahm die Ideen des Galenus von der Schwärung der Gedärme und der Leberruhr an.

Alexander hat ein eigenes Kapitel von der rheumatischen Ruhr, die von den Säften, welche die Gefäße des Gekröses ausleeren, und von einem Zurückfluß des Milchsaftes entsteht, der bey seiner Vermischung mit der Galle eine Schärfe erregt, die die Gedärme reizt, dasjenige, was in

ihnen

ihnen enthalten ist, auszustoßen. Wenn diese Ruhr lange fortdauert, so erregt sie auch eine Schwärung der Gedärme. Er empfiehlt in den ersten Tagen zur Heilung Enthaltsamkeit, dann eine mäßige Aderlasse und vollendet nachher die Heilung vornehmlich mit Milch.

Wider den Gebrauch des Mohnsafts hat er unter den Alten zuerst sehr gute Gründe beygebracht. Süßes Obst verwirft er, zusammenziehendes Obst aber wird von ihm angerathen.

Die eigentliche Ruhr dachte er sich eben so, wie Galenus. Er empfahl bey derselben gelinde Abführungsmittel und die Aderlasse, desgleichen die Obstfrüchte, Trauben, warme Bäder und zum Trinken warmes Wasser. Er hat überhaupt die Heilungsmittel der Ruhr unter den Alten am genauesten behandelt. Er ist der erste, der des Rheum barbaricum als Heilmittels zur Stärkung bey der Ruhr gedenkt.

Ebn Sina bemerkt daß zuweilen die Gedärme bey der Ruhr gar durchlöchert werden, daß der Unrath durch das Loch fließt und der Kranke entweder stirbt, oder leben bleibt, wenn sich der Un-

rath durch den Unterleib einen neuen Ausweg macht. Er kannte die Bauchflüsse, als Krisen der hitzigen und Wechselfieber, sehr wohl, bemerkte aber auch, daß Bauchflüsse, die nach hitzigen Krankheiten schnell entstehen, tödlich sind. — Den Schlaf hält er für Ruhrkranke für höchst wohlthätig und empfiehlt Bäder und das Einreiben des warmen Oels zur Oeffnung der Schweislöcher und zur Beförderung des Zustroms der Säfte nach der Haut. — Das trockene Schröpfen des Unterleibes, sagt er, hat oft in vier Stunden die Ruhr und das Wundseyn der Gedärme gehoben, und er führt selbst Fälle davon an.

Seine Heilmittel sind übrigens von den Griechen entlehnt. Die betäubenden Mittel braucht er mit großer Vorsicht, besser in Umschlägen, als in Klystiren und in diesen lieber als innerlich. Die Rhabarbar empfiehlt er als ein höchst wirksames Mittel bey Schwärung der Gedärme mit Wegebreitwasser und etwas altem Wein.

Fernelius *) sagt, daß die Ruhr im Jahr 1538 in ganz Europa allgemein geherrscht habe; daß keine Stadt davon befreyt gewesen sey und daß

*) de morb. pestilent. cap. 13.

daß man keine Ursache von dieser Seuche habe angeben können.

Jo. Heurnius *) sagt, daß Knoblauch mit Zucker und Limoniensaft für die Ruhrkranken, die im Jahr 1597 aus Ostindien nach Amsterdam zurücke kamen, und die Krankheit durch faule Nahrung sich zugezogen hatten, ein gutes Mittel gewesen sey.

Forest **) sah die Ruhr von dem Genuß der Weintrauben und eines unreinen Mostes entstehen. Er heilete die Krankheit durch verdickende und einwickelnde Klystiere. Er führte mit Rhabarbar, Tamarinden und Myrobalanen ab. Geröstete Rhabarbar gab er oft. Die Gewohnheit der Alten scharfe, reitzende und austrocknende Mittel zu geben, mißbilligte er. Ohne die größte Noth gab er keine Opiate. Etlichemal sahe er die Ruhr pestartig und ansteckend, z. B. zu Delft, im December 1567 und im Winter 1580. Er gab Goldblätchen, Perlen, Bezoar und dergleichen.

Hol-

*) Fernel. de morb. inteftin. L. VI. cap. 10. in der Anmerkung.

**) Lib. XXII. obferv. 31.

Hollier *) heilete die Ruhr mit Aderlassen, Abführungen, lindernden, reinigenden und heilenden Klystiren, Tränken, und äußerlichen Mitteln. Die Rhabarbar, deren Gebrauch fleißig wiederholt werden muß, zieht er allen andern Purganzen vor. Im Anfang gab er nur vier Scrupel von der Rhabarbar im Ausguß, in der Folge setzt er noch einen Scrupel darzu. Nachher gab er zum Anhalten geröstete Rhabarbar und andere zusammenziehende Mittel. Er brauchte Arsenik und andere von den Alten empfohlene scharfe Mittel in Klystiren, ließ sie aber mit Mohnsaft versetzen. Den Schweis hielt er für sehr nützlich, wenn der Kranke stark war. Im Herbst 1557 heilete er alle Ruhren mit lindernden Klystiren, ohne einen Mann zu verlieren. Auch ein Kranker, bey dem die Stühle schwarz waren, genaß.

Duretus **) billigt die geröstete Rhabarbar nicht. Zur Linderung der Entzündung und des Schmerzens empfiehlt er Oele mit Schleimen verbunden. Scharfe Klystiere mißbilligt er.

*) de morb. intern. cap. 43.

**) annot. in Holler. de morb. intern. l. c.

Ballonius sagt, die Ruhr sitzt entweder in den Gedärmen, oder im Gekrös, oder in der Leber. Vor dem Gebrauch anziehender Mittel und bey daseyender großer Hitze und scharfen Stühlen empfiehlt er Abführungsmittel. Milch zu Klystiren, lobt er am meisten; ölichte Klystiere haben oft geschadet. Zum Abführen empfiehlt er Tamarinden und Cassia.

Auf eine durch Rhabarbar schnell gestopfte Ruhr erfolgte ein gespannter Unterleib. Wiederholtes Aderlassen machte alles gut. Harntreibende und verdünnende Mittel sind in einigen Fällen nützlich, in andern schädlich und man hat über ihren Gebrauch viel gestritten.

Septalius empfiehlt in der Ruhr zum Purgiren bey dicken Personen und wo Unreinigkeiten vorhanden sind, Rhabarbar, Tamarinden, Manna und andere schwache Purganzen. Nach seiner Bemerkung macht die Rhabarbar zuweilen großen Schmerz, wenn sie allein gegeben wird, und das mäßige Rösten derselben vermehrt ihre purgirende Eigenschaften. Bey großem Schmerz empfiehlt er schmerzlindernde Mittel. Fette und einwickelnde Klystiere empfiehlt er, wenn die Gedärme vom

Schleim

Schleim entblößt sind, reinigende dagegen wenn das Geschwür im Darmcanal unrein und langwierig ist. Scharfe Klystire mißbilligt er durchaus; wenigstens sollte man immer gleich drauf ein öhlichtes geben.

Botallus *) ist wider die Meynung des Galenus, der vor dem vierzehnten und nach dem sechzigsten Jahr nicht zur Ader lassen wollte und hält die Aderlasse in der Ruhr, der Lienterie und dem Durchlauf für nützlich. Er giebt einige Fälle, wo die Ruhr blos durch wiederholtes Aderlassen geheilet wurde und andere, wo dieses und schwache Purganzen die Heilung vollendeten.

Botallus war ein großer Freund des Aderlassens und der erste, der in Frankreich, im Jahr 1580, das so häufige Aderlassen einführte. Er bediente sich desselben bey Pestfiebern und sogar wenn sich wäßerichte Geschwülste zeigten. Wo Sydenham das häufige und wiederholte Aderlassen in der Pest empfiehlt, da berufet er sich zu seiner Vertheidigung auf das Ansehen des Botallus. Dieser Arzt ließ fast in jeder Krankheit zur Ader und vertheidigte seine Lehren mit Scharfsinn. Saepe

spas-

*) de curat. per sang. missionem.

spasmum, sagt er, hydropemque sanguinis evacuatione sum medicatus. Galenus bemerkt das nemliche.

Plater *) empfiehlt die Rhabarbar als Purgiermittel vor andern. Geröstete Rhabarbar, sagt er, hat nicht so starke purgirende Eigenschaften, und alle ihre Kräfte werden zerstöhrt, wenn sie zu sehr geröstet wird. Erst sollte man sie in Pulver, oder im Aufguß, von einer halben Quente bis zu vier bis fünf Skrupeln geben: wenn in der Folge ein stärker anziehendes Mittel nothwendig ist, kann sie geröstet werden. Die Aderlasse untersagt er und Brechmittel erlaubt er nur, wenn die Krankheit im Magen ist. Schweis und harntreibende Mittel verstattet er nur, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben und wenn die Natur geneigt ist, die Wirkung dieser Arzneyen zu begünstigen.

Der Kranke muß scharfe gesalzene und besonders saure Sachen vermeiden. Sein Unterleib muß geschröpft werden. Seine Schenkel muß man mit warmen Absud von Eisenrost, Stahlfeile oder Weinessig waschen auch Essigdampf an den

*) De dejectione, cap. II.

den After gehen lassen. — Seine übrigen Heilmittel sind die auserlesensten nicht.

Fabriz von Hilden sagt, daß unter den äußerlichen Ursachen der Ruhr die verdorbene Luft die gefährlichste ist. Die Ruhr, welche zu Bern von 1601 bis 1603 herrschte, rührte von dieser Ursache her, und keine Ursache bewirkte allgemeine Gesundheit oder Krankheit, als gute oder schlechte Luft. Die Luft vor der Ruhr war mit Dämpfen von zwey vorhergegangenen Erdbeben überladen.

In den Hundstagen 1592 wurde bey einem Schmaus des großen Raths zu Bern der Wein in ein kupfernes Gefäß gegossen, und in diesem, zur Abkühlung, in eine kalte Quelle gehängt. Wenig Tage nach dem Genuß dieses Weines wurden die Abgeordneten und fast alle, die sie begleitet hatten, auf einerley Art von dem heftigsten Bauchschmerz, von Fieber und der Ruhr befallen, an welcher viele starben. Einer davon der noch davon kam, wurde allemal mit heftigem Schmerz, starkem Bauchgrimmen und zuweilen mit dem Durchlauf befallen, wenn er nachher bey heißem Wetter abgekühlten Wein trank.

So

So vorsichtig, sagt Fabriz, ist die Natur, daß sie für das, was ihr einmal schädlich war, einen immerwährenden Abscheu hat. Er selbst hatte in seiner Jugend einst giftige Schwämme gegessen, und konnte in der Folge nie wieder Schwämme essen, ohne Ueblichkeit, Aufsteigen und Magenschmerzen davon zu erleiden.

Er sagt, er habe selbst eine heftige Ruhr gehabt, weil er Sallat gegessen habe, der mit Essig gemacht war, den man in einem mit Bley verkitteten Gefäß aufbewahret hatte.

Wenn der Kranke abgeführt worden ist, so empfiehlt Fabriz ein Brechmittel angelegentlich, das aus Regenwasser und Honig, welches bis auf das Drittheil zusammen eingesotten wird, bestehet. Von diesem Hydromel muß der Kranke eine Theetasse voll warm nehmen, dann zwey Unzen Baumöl, oder frische Butter, drauf trinken. Anderthalb Stunden nachher wird durch Reitzung des Halses mit dem Finger, oder einer Feder, das Brechen erregt. Auf diese Art erfolgt aber nur ein schwaches Erbrechen.

Um die Säfte von den Gedärmen abzuleiten, empfiehlt er kleine Aderlässe oder Unterbindung

der Arme und Schenkel, oder das Schröpfen. Auch läßt er den Kranken mit Betten zudecken, damit er schwitze, aber nicht im Anfang der Krankheit, wo er harntreibende Mittel braucht. Seine Abführungsmittel waren Rhabarbar, Myrobalanen und Mechaocanna. Den Muscatennuß empfiehlt er äußerst. Die Schmerzen sucht er mit ölichten Substanzen zu heben, besonders mit dem Oel von unreifen Oliven zu drey bis vier Unzen getrunken. Auch die frische Butter empfiehlt er zu diesem Endzweck.

Einem Kranken gieng die Substanz der Gedärme, desgleichen Würme, denen ähnlich, die in faulem Fleische sind, wider Willen ab, und er genaß.

Gesunden räth er nicht an Orte zu gehen, wo der Unrath von Ruhrkranken ist, weil sie sonst angesteckt werden könnten. Die Kranken sollten ihre Abtritte für sich haben und in diese sollte man Kalk oder Asche werfen: denn dieser Unrath dünstet pestartige Dämpfe aus, welche die Gedärme der Gesunden durch ihre verborgene Eigenschaft sogleich afficiren.

Um

Um die Ursache der Krankheit abzulenken, läßt Zacutus aus Portugal *) die Arme trocken schröpfen, an die Lenden aber blutige Schröpfköpfe anlegen: um den Harn zu befördern, läßt er zugleich harntreibende Mittel geben. Er giebt Pillen aus zusammenziehenden Mitteln und gerösteter Rhabarbar, mit welchen er viele dem Tode aus dem Rachen gerissen haben will. Wenn die Krankheit sehr eingewurzelt ist, will er Klystiere mit Arsenik geben.

Sennert **) sagt, die Ruhr könne durch scharfe Absonderungen, durch gelbe Galle, schwarze Galle, wo sie tödlich ist, durch scharfen Schleim, durch bösartige und solche Feuchtigkeiten, die eine besondere nnd geheime Eigenschaft haben, durch welche sie die Gedärme schwärend machen, erreget werden. Auch durch den Genuß des Obstes, besonders des unreifen, kann sie erregt werden, so wie durch Veränderung der Lebensordnung, durch Nahrung, die scharfe und ätzende Säfte giebt, durch Trauben, Most, Koloquinten, Spiesglanz,

*) Praxis histor. lib. vlt. n. 6. und de dysenteria hist. 86. paraphras.

**) Pract. med. L. III. p. 2. S. II. c. 7.

Weinessig, Wasser, so in bleyernen Gefäßen aufbewahret worden, durch geheime Eigenschaften der Atmosphäre, u. s. w.

Er hält die Ruhr für ansteckend: denn im Frühling 1624, wo sie nach einer langen Hitze und ungewöhnlich trockenem Wetter so heftig wüthete, wurde eine Person von der andern angesteckt und ganze Familien wurden aufgerieben. Er glaubt daß sich die Krankheit durch den Unrath fortpflanze, welcher ansteckend ist, weil er, wie bey allen ansteckenden Krankheiten, eine der Krankheit besonders eigene Ausleerung ist. — In der Ruhr ist aber auch die Masse des Blutes angesteckt und Fieber ist mit derselben verbunden; daher auch nicht der Unrath allein, sondern auch der Athem und die Ausdünstung der Kranken ansteckend ist. Das Ruhrmiasma erregt, es sey nun in den Körper durch jeden Weg gekommen, eine Gährung in den Säften und die ihm eigene Veränderung in den Gedärmen, die der besondern und eigenen Beschaffenheit aller ansteckenden Miasmen und Gifte angemessen ist. Er hält die Rhabarbar für das nützlichste und vortrefflichste Mittel bey der Ruhr. Er giebt sie in allen Gestalten und schreibt

ihr

ihr zwey Eigenschaften zu, eine subtile, durch welche sie purgirt, und eine grobe, durch welche sie zusammenzieht. Im wässerichten Aufguß, im Absud und im Extract purgiert sie; in Substanz zieht sie mehr zusammen. Zu Anfang der Krankheit, wo das Purgiren abgezweckt ist, sollte sie daher in der erstern Gestalt gegeben werden, und in Substanz, wenn sie als anhaltendes Mittel wirken soll. Das Rösten vermehrt ihre anhaltende Eigenschaft.

Riviere *) heilte ein Weib blos durch Mohnsaft an der Ruhr, nach welcher er ein Abführungsmittel gab. Einem andern Ruhrkranken gab er Salpeterküchlein. Einem andern gab er Vitriolsalz zu einer Drachme mit Wasser aufgelöst, worauf er sich erbrach und die Säfte von den Därmen abgeleitet wurden. Sein allgemeines Mittel war Mohnsaft und zum Abführen Rhabarbar.

Bontius sagt, **) daß die Ruhr in Indien mehrere Leute aufreibt, als jede andere Krankheit.

 Zum

*) Cent. II. obs. 84. Cent. III. obs. 419. Cent. IV. obs. 79.

**) de med. Indor. L. II. cap. 9. Lib. III. obs. 4.

Zum Theil wird sie durch die heiße und feuchte Luft erregt und um zu beweisen, daß die Luft auf Java feucht ist, und daß die Leute irren, wenn sie glauben, die Luft müsse bey ihnen heiß und trocken seyn, weil sie dem Aequator nahe sind, sagt er, daß Stahl, Eisen und Kupfer in der trockensten Jahreszeit und wenn kein Tropfen Regen fällt, schneller rosten, als in dem feuchtesten Herbst in Europa. Sie mag wohl auch durch den Mißbrauch des Aracks, durch den Genuß des Obstes und der säuerlichen Früchte, ohne Reis, Brod und Salz, erreget werden, so wie in Frankreich und Spanien die Leute von der Ruhr oder dem Bauchfluß befallen werden, wenn sie Trauben ohne Brod essen.

Er behauptet, daß die Krankheit in Ostindien epidemisch und pestartig seyn könne, und beweist es damit, daß die Ruhr, welche im Jahr 1628 zu Batavia, bey der Belagerung der Stadt von den Eingebohrnen der Insel, herrschte, ansteckend war. Die Leichname, die bey dieser Seuche in den Fluß geworfen wurden, verdarben das Wasser und die Luft wurde von den Aesern toder Menschen und Thiere die von Hunger und Wunden

den gestorben waren und unbegraben auf der Erde lagen, ebenfalls verderbt. Ueberdieß hatten die Indianer das Wasser noch mit einer Wurzel verderbt, welche si häufig hineinlegten, um sie, weil im Lager am Reis Mangel war, ihrer giftigen Eigenschaft verlustig zu machen und dann zu essen. Zu diesem allen kam noch das Salzwasser, welches sie trinken mußten, weil der zu gewissen Zeiten wehende Seewind das Seewasser in den Fluß trieb und es salzig machte. Ueber diesem allem war der Fluß voll von Würmern, die sich in den toden Leichnamen erzeuget hatten: es war eben die heißeste Jahreszeit, in der zugleich der meiste Regen im Jahr fiel, nemlich vom September bis zum Februar, wo das Wetter beständig feucht ist und die Sonne gerad über dem Schädel steht.

Zur Ausleerung und Versüßung der scharfen Säfte war ein Aufguß von Rhabarbar in einem Absud von Tamarinden das gewöhnliche Mittel. Wenn aber die scharfe Galle im höchst reichlichen Maaß vorhanden war, so war dieses Mittel nicht allein schädlich, sondern auch zuweilen tödlich, weil es große Reitzung und Schmerz

erregte, und weil die große Schwäche bey der Ruhr eher erquickende, als abführende Mittel fordert. Die Erfahrung lehrte ihm, daß ein Trank aus Reisabsud mit Endivien und Cichorien am besten wirkte. Er setzte dazu noch Hirschzungen und andere verdünnende Pflanzengewächse, die eben häufig zu haben waren.

Wenn aber der Schmerz ein so gemächlich wirkendes Verhalten nicht verstattete, so wurde Safranextract gegeben, von dem er behauptet, daß ihm bey Bauchflüssen kein Mittel an Wirksamkeit nachstehe und daß es das beste Gegengift wider die Krankheit sey, wenn sie auch in ihrer bösartigsten Gestalt erscheint.

Er empfiehlt die Früchte des Landes, die Mangoes, welche sauer sind und anhalten, desgleichen den Syrup und den Saft von frischen Granatäpfeln. Die Blumen davon schützen gegen die Ruhr, weil sie die Gedärme stärken.

Piso *) sagt, daß die Ruhr in Brasilien entstehet, wenn die Ausdünstung durch die kalten Nachtwinde gehemmet wird; daß ferner der unmäßige

*) De Indiae vtriusque hist. nat. et medic. L. II. cap. 12. und cap. 9.

ßige Gebrauch der Früchte und ungesunder Getränke bey dem Einfluß der heißen und feuchten Luft zu ihrer Entstehung beytrage, daß aber die Krankheit nie als eine epidemische oder ansteckende Krankheit erscheine. Bey der Heilung, sagt er, sind die gelindesten Abführungsmittel und die Rhabarbar zuweilen zu reitzend und das beste Mittel Abführungen zu bewirken, ist die Ipecacuanha, von welcher er folgendes sagt:

„Dann muß man zur Ipecacuanha, als dem einzigen Mittel, seine Zuflucht nehmen und die Natur hat uns zur Hemmung sowohl dieser, als anderer mit oder ohne Blut sich zeigender Ausleerungen kein vortrefflichers und sicherers Mittel gegeben. Sie schafft nicht allein auch die zähesten Säfte durch den Stuhl, am öftesten aber durch das Erbrechen sicher und wirksam aus dem Körper hinaus, sondern leitet auch von dem leidenden Theil ab und ihre Nachwirkung ist zusammenziehend. Man läßt zwey Quenten von der Ipecacuanha in vier Unzen von einer Flüssigkeit kochen, oder eine Nacht weichen und giebt den Aufguß mit oder ohne eine Unze Oxymel. Am folgenden Tag wird, nach Beschaffenheit der Um-

stände, der nemliche Absud zum zweyten, oder auch zum drittenmal wiederholt, weil ihn theils auch schwächere Kranke leichter ertragen, theils aber auch, weil die Wurzel in dieser Gestalt stärker als zusammenziehend wirkt.

Grütze aus Tipioca, desgleichen Emulsionen daraus, empfiehlt er sowohl zum Getränk, als zu Klystieren, nachdrücklich. Er läßt drey bis vier Tropfen von Copaivabalsam in einem Eydotter nehmen und eben so viel davon äußerlich, mit Eyweiß aufgelöst, mit Baumwolle in den After legen, oder in Gestalt eines Klystiers beybringen. Unzeitige halbgebratene Bananasse läßt er als eine zusammenziehende Nahrung genießen: auch läßt er die Frucht zerschneiden, in der Sonne trocknen und mit Essig zu einem Muß bereiten, dessen sich die Kranken, wenn es gekocht ist, statt des Brodes bedienen. Auch empfiehlt er Bereitungen aus Granatäpfeln und andern kühlenden Gewächsen des Landes.

Franz de le Boe Sylvius *) sagt, daß bey der Ruhr die Gedärme von einer sauren Feuchtigkeit angefressen und exulcerirt werden. Nach

*) Prax. med. append. tr. 10, Sect. 246 seq.

Nach seiner Meynung irren also die gar sehr, welche die Ruhr allein von der verdorbenen und scharfen Galle herleiten: denn das scharfgewordene laugenhafte Salz der Galle erregt überall, also auch in den Gedärmen, den Brand, und nie ein Geschwür, welches dagegen Wirkung einer Säure ist. — Nur eine saure und scharfe Feuchtigkeit kann nach seiner Meynung die Ruhr erregen.

Rhabarbar, Opiate und einsaugende Mittel brauchte er vorzüglich bey der Ruhr. Den zurückebleibenden Stuhlzwang heilete er mit balsam. sulphuris terebinthinatum, succinatum, oder anisatum, den er an den leidenden Ort selbst bringen ließ und als ein vortrefliches Mittel sehr empfiehlt.

Willis *) nimmt zwey Arten von der Ruhr an, die sich fast alle Jahre in London, im Herbst zeigen. Bey der einen sind die Stühle wässericht und gleichsam hell, dabey ist die Kraftlosigkeit groß: bey der andern sind die Stühle blutig,

*) Pharmarceut, rational. Part. I. Sect. 3. cap.3.

tig, die Kräfte aber bleiben erträglich. Selten trifft man bey diesen Ruhren gallichte oder schleimichte Stühle an.

Nach einem übermäßig heißen und trockenen Sommer, wurden im Herbst 1670 sehr viele von einer blutlosen Ruhr befallen. Die Krankheit kam schnell, oft ohne alle offenbare Ursache: bey dem heftigen Erbrechen, häufigen wässerichten Stuhlgängen, verfielen die Kranken in kurzer Zeit in große Schwäche und heftige Ohnmacht. In zwölf Stunden wurden viele vorher ganz gesunde Kranke so kraftlos, daß sie dem Tode nahe zu seyn schienen, einen schwachen und langsamen Puls, kalte Schweise und kurzes, schweres Athmen hatten. Viele, bey denen die schicklichen Mittel nicht gebraucht wurden, starben plötzlich. Im October nahm die Krankheit ab und am ersten November war sie ganz verschwunden.

Keine Ausleerung nutzte bey dieser Ruhr. Aderlassen, Purgiren, Brechen, alles schadete. Herzstärkende Mittel von der heißesten Natur, geistige Mittel, Schwefel und flüchtige Salze waren nützlich und Brandewein mit etwas Zucker gebrannt, war ein gemeines, und gleichsam epi-

demisches Mittel, welches aber oft gefährlich wirkte, wenn es bey der blutigen Ruhr ohne Unterschied gebraucht wurde. — Ansteckend war die Krankheit nicht und bey ihrer Allgemeinheit in London verbreitete sie sich doch nicht drey Meilen weit um die Stadt.

Auf den Herbst 1670 folgte ein sehr kalter Winter und gleich heißer Sommer, und im Herbst 1671 herrschte fast in ganz England ein Fieber, welches den Typus eines Wechselfiebers hatte. Zugleich herrschte in London eine mit blutigen Stühlen vergesellschaftete Ruhr, die viele schnell tödete.

Schon beym ersten Anfall der Krankheit hatten die Kranken heftiges Leibreißen, es gieng vieles Blut ab, dabey war Schlaflosigkeit, Fieber und unerträglicher Durst. Die Kräfte wurden nicht sehr geschwächt und wenn die Stühle auch häufig waren, so konnten die Kranken doch aufstehen. Bey einigen giengen Stücke von der innern Haut der Gedärme ab.

Die blutigen Stuhlgänge waren außerordentlich hartnäckig. Wochen, ja zuweilen Monate lang wurde Blut in großer Quantität ausgeleert,

leert. Wenn endlich die Krankheit ihren schlimmsten Grad erreichet hatte, so erfolgte Schlaflosigkeit, Röthe der Zunge mit Durst, und zuweilen entstunden tödliche Schwämmchen. Wo die Stühle schnell gestapft worden waren, kamen diese Zufälle schneller und zeigten große Gefahr an. — Die Krankheit war zwar epidemisch, aber nicht gleich bösartig: bey einigen war sie gelinder, bey andern heftiger.

Der Durchfall mußte nach und nach vermindert werden. Seine vornehmsten Mittel waren Theriak, Laudanum in großen Gaben, und dazwischen Purganzen aus Rhabarbar, Myrobalanen, u. s. w.

Die Ruhr, welche in London herrscht, ist, nach seiner Bemerknng, gewöhnlich nicht bösartig: und wenn auch die Stuhlgänge heftig und blutig sind und die Krankheit lange dauert, so ist sie doch nicht sehr ansteckend und nicht oft tödlich. Nur zuweilen ist sie tödlich und verbreitet ihr ansteckendes Miasma weit.

Sydenham bemerkt, daß sich die Ruhr insgemein zu Anfang des Herbstes zeigt und zu Anfang

fang des Winters wieder verliert. Wenn aber in einer Reihe von Jahren die epidemische Anlage zu derselben zu groß ist, so kann sie auch einige zu andern Zeiten befallen, besonders zu Anfang des Frühlings, oder auch früher, wenn der Frost schnell aufgeht und warmes Wetter sogleich darauf folgt.

Bey Beschreibung der Krankheit gedenkt er der Schwämmchen als eines tödlichen Zufalls. Wenn die Krankheit lange dauert, so scheint nach und nach der weiter untere Theil der Gedärme afficirt zu werden, bis endlich der After angefallen wird und das Uebel sich in den Stuhlzwang endiget.

Nach genauer Erwägung aller Zufälle der Ruhr, sagt er, habe er entdeckt, daß die Ruhr ein Fieber eigener Art sey, welches sich einwärts auf die Gedärme geworfen habe. Dadurch werden die hitzigen und scharfen Säfte des Blutes in die Schlagadern des Gekröses abgesetzt und die Mündungen dieser Gefäße werden durch den Antrieb des Blutes und den Zufluß der Feuchtigkeiten geöfnet.

Seine

*) de dysenteria 1669, 1670, 1671 et 1672.

Seine Heilungsanzeigen sind: durch das Aderlassen eine unmittelbare Revulsion der scharfen Säfte zu bewirken und nachher den Ueberrest abzukühlen und durch Abführungsmittel auszuleeren. Er sagt, es sey möglich daß es so viele Arten von der Ruhr, als von den Pocken, gebe und bekennt, daß er nicht wisse, was für eine Aehnlichkeit zwischen der Ruhr, welche er behandelt, und zwischen der einheimischen Ruhr in Irland Statt habe.

Er ließ erst eine Aderlasse vornehmen, am Abend gab er ein Opiat und am Morgen darauf sein gewöhnliches Purgiertränklein aus Tamarinden, Senna, Rhabarbar und Manna.

Am Nachmittag des Tages, wo der Kranke die Purganz genommen hatte, gab er ein Opiat. Die Purganz wurde jeden Tag um den andern zwey, auch mehrmals, nebst dem Opiat, wiederholt. In den Zwischentagen gab er das Opiat früh und abends. Es bestund aus 16 bis 18 Tropfen von seinem Laudanum. Nach der Aderlasse gab er dann und wann schwache herzstärkende Mittel, besonders bey alten und phlegmatischen Per-

Personen. Das gewöhnliche Getränk war Milch mit drey Theilen Wasser, oder auch sein bekanntes weißes Decoct. Wenn die Kraftlosigkeit groß war, gab er eine Mischung aus einer halben Pinte Canariensect und einem Quart Wasser zum Getränk. Zur Nahrung gab er Panade und zuweilen Brühe von magerem Hammelfleisch. Alte ließ er länger im Bett bleiben und gab ihnen mehr herzstärkende Mittel, als Kindern und jungen Leuten.

Diese Behandlungsart war zur Heilung der Krankheit wirksamer, als alle, die er vorher eingeschlagen hatte. Insgemein gab sich die Krankheit auf den Gebrauch des dritten Abführungsmittels.

Wich sie aber auf diese Behandlung nicht, so gab er sein Opiat alle Morgen und Abende, bis sich die Krankheit verlohr, oder er gab alle acht Stunden 25 Tropfen davon, wenn die erste Gabe zu klein war und den Durchfall nicht hemmete. Alle Abende wurde ein Klystier aus Milch und Theriak den Kranken gegeben. Dieses Klystier, sagt er, ist bey allen Arten des Durchfalls ein vortreffliches Mittel.

Wenn der Bauchfluß nur ein einfacher Durchfall war, so ließ er die Aderlasse weg und gab jeden Morgen eine Gabe Rhabarbar mit Diascordium zu einem Bissen gemacht und zwey Tropfen Zimmetöl. Abends wurde ein Opiat gegeben.

Im ersten Zeitpunct der Ruhr, da die Krankheit mehr flüchtig und geistig war, wurde, wenn der Kranke jung war und fieberte, im Anfang die Aderlasse verordnet. Eine oder zwey Stunden darauf mußte der Kranke eine große Quantität kalten Molken trinken. Warme Klystiere von Molken mit Zucker wurden dem Kranken ebenfalls beygebracht. Auf das vierte Klystier ließen das Bauchgrimmen und die blutigen Stühle allemal nach. Wenn dieses vorüber und aller Molken ausgeleeret war, der nur zwey bis drey Stunden im Leibe bleibt, wurde der Kranke zu Bette gebracht, worauf er sogleich in Schweis verfiel, der 24 Stunden lang unterhalten, aber durch keine Arzney befördert wurde. In dieser Zeit bekam er nichts weiter, als warme Milch, die er auch noch drey bis vier Stunden fortbrauchen mußte, nachdem er das Bett verlassen hatte. Bey einem Rückfall wurde die nemliche Heilungsmethode wiederholt.

Im

Im Herbst 1669 und im Winter dieses Jahres, desgleichen in den folgenden Jahren war diese Behandlungsart von keinem Erfolg mehr. In heißen Klimaten soll sie, wie ihm berichtet wurde, mit dem besten Erfolg eingeschlagen worden seyn.

Wenn nach der Krankheit ein Stuhlzwang zurücke bleibt, so weicht dieser nicht eher, als bis der Kranke seine Kräfte wieder erlangt hat: dann aber weicht er, ohne weiter Arzney zu fordern.

Eine Person befreyete er durch wiederholtes Aderlassen allein von der langwierigen Ruhr. Das Blut hatte eine entzündliche Haut.

Wenn die Constitution wenig geneigt war die Krankheit hervor zu bringen, so heilete das Laudanum die Krankheit für sich allein, ohne daß Ausleerungen nöthig waren.

Barbette schreibt die Ruhr der zu großen Schärfe der Galle und der Säure des Saftes der Magendrüse zu. Die Aderlasse verwirft er. Seine Anzeigen sind, die scharfen Säfte zu verbessern und auszuleeren, und die Theile zu stärken.

Etmüller nimmt an, daß eine gutartige Ruhr insgemein ohne Fieber und ohne Ansteckung ist. Für die Ursache der Ruhr hält er den scharfgewordenen und von der Galle nicht genug gemilderten Magensaft.

Die bösartige Ruhr ist mit Fieber, zuweilen mit pestartigem Fieber, verbunden und ansteckend. Er hält das Ruhrgift für eben so ansteckend, als das Pockengift.

Der schweistreibenden Bezoartinctur, versichert er, sich mit großem Nutzen bey der bösartigen Ruhr bedient zu haben. Mit dieser und mit Schwefelbalsam befreyete sich ein Mensch selbst von der bösartigen Ruhr. Den Bleyzucker und die tinctura antiphthisica empfiehlt er als Heilmittel sehr.

Friedrich Hoffmann sagt: die Heilungsanzeigen sind bey der Ruhr: 1) die scharfe und fressende Materie bey der Ruhr muß verbessert und durch ihre Ausführungswege ausgeführet werden, 2) das Bauchgrimmen und die Krämpfe müssen besänftiget werden, 3) für die in Schwärung übergegangenen oder geschwächten Gedärme muß durch schickliche Heilmittel gesorgt werden.

Er empfiehlt gelinde Abführungsmittel, verwirft aber die Mittelsalze, desgleichen die süßen Purganzen, so wie die heftiger wirkenden und wundert sich, wie Boyle das versüßte Quecksilber wider die Ruhr habe empfehlen können. Ein starkes Gift- und schweistreibendes Mittel leistete bey dem allerersten Anfall der Lagerruhr gute Dienste, indem es starken Schweis erregte.

Wenn aber vieler Unrath in den ersten Wegen ist, so muß erst ein Abführungsmittel gebraucht werden, ehe man zu schweistreibenden schreitet. Ueberhaupt fehlen die Aerzte, wenn sie gleich im Anfang hitzige und schweistreibende Mittel brauchen.

Baglivi *) sagt, daß die meisten an der Ruhr durch den Brand der Gedärme getödet werden, der sich schon drey Tage vor dem Tod einfindet. Dann werden die äußern Theile kalt, der Puls sinkt und wird ungleich, Schmerz und Durst lassen nach und einige Kranke reden irre, ehe sie sterben.

Brechen beym Anfang der Ruhr ist gefährlich. Schluchsen und Gelbsucht, desgleichen ein be-

*) Bagliv. prax. med. L. I. c. 9.

beschwerliches Schlingen, und die Entzündung der Zunge sind tödlich. — Bey der tödlichen Ruhr leidet der Magen so wohl, als die Gedärme. — Wenn ein Ruhrkranker Opiate nimmt und seine Augen am Tage darauf anders gefärbt sind, so wird er kaum genesen.

Die Heilmittel wider die Ruhr müssen einfach seyn. Molken, innerlich und in Klystieren verordnet, hat oft die Ruhr geheilet. Viele Schriftsteller halten den Molken für eines der wirksamsten Mittel bey der Ruhr. — Zuweilen wird die Krankheit durch zu viele Klystiere, welche die schwärenden Fasern der Gedärme reitzen, verschlimmert. Die Ipecacuanha hält er bey der Ruhr, bey Blutflüssen und andern Schmelzungen der Säfte für unfehlbar wirkend.

Degner sagt in seiner Geschichte der Ruhr zu Nimwegen, daß die Krankheit im Julius, nach einem gallichten Durchlauf erschien. Bis in den September nahm sie an Heftigkeit zu. Bis zu Ende des Augusts war sie auf die Stadt eingeschränkt, nachher verbreitete sie sich auf die benachbarten Dörfer. Der erste Kranke starb am achten Tag der Krankheit. Von dem Haus, wo der

Kranke

Kranke wohnte, verbreitete sich die Krankheit in andere, und dann in der ganzen Stadt. — Zu Ende des Decembers war die Krankheit völlig verschwunden.

Beynahe nicht ein Franzose wurde von der Krankheit befallen. Die Juden blieben völlig frey von derselben. Dieses, sagt er, ist ein Beweis für die Meinung, daß eine Nation einer ansteckenden Krankheit mehr, als eine andere, unterworfen ist.

Die Kur begann er mit dem im Nothfall wiederholten Gebrauch der Ipecacuanha. Nach dem Erbrechen gab er wässerichte Rhabarbartinctur. Er verließ sich auf dieses Mittel, welches er mit den größten Lobsprüchen belegt, von Anfang an vorzüglich und setzte es fort, so langt Ausleerungen nothwendig waren. Nachher gab er alle drey bis vier Stunden einen nicht sehr starken Absud von der Simaruba. Dieses Mittel war von besserer Wirkung, wenn die Stühle blutig, als wenn sie gallicht waren. Wenn anhaltende und stärkende Mittel nöthig waren, gab er Japanische Erde und Cascarille. Zur Linderung der Schmerzen gab er Salap, die er jedem anderen schleimichten

Mittel vorzog. Den Gebrauch der Aderlasse, der Opiate, der zusammenziehenden Mittel, der Mittelsalze und aller mineralischen Bereitungen, desgleichen starker Purganzen, verwarf er. Schweistreibende Mittel rieth er mit Vorsicht zu gebrauchen, weil ein künstlicher Schweis nicht so nützlich, als ein freywilliger, sey, weil die Kunst rohe Säfte mit den gekochten zugleich in Bewegung setze, und weil die Kranken bey der Ruhr, wegen der Stühle, den Schweis nicht abwarten können.

Cleghorn bediente sich der Ipecacuanha und des mit Wachs verschmolzenen Spiesglanzglases zum Abführen bey der Ruhr. Von dem letztern giebt er früh Morgens fünf bis zehen Gran, von der ersten dreymal hintereinander alle zwey Stunden fünf Gran. Beyde wirkten den Tag über als ausleerend durch beyde Hauptcanäle und in der Nacht verfiel der Kranke oft in einen Schweis.

Er zog die Ipecacuanha dem Spiesglas vor, weil sie gewisser wirkte: letzteres wirkte zuweilen nicht, zuweilen griff es den Körper zu sehr an. Hartnäckige Ruhren, welche auf kein Mittel weichen wollten, heilete indeß doch nicht selten das mit Wachs verschmolzene Spiesglanzglas.

Sie

Die Purganzen wurden fleißig einen Tag um den andern widerholt. Abends wurde ein Opiat gegeben.

Wenn die Ruhr mit starkem Fieber verbunden erschien, so brauchte er die antiphlogistische Methode und ließ zur Ader. Den Gebrauch des Mohnsafts mied er, so sehr es nur die Krankheit verstattete.

Nach Verminderung des Fiebers gab er schwache, schleimichte und oelichte Abführungsmittel: die wirksamen brauchte er erst, wenn die schwächern nichts fruchten wollten. — Bey der langwierigen Ruhr gab er täglich zweymal Mohnsaft.

Bey der Ruhr im April 1743 giengen nach Huxhams Bericht von den Kranken Spulwürmer ab, auch von erwachsenen und alten Leuten. Schon vorher gab es weit mehrere Wurmkrankheiten, als er sich je gesehen zu haben erinnerte. — Die Krankheit war heftig und dauerte bis zu Ende des Mays. Weil eine epidemische Ruhr keine gewöhnliche Frühlings-Krankheit ist, so glaubte er daß es eine Epidemie sey, welche sich auf die Gedärme geworfen habe.

Das Calomel that oft gute Dienste, wenn die Kranken Würmer hatten: insgemein aber fieng er die Kur mit Aderlassen und einem Brechmittel aus Ipecacuanha an. Er sagt, die Gedärme seyen insgemein bey der Krankheit in höherm oder minder hohem Grad entzündet.

Die Rhabarbar hält er für das beste Abführungsmittel. Versüßende und verdünnende Getränke hält er für höchst nöthig. — Nach vorher gegangener Abführung versichert er die Krankheit oft mit Wasser und Mohnsaft geheilt zu haben.

Hillary hält die Ruhr für einheimisch in heißen Klimaten: auf Barbados erscheine sie regelmäßig alle Jahre. Er hält sie für ansteckend. Er ließ den Kranken zu Ader, dann gab er Ipecacuanha, nachher ein schmerzlinderndes Mittel mit gerösteter Rhabarbar. In der Folge gab er kleine Gaben von Ipecacuanha mit Theriak. Dauerte die Krankheit noch fort, wenn das Fieber gehoben war, so gab er das stibium ceratum in getheilten Gaben. Eher, als bis Entzündungen und Fieber gehoben sind, hält er es nicht für nützlich, dann aber für ein gutes Mittel, dem er doch die Ipecacuanha in kleinen Dosen vorzieht.

Wider den Schmerz und das Wundseyn der Gedärme empfiehlt er den Balsam des Locatellus, schmerzlindernde Mittel und Klystiere.

Tissot sagt in seinem Avis au peuple, die Ruhr sey insgemein epidemisch, beginne im Jul, oder August und verliere sich, wenn es zu frieren beginnt.

Brechmittel sind die großen Heilmittel der Krankheit. Zuweilen heilt der Brechweinstein die Krankheit, und allemal kürzt er sie ab. Die Ipecacuanha hilft zwar nicht allemal, ist aber doch sehr nützlich. Er giebt sie zu zwey Quenten im Aufguß. Gerstenwasser mit Weinsteinrahm dient zum Getränk. Nach dem Erbrechen, welches auch wiederholt wird, wird Rhabarbar zu widerholten malen gegeben.

Bey der entzündlichen Ruhr wird zur Ader gelassen: die übrige Behandlung ist antiphlogistisch. In diesem Fall hält er die Brechmittel für schädlich, für nützlich dagegen Abführungsmittel. Viele Kranke heilte er, indem er sie alle Viertelstunde eine Theetasse voll warmes Wasser trinken ließ.

Bey

Bey der fäulichten Ruhr giebt er Brechmittel, dann Tamarinden und andere fäulnißwidrige Purganzen, am Ende Rhabarbar. Bey der Verwickelung der Ruhr mit einem Wechselfieber heilt er die Ruhr zuerst, und dann das Fieber.

Reifes Obst empfiehlt er, besonders zur Vorbauung gegen die Krankheit. Auch bey der Heilung war es ausgezeichnet nützlich.

Bey der bösartigen Ruhr war die Ipecacuanha das vorzüglichste Mittel. Dann gab er Rhabarbar in kleinen Dosen mit Hünerbrüh und etwas Rheinwein. Er dringt sehr darauf, daß die Ruhrwurz gleich im Anfang gegeben werde.

Er hält die Ruhr für ansteckend, und giebt Beyspiele, welche ihre ansteckende Kraft beweisen.

Akenside sagt in seinem Commentar über die Ruhr, daß die Ruhr selten als hitzige Krankheit anzusehen und auch nicht immer mit Fieber verbunden sey. Geschwüre der Gedärme sind Wirkung, nicht Ursache der Krankheit. Die Ruhr ist ein Rheumatismus des Gedärms. Wie dieser, hat sie zuweilen ein Fieber mit sich verbunden, oft aber, und noch öfter, als der Rheuma-

tismus,

tismus, ist sie ohne Fieber. Von 1760 bis 1762 war die Ruhr in London im Winter so schlimm, als im Herbst, ein Umstand, der die genaue Verwandschaft der Ruhr und des Rheumatismus anzeigt. Die Krankheit befällt erst die dünnern, dann nach und nach die dicken Gedärme. Häufig werden solche, die vorher die Ruhr hatten, von Schmerz in der Schulter, oder in der Seite befallen, zuweilen auch in der Brust und in den Gliedern. Dieser Schmerz ist rheumatisch und Ruhr und Rheumatismus wechseln häufig mit einander ab.

Zur Heilung empfiehlt er die Aderlasse, wenn der Kranke starkes Fieber, oder vieles Blut hat. Durch sie wird im letzten Fall das Fieber und der Rheumatismus, die häufige Folge der Ruhr, verhütet. Auch das heftige Bauchgrimmen lindert sie, und nur bey offenbaren Gegenanzeigen darf sie nicht vorgenommen werden.

Nach der Aderlasse, wird ein Brechmittel und in der Folge die Ipecacuanha in sehr kleinen Dosen, und mit gewürzhaften Substanzen gegeben, so daß sie nur Ueblichkeiten erreget. Bey allen Ruhren, sie mochten mit jedem Zufall ver-

bunden

bunden seyn und in jeder Jahreszeit herrschen, leistete dieses Mittel heilsame Dienste. Er erkläret seine Wirkung aus seiner gelindabführenden und antispasmodischen Kraft, wenn es in kleinen Gaben gegeben wird.

Wider den Rheumatismus nach der Ruhr dienen antispasmodische Mittel, Bibergeil, Bisam und Baldrian. Auch Ipecacuanha mit Mohnsaft ist als schweistreibendes Mittel vortrefflich.

Brocklesby sagt in seinem Buch von Feldkrankheiten, daß im Jahr 1758, nach der Zurückkunft der Truppen auf die Insel Wight, von den Französischen Küsten, wo sie gelandet hatten, über 800 Menschen an dem gallichten Fieber und an der Ruhr krank waren. Er hatte Fälle, wo die Rhabarbar schadete, indem sie die gallichten Stühle zu früh zurückhielt, und große Hitze, Unruhe und Irrereden erregte. Er brauchte daher Tamarinden und Manna zum Abführen und wenn das Fieber vorüber und die Krankheit weit gekommen war, anhaltende und gewürzhafte Mittel in Verbindung mit schleimichten und Opiaten. Auch die Ipecacuanha mit Opiaten wurde mit großem Vortheil gebraucht.

Pringle tadelt den Sydenham, daß er bey der Herbstruhr 1669 auch diejenigen Krankheiten für Ruhr hielt, wo die Kranken gar nicht zu Stuhl giengen: aber Pringle nimmt diesen Ausspruch nur in Hinsicht auf diese Epidemie, nicht, wie Sydenham gethan hatte, auf die folgenden.

Er tadelt den Sydenham, daß er von manchem nicht geredet habe, was in den Stühlen gesehen wird, z. B. von runden Würmen, hartem Unrath und den Körpern von talgartiger Consistenz; daß ferner Sydenham der Flatulenz, des Vorfalls des Afters und der Strangurie nicht gedacht habe. Er bedenkt aber nicht, daß es sich Sydenham zum Gesetz gemacht hatte, bey seinen Beschreibungen der Krankheiten nur von solchen Zufällen zu reden, die er sah, und bey seiner weltbekannten Wahrhaftigkeit und Genauigkeit ist es wahrscheinlich, daß er nichts übersah, sondern von diesen Zufällen, unter denen der erste in keinem Bezug mit der Ruhr steht, der zweyte aber ganz unstreitig oft Wirkung der schlechten Behandlung ist, keinen gesehen hatte. Und hier gehe ich wieder von der Meynung ab, daß Strangurie und Hemmung des Harns Unterscheidungs-Kennzei-

chen

chen der Ruhr sind. Ich gebe gern zu, daß bey der Ruhr, wo die Stühle häufig und flüssig sind, besonders bey der blutlosen Ruhr, nur eine kleine Quantität Harn abgehet; denn wo sollte der Stoff zum Harn herkommen, wenn die Säfte von ihren natürlichen Wegen abgeleitet werden und zu den Gedärmen hinströhmen?

Diesen geringen Abgang des Harns nennt Degner sehr uneigentlich Hemmung des Harns und ich glaube daß mehrere Schriftsteller nach dem Cälius Aurelianus in den gleichen Fehler verfallen sind.

Die Strangurie und Ischurie sind blos zufällig bey der Ruhr und da, wo man Opiate, zusammenziehende, hitzende und scharfe Mittel zu geben nicht gewohnt ist, beynahe ganz unbekannt. Dieses ist meines Erachtens der Grund, warum genaue medicinische Schriftsteller dieser Zufälle nie gedacht haben. Degners Kranke mögen vielleicht mehrere Tage lang keinen Harn gelassen haben; dies ist aber deßwegen doch noch keine Hemmung des Urins. Wenn der Harn bey einigen von seinen Kranken gehemmt wurde, so war ent-

weder seine, oder anderer Behandlung Schuld daran und mit dem ersten Anfall der Krankheit stellt sich die Strangurie nie ein.

Ferner giebt Pringle dem Sydenham Schuld, daß er nicht auf die Ansteckung bey seinen Epidemien gesehen habe. Entweder, sagt er, können wir daraus schließen, daß die Krankheit, welche er sah, gelinder war, als sie gewöhnlich ist, wenn sie allgemein wird, oder daß die ansteckende Eigenschaft der Ruhr dem Sydenham entwischte. Man sollte aus dieser seltsamen Bemerkung fast schließen, Pringle habe die Nachricht des Willis von der ungewöhnlichen Heftigkeit dieser Krankheit nicht gelesen, und es ist offenbar, daß Sydenhams Genauigkeit in Aufzeichnung der Thatsachen sich mit Pringles Bemerkungen, die noch darzu durch eine Hypothese bestimmt wurden, nicht in Parallele setzen läßt.

Pringle bemerkt ferner, daß Sydenham die Zergliederungen der Leichname nur mangelhaft anführt. Er sollte aber nur überlegt haben, daß Sydenham eine Kurmethode entdeckte, durch welche er die Ruhr mit Erfolg heilete, daß er also nicht Gelegenheit hatte Experimente an Leichna-

men zu machen, die freylich vielen andern wohl nicht fehlen mag. Ich will damit eben nicht sagen, daß er gar keinen Kranken verlohren habe; ich halte es aber für wahrscheinlich, indem er selbst sagt, daß sich bey Befolgung seiner Methode die Krankheit insgemein auf das dritte Abführungsmittel gegeben habe.

Ferner sagt er, Sydenham habe bey der Geschichte der Ruhr nicht auf die Witterung gesehen; er sey von dem falschen Grundsatz ausgegangen, daß die epidemische Constitution der Jahreszeit nie mit den in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft im Verhältniß stehe. Aber diese Bemerkung ist falsch, und Sydenham sah allerdings auch auf die Witterung.

Pringle sagt ferner, daß dem ersten Anschein nach Sydenham sich richtig ausgedrückt habe, wenn er die Ruhr das Fieber der Jahreszeit nennt, welches sich auf die Gedärme geworfen habe. Näher betrachtet aber, meynt er, sey dieser Gedanke mehr scharfsinnig, als gründlich, weil die ansteckende Eigenschaft der Ruhr zeigt, daß sie selbst wesentlich von solchen Fiebern unterschieden ist. — Bey dieser Bemerkung nimmt Pringle

an,

an, was vielleicht kein anderer Mensch thut, entweder daß die Ruhr allemal ansteckend ist, oder daß es die Fieber nie sind, oder daß epidemische Ruhren ansteckend sind, wenn es die epidemischen Fieber nicht sind.

Auch will er nicht gesehen haben, was Sydenham behauptet, daß die Krankheit nach und nach in den Gedärmen abwärts gehe, bis sie endlich den After einnehme und sich mit einem Stuhlzwang endige. Sonderbar ist es, daß dieses jeder Beobachter epidemischer Ruhren, nur Pringle nicht, beobachtet hat.

Er sagt ferner: Degner gebe gute Gründe dafür an, daß die Ruhr zu Nimwegen von der Ansteckung herrührte, die von einer Person verbreitet worden sey. Mir scheinen die von Pringle so genannten guten Gründe sehr schlecht und nicht besser zu seyn, als alle, die ich bisher bey den Schriftstellern für diese Meynung gefunden habe: denn ich glaube, die Krankheit sey zu Anfang des Aprils erst als ein gallichter Durchlauf erschienen, habe als solcher, bis in den Junius fortgedauert, bey verstärkter Sommerhitze aber sey die gewöhnliche Jahreszeit gekommen, wo sich

die Ruhr einzufinden pflegt. Die Ruhr kam, wie überhaupt in Europa, zu Ende des Sommers, herrschte im Herbst und verlohr sich, so wie der Winter eintrat.

Pringle sagt: Die Ansteckung gehet im Lager von einem zum andern über. Ein Kranker in dem nemlichen Zelt steckt den andern an, und dieses Zelt vielleicht wieder das nächste. Das faule Stroh wird ansteckend und die Abtritte scheinen die große Quelle der Ansteckung zu seyn. Auch in den Lazarethen wird die Ansteckung verbreitet und Kranke, die mit der Ruhr in die Lazarethe kommen, stecken nicht allein die übrigen Kranken, sondern auch die Krankenwärter an.

Aber, fragt er ferner, von welcher Natur ist wohl die Ansteckung? Ehedem glaubte ich, die Krankheit werde durch die faulen Ausdünstungen verbreitet, die von denen ausgehen, welche zuerst davon befallen werden. Wenn dieses Miasma in das Blut aufgenommen wird, so glaubte ich, es wirke auf die ganze Masse, als ein zur Fäulniß disponirendes Ferment. — Jetzt, nachdem ich eine Schrift von Linne: exanthemata viva, gelesen habe, halte ich es für besser, jede Hypothese so

lange

lange zurückzuhalten, bis über diesen Gegenstand weitere Untersuchungen angestellt worden sind.

Zu Anfang seiner Praxis im Felde brauchte er das vitrum antimonii ceratum, dessen gute Wirkungen er schon vorher erfahren hatte: andere Aerzte bey der Armee aber fürchteten sich es zu brauchen und auch er stund davon ab. Statt desselben gab er daher Ipecacuanha mit oder ohne Brechweinstein und richtete den Gebrauch des Mittels so ein, daß es auch unterwärts wirkte. Am Tag darauf wurde zum Abführen Rhabarbar und Calomel gegeben: nach der Purganz bekam der Kranke Abends ein Opiat, mit zwey bis drey Gran Ipecacuanha. So wurde mit Abführungsmitteln, Opiaten, balsamischen und anhaltenden Mitteln fortgefahren.

Baker *) erzählt, daß zu Ende des Juls 1762 in London eine epidemische Ruhr erschienen sey. Sehr heißes und trockenes Wetter war vorhergegangen. Die Krankheit herrschte bis in den November. Solche, die viele Obstfrüchte aßen, waren entweder von der Krankheit frey, oder litten weniger davon.

*) de dysent. Londinens. Comm.

Zu Anfang der Krankheit gab er ein Brechmittel. Er zog den Brechweinstein, als nachdrücklicher wirkend, vor: die Ipecacuanha machte ihm nicht Reitz genug, auch fürchtete er sich für ihre anhaltende Kraft, die sie hinter her äußert. Er glaubt die Ipecacuanha habe, außer ihrer Brechen erregenden Kraft, keine besondere Wirkung bey der Ruhr und sey also bey der Krankheit weniger wirksam, als der Brechweinstein. Auch in Hinsicht auf die Ausdünstung erregende Kraft weicht die Ruhrwurzel dem Brechweinstein, der auch unterwärts abführt und die Gedärme reiniget. Er glaubt das vitrum antimonii ceratum habe sein Lob, als Mittel wider die Ruhr, daher, weil es zugleich nach oben und unten zu abführt.

Die Rhabarbar, als Purgiermittel, verwirft er, besonders zu Anfang der Krankheit. Wo die ganz schwachen Purganzen nicht helfen, da giebt er stärkere und vor allen andern das Englische Bittersalz. Die Verbindung der Rhabarbar mit Calomel und mit gewürzhaften Substanzen gefällt ihm nicht. Hitzende Arzneyen verwirft er, einwickelnde dagegen lobt er. Die Irländer essen bey der Ruhr zerschmelzte Butter: auch einige Engländer genasen,

sen, wenn sie dann und wann einen oder etliche Löffel voll davon nahmen.

Die Ruhr im Jahr 1762 wurde durch die Ansteckung unter dem gemeinen Volk verbreitet, weil es zu wenig reinlich war.

Für den zu frühen Gebrauch der Opiate warnt er. Einen Fall erzählt er, wo das warme Bad nützlich war.

Ueberhaupt sind in dieser wohlgeschriebenen Abhandlung die Zufälle der Seuche gut beschrieben, und die Abhandlung enthält viele gute therapeutische Regeln und Vorschriften: nur seine Meynung über die Unschuld des Obstes passt nicht für heiße Klimate, nnd was er über die Harnverhaltung sagt, stimmt nicht mit der Wahrheit überein.

Monro *) sagt, es ist nun allgemein anerkannt, daß die Ruhr ganz durch solche Ursachen bewirket wird, welche die Säfte faulend machen und nach den Gedärmen hin determiniren. Die Lagerruhr

*) Account on the diseases in the military hospitals in Germany from Ian. 1761. to March 1763.

ruhr scheint besonders von gehemmter Ausdünstung zu entstehen, welche durch das Liegen auf der Erde und dadurch zurücke getrieben wird, daß der Soldat bey jedem Wetter Dienste thun muß. Zugleich ist er dem faulen Gestank der Pferde, der Abtritte und andern faulen Ausflüssen im Sommer ausgesetzt, wo seine Säfte an sich schon sehr scharf sind.

Er hält das Obst nicht für eine Ursache der Krankheit und bemerkt, daß die meisten Schriftsteller unter den Zufällen der Ruhr auch der Würmer gedenken. Ich entsinne mich aber nicht, daß viele Schriftsteller des Abgangs der Würmer bey dieser Krankheit gedenken, und gewiß hat man sie nie als einen eigentlichen Zufall der Ruhr angesehen, mit der sie eben so wenig Bezug haben, als mit den Pocken oder Maasern.

Wenn die Krankheit Hang zur Entzündung hatte und der Kranke jung und stark war, so ließ er zur Ader. Auch der kleine und schnelle Puls, der oft zu Anfang der Krankheit zugegen ist, hielt ihn von der Aderlasse nicht ab. Oft hob sich der Puls, wenn das Blut aus der Ader floß. Nach der Aderlasse wurde ein zuweilen mit Brechwein-

stein

stein verstärktes Brechmittel aus Ipecacuanha gegeben, welches auch wiederholet wurde, wenn die Krankheit wiederkam, oder hartnäckig war. Drauf gab er alle drey bis vier Tage ein Abführungsmittel und des Nachts ein Opiat. Das vitrum antimonii ceratum brauchte er nicht, weil es zu heftig wirkte. Bey dem weitern Verlauf der Krankheit wirkte ein erwärmendes und schmerzstillendes Mittel des Nachts, z. B. das Diascordium, oder das Phtlonium, sehr gut. Bey andern wirkte Minderers Geist, Theriak, die Confectio cardiaca, u. s. f. besser. Die Auflösung von Campecheholzextract wirkte bey eingewurzelten Ruhren sehr gut, desgleichen Alaun, Diascordium und Fieberrinde. — Ipecacuanha mit Mohnsaft und Ipecacuanha in kleinen Gaben waren von keiner Wirkung.

Desportes*) bediente sich bey der Ruhr auf St. Domingue erweichender Klystiere und entzündungswidriger Abführungsmittel. Dauerte die Krankheit fort, so gab er Laudanum und anhaltende Mittel. — Zuweilen endigte sich die Krankheit in einen Absceß der Eingeweide. Wenn

 er

*) histoire des maladies de St. Dominique.

er in dem convexen Theil der Leber entstund, so ließ sich die Oefnung desselben leichter heilen, als in Frankreich.

Poissonnier Desperrieres*) sagt, die Ruhr sey eine gemeine Krankheit unter den Seeleuten. In den ersten Tagen macht sie wenig Schmerzen und ist fieberlos, in der Folge entstehen Schmerzen, blutige und stinkende Stühle und Fieber.

Die Krankheit hat eben die Ursachen, wie die übrigen Krankheiten der Seeleute. Die durch die gehemmte Ausdünstung entstandene Schärfe wirft sich auf die Gedärme.

Menschen von starker Leibesbeschaffenheit befällt sie am öftesten. Personen die des Seelebens ungewohnt sind, sind ihr am meisten ausgesetzt, wenn sie auf dem Lande neue Kräfte gesammlet haben. Der schnelle Uebergang aus einem gemäßigten Klima in ein nördliches, und der auf den Südwind folgende Nordwind erregt sie ebenfalls.

Nie

*) traité sur les maladies des gens du mer.

Nie sollte man am Bord erlauben, daß der Matrose sich mit seinen bey der Arbeit durchnäßten Kleidern zur Ruhe begäbe und schlief. — Er empfiehlt in nördlichen Klimaten gegohrnes Getränk, als zuträglich zur Aufrechthaltung der Verdauung und der Ausdünstung.

Er giebt anfänglich ausleerende Mittel, die auch widerholt werden und keine andere Nahrung, als Brod, Hafergrütze und Reis, zuweilen mit etwas Safran oder Zimmet. Bey heftigen Schmerzen und blutigen Stühlen ist die Aderlasse nothwendig. — Abends giebt er Diascordium und läßt die Haut mit warmen Flanell reiben.

Zimmermann giebt in seinem Werk von der Ruhr Nachricht von der Ruhr, die im Jahr 1765 in der Schweiz herrschte. Ein faulicht-gallichtes Fieber gieng vor ihr her und war mit ihr verbunden. Gerstenwasser und Weinsteinrahm, kleine Gaben von diesem und Rhabarbar, Abführungen von Tamarinden, u. s. w. heileten diese Ruhr. Er vertheidigt das Obst, besonders die Weintrauben und folgt bey der Heilung der Krankheit besonders dem berühmten Tissot.

Die

Die Schärfe des vitrum antimonii ceratum will er mit drey bis vier Granen gepülverter Altheewurzel stumpfen, und ich will zwar nicht das bezweifeln, was in dem Land des Herrn Zimmermann erfolgte, kann aber nicht glauben, daß so wenige Grane von Altheewurzel etwas Ersprießliches bewirken können. — Den Gebrauch hitzender, zusammenziehender und geistiger Mittel tadelt er mit Nachdruck.

Schluß.

Bey der Behandlung der letzten Zeiträume der Ruhr weichen die Schriftsteller um wenig von einander ab und wenn sie abweichen, so ist es nicht von großer Wichtigkeit. Denn wenn der Kranke nicht zu Anfang seiner Krankheit gut behandelt worden ist, so hat er insgemein seine Genesung der Stärke seiner Constitution oder einer andern glücklichen Veränderung zu verdanken, welche die Zeit, nicht die Arzney, in ihm bewirket.

Aus diesem Grund habe ich in meiner Abhandlung vornehmlich davon geredet, was man in dem ersten Zeitraum der Ruhr zu thun hat. Hier gehen die Schriftsteller wirklich sehr von einan-

einander ab, und wenn auch ihre Behandlung bey besondern Seuchen nützlich war; so ist doch für die allgemeine Behandlungsart der Krankheit weit weniger gethan worden, als man wohl von den vereinten Arbeiten so vieler gelehrten und vortrefflichen Aerzte in dem einzigen Zeitraum der Krankheit, wo Behandlung und Arzney von einiger Wichtigkeit seyn kann, erwarten könnte. Wird die Krankheit im Anfang richtig behandelt und der Kranke durch ein schickliches Verhalten zum Gebrauch der Fieberrinde gut vorbereitet; so bin ich überzeugt, daß seine Ruhr fast nie langwierig werden, oder in einen hartnäckigen Bauchfluß übergehen wird.

In dieser Ueberzeugung habe ich so wenig von den Zeiträumen der Ruhr gesagt, von denen ich nicht glaube daß sie existiren und habe keine Rücksicht auf den Theil der Behandlung anderer genommen, der darinnen bestehet, daß man einige fettige, oder stiptische, und andere unnatürliche Compositionen ersonnen hat, die man nur dann brauchen kann, wenn man alle Gesetze der thierischen Haushaltung verletzen will.

Es ist gewiß, daß die Kranken oft fehlen; daß die Leibesbeschaffenheiten verschieden sind: daß geschickter Rath nicht immer zu haben ist und Bequemlichkeiten oft fehlen; daß die Ruhr noch bleiben kann, wenn die fieberhaften Zufälle schon verschwunden sind, daß also langwierige Ruhren und Bauchflüsse in der Ausübung, vorkommen können, und ich will daher, ob schon mein Vorsatz nicht ist, über etwas umständlich zu seyn, was man schon weiß, das beste Mittel wider diese Krankheiten angeben, für dessen Wirksamkeit ich eine zwanzigjährige Erfahrung verpfände. Wer sich nicht scheuet dieses Mittel zu brauchen, weil ihm der schöne Anstrich fehlt und es wohlfeil ist, der wird finden, daß es so gut wirkt, als man nur immer von einer Arzney erwarten kann.

Die Menschen sind an Organisation, Temperament und andern Verhältnissen so verschieden, daß ein allgemeines Mittel bey Krankheiten, welches gute Männer so sehr gewünscht haben, nicht existiren kann.

Die Heilungsanzeigen müssen von den Zufällen abgeleitet werden und diese sind nicht einförmig und unveränderlich. Ein Unwissender wird specifi-

cifische Mittel annehmen, der Vernünftige aber wird ihre Möglichkeit läugnen.

Solutio vitriolica

Rec. vitrioli albi *drachmas tres.*
Aluminis rupei *drachmam.*
Coccinellae pulveratae *grana tria.*
Aquae ferventis *libram.* Misce in mortario marmoreo.

Solutio a foeculentia vel residendo expurgetur, vel per chartam bibulam filtretur.

Nach den Umständen kann man bey dieser Auflössung entweder die Menge des Vitriols, oder des Alauns vermehren oder verstärken: das heißt, man kann den Alaun weglassen, oder nur vermindern, wenn Ausleerungen erforderlich sind, und dagegen die Menge des Alauns vergrößern, wenn Anhalten nothwendig ist. Nach den Kräften und dem Alter des Kranken ist die Gabe alle Morgen nüchtern ein Eß- oder Kaffelöffel voll. In einigen Fällen muß das Mittel alle sechs Stunden wiederholet werden. Es wird so genommen, wie es ist, ohne ihm etwas beyzumischen.

Bey Ruhren von geringerer Bedeutung, wo die schweistreibenden Mittel nicht angewendet werden

werden konnten, habe ich diese Auflösung mit dem größten Vortheil gebraucht. Ich gab sie anfangs ohne Alaun, in solcher Gabe, daß sie abführte und nachher mit Alaun in solchen Gaben, daß Eckel davon erfolgte, häufig und in der Nacht ein Opiat. Ich fand dieses Mittel bey der Ruhr weit wirksamer, als Brechweinstein, Ipecacuanha, Rhabarbar und Salze, als ausleerende Mittel auf jede Art verbunden und gegeben.

Wo aber der Durchlauf lange angehalten hat, da muß die Heilung langsamer unternommen werden: in diesem Fall wird alle Morgen nüchtern, oder jeden Morgen und Abend eine Dosis davon hinreichend seyn. In hartnäckigen Fällen muß das Mittel Wochen, ja Monate lang fortgesetzt werden und man setzt dann und wann nur etliche Tage damit aus.

Zu Eßlöffeln voll genommen erregt es im Anfang etlichemal insgemein Erbrechen, oder großen Ekel, oder Purgiren. Wenn der Magen unrein ist, so kann das Erbrechen durch Chamillenthee befördert werden, der außerdem unnöthig ist. Wenn es nach mehrmaligem Einnehmen noch Erbrechen, oder größern Ekel erregt, als man ertragen kann, denn

etwas

etwas Ekel muß der Kranke haben, so giebt man die Dosis kleiner. Wenn es mehr purgirt, als es seyn sollte, oder Bauchgrimmen erregt, so giebt man entweder wenn es nöthig ist, oder alle Abende beym Schlafengehen etliche Tropfen Laudanum. Blos dieser Auflösung wegen ist es nicht nothwendig, daß der Kranke ein besonderes Verhalten beobachte und der Kranke mag nach dem Gebrauch des Mittels essen oder trinken, so bald es ihm der böse Geschmack und der Ekel verstattet.

Von dem in Westindien einheimischen Brennfieber,

insgemein das gelbe Fieber genannt.

Der einheimische Kausus in Westindien oder das gelbe Fieber, das Schrecken der in Westindien neu angekommenen Europäer, heißt bey den Franzosen la maladie de Siam.

Herr Pouppé Desportes, der vom Jahr 1732 bis 1748 auf St. Domingue die Heilkunde ausübete, und mit mehrerer Erfahrung und besserm Glück, als einer seiner Landesleute, von den Krankheiten dieser Colonie geschrieben hat, sagt: dieses Fieber sey so genannt worden, weil man es zuerst auf Martinique gesehen habe, nachdem etliche Schiffe von Siam daselbst gelandet waren.

„Es landete eine beträchtliche Menge von Schiffen, die von Siam kamen, auf Martinique. Das Schiffvolk wurde während seines Aufenthaltes auf dieser Kolonie von einem bös= oder pestartigen Fieber befallen, an welchem viele Matrosen

sen starben.“ Gleich nach dieser Nachricht sagt er: „Diese Krankheit befällt die Creolen und die wilden Bewohner der Insel sehr selten: die Europäer, die in einem gemäßigtern Klima zu leben bestimmt sind, sind das einzige Opfer derselben.“*)

In Hinsicht auf die Zeit, wo die Krankheit in den Französischen Colonien zuerst beobachtet worden, mag diese Nachricht wohl wahr seyn; in anderen Hinsichten aber ist sie sehr falsch: denn Desportes setzt nicht allein voraus, daß die Krankheit unter den Ostindischen Seeleuten zuerst entstanden sey; sondern er nennt sie auch pestartig und sagt, daß die Europäer fast die einzigen Opfer derselben sind.

Alle Französischen Schriftsteller sagen, daß die Krankheit gerade von Siam gekommen sey; daß sie ein Kauffahrer nach Martinique gebracht und da dem Volke mitgetheilt habe; daß die Seuche von da nach St. Domingue übergebracht worden sey, daß aber die Schiffleute allein von ihr befallen worden seyen, daher sie auch den Nahmen: Matrosenfieber erhalten habe. *)

Diese

*) Histoire des maladies de St. Domingue. Vol. I. pag. 191. 192.

*) Auf Hispaniola wurde im Jahr 1734 beynahe die

Hälfte

Diese Nachricht von dem Entstehen der Krankheit ist von den Französischen Schriftstellern allgemein geglaubt worden und keiner hat nur daran gedacht, daß eine Krankheit, die von Siam in Ostindien, in eine gleiche Breite in die Westindischen Inseln gebracht wird, die Eingebohrnen weit eher befallen müßte, die in einem demjenigen ähnlichen Klima leben, von welchem die Krankheit herkam, als die Europäer, die ein so unterschiedenes körperliches Temperament haben. Eigentlich aber kam die Krankheit nicht von Siam, und ob sie schon in dem hitzigen Klima dieses Reichs, oder in jedem andern Land zwischen den Wendekreisen häufig gesehen werden mag, so habe ich doch in keiner Geschichte dieses Königreichs, die ich bisher gelesen habe, diese Krankheit erwähnt gefunden*) ungeach-

Hälfte der Seeleute auf dem Cap von diesem Fieber aufgerieben. Seit dieser Zeit hat es oft unter den Matrosen geherrscht und viele Verwüstungen angerichtet.

*) Loubere sagt in seiner Geschichte von Siam Th. 2. Kap. 4. Bauchflüsse und Ruhren sind die gefährlichsten Krankheiten daselbst. Die Europäer, welche in das Land kommen, sind denselben mehr ausgesetzt, als die Eingebohrnen, weil sie nicht mäßig genug leben

ungeachtet viele Schriftsteller dreist das Gegentheil behauptet haben.*)

Die Spanier nennen die Krankheit von ihrem fürchterlichsten Zufall, Vomito Prieto, oder schwarzes Erbrechen. Ihre Gallionen verlieren an dieser Krankheit zu Porto Bello und Carthagena zuweilen den größten Theil der Mannschaft.

ben können. Die Eingebohrnen werden zuweilen von einem hitzigen Fieber befallen, in welchem die Krankheit sich leicht auf das Gehirn oder auf den Magen wirft. Entzündungen sind selten und die gewöhnlichen anhaltenden Fieber sind in dem Lande eben so wenig tödlich, als in andern Oerten im heißen Erdgürtel. Die äußere Hitze schwächt die natürliche Hitze so sehr, daß Herr Vincent, ein Arzt in diesem Land, unter hundert Kranken kaum einen sah, der das Fieber, oder eine andere hitzige Krankheit hatte. Krebse, Abscesse nnd Fisteln sieht man in großer Menge. Der Rothlauf ist so häufig daselbst, daß unter zwanzig Menschen neunzehn davon befallen sind.

*) Warren, ein Arzt auf Barbados, sagt in seiner Abhandlung von dem bösartigen Fieber auf Barbados, daß die Krankheit maladie de Siam heiße, von einem Land in Ostindien, wo sie einheimisch sey.

Ich glaube, es ist kein Zweifel, daß diese Krankheit eine Art des καυσος des Hippokrates*), Aretäus**) und Galenus, ***) oder des so genannten Brennfiebers ist, welches durch das Klima noch heftiger wird, nur dicke, zu Entzündung geneigte und blutreiche Constitutionen, zu jeder Jahreszeit befällt, und von dem nachlassenden gallichten Fieber, welchem alle Menschen in heißen Klimaten nach der Regenzeit und gegen das Ende des Jahres unterworfen sind, gänzlich unterschieden ist.

Der Kausus, oder das hitzigste Fieber in gemäßigten Klimaten, ist, so wie ihn der Vater der Heilkunde beschreibt, eine Krankheit, die selten in den nördlichen Theilen von Europa gesehen wird und da niemals mit so heftigen Zufällen verbunden erscheint, als in heißen Klimaten. Ob unter dem milden Himmel von Spanien, Italien und Grie-

*) Lib. de victus ratione in morb. acut. und im Buch de affectionibus.

**) de Causo Lib. II. cap. 4. de causis et sign. acutor. morbor.

***) Comment. IV. in lib. de victus ratione in acutis.

Griechenland und auf den Inseln des Archipelagus der Kausus je mit schwarzem Erbrechen, wie in Westindien, verbunden gewesen ist, kann ich nicht sagen. Lomm *) gedenkt des Blutbrechens, schwarzer flüssiger Stühle und des schwarzen Harns, als eben so vieler Zufälle des Kausus.

Hippokrates rechnet die kritische und symptomatische gelbe Farbe der Haut unter die Zufälle des Kausus **) und der so genaue Lomm gedenket besonders der Gefahr, welche obwaltet, wenn diese Zufälle vor dem siebenten Tag erscheinen: grave esse periculum significatur, vbi aurigo ante septimum diem oritur.***)

Die Aehnlichkeit der Zufälle, des Fortganges und der Endigung des Kausus in Europa mit diesem Fieber in Westindien, außer dem schwarzen Erbrechen, verstattet keinen Zweifel, daß der Unterschied des Klima allein den Unterschied bestimmt, der zwischen beyden Krankheiten beobachtet wird.

*) Obs. med. Lib. I.

**) Lib. de iudicat.

***) Observat. med. Lib. I.

Die schwarze Zunge wird immer als ein Zufall des Kausus angegeben: Hippokrates hat über diesen Zufall eine Bemerkung gemacht, welche alle Schriftsteller übergangen haben. Die Zunge, sagt er, ist erst, wie gewöhnlich, bleich; in der Folge wird sie schwarz. Wenn sie anfangs schwarz wird, muß man schneller zu helfen suchen; wird sie es aber in der Folge, so dringen die Heilungsanzeigen nicht so sehr. *) — Dieses ist gerade der Fall bey dem gelben Fieber.

Alexander sagt: bey dem ächten Brennfieber ist die Zunge schwarz, bey dem unächten aber nicht, und doch betrachtet er das letztere als die gefährlichste Krankheit.**) Lomm sagt, die Krankheit sey gefährlich, wenn die Zunge anfangs trocken, dann rauh, dann schwarz und unrein wird***).

Hippokrates gedenkt an andern Orten einiger Umstände, deren er in seiner Beschreibung des Brennfiebers nicht erwähnt. Diese will ich anführen, weil wir sehen werden, daß sie mit den Zufällen des gelben Fiebers überein kommen. Sie beweisen

*) De diebus iudicator.

**) Lib. XII, c. 3.

***) loc. citat.

beweisen daß er Fieber gesehen hat, bey denen die Kranken schwarzes Blut, von den Alten auch schwarze Galle genannt, wegbrechen. In seinen semiotischen Schriften gedenkt er dieses Zufalls oft als tödlich so wie einiger andern, die mit der Krankheit schnell abliefen.

Von dem Brennfieber sagt er: das Brennfieber entsteht, wenn im Sommer die ausgetrockneten kleinen Adern scharfe und gallichte dünne Feuchtigkeiten an sich ziehen, wenn ein starkes Fieber entsteht und grosse Kraftlosigkeit mit vielen Schmerzen den Kranken befällt. Es entsteht, wenn die Menschen weit reisen, vielen Durst leiden oder wenn die ausgetrockneten kleinen Adern die scharfen und erhitzten Säfte an sich ziehen. Die Zunge wird rauh und trocken; die Kranken haben Bauchschmerzen, die Stuhlgänge sind flüssig und bleich, heftiger Durst, Schlaflosigkeit und Irrereden sind zugegen.*)

Ferner bemerkt er: beym Brennfieber ist Fieber und Durst heftig; die Zunge ist rauh und schwarz; der Athem heiß, Farbe und Auswurf sind gallicht,

*) de diaet. acut.

die äußerlichen Theile sind kalt, die innerlichen dagegen sehr heiß. *)

Ferner sagt er: es giebt noch eine andere Art von Brennfieber, wo die Stühle flüssig sind, der Durst heftig, die Zunge rauh, troken, gesalzen, der Harn gehemmt, wo Schlaflosigkeit und Kälte der äußern Glieder verhanden ist. **)

Von den zwey Arten dieser Krankheit, deren Hippokrates gedenkt, nennt Galenus eine das ächte, die andere das unächte Brennfieber. Die erste, glaubte er, entstehet von der Galle, die andere vom Schleim. Beym erstern war die Zunge schwarz, beym leztern nicht. Alexander und andere Schriftsteller nahmen diesen Unterschied an. Galenus bemerkt auch, daß die Kälte der äußern Glieder nur ein Zufall des unächten Brennfiebers und zwar nur dann ist, wenn das Fieber bösartig ist: daß aber bey dem ächten gallichten Brennfieber die Hitze gleich über den Körper verbreitet ist.

Er

*) de affectionib. libr.

**) de rat. vict. in morb. acut.

Er sagt: Ich finde daß die Aerzte ein Fieber Brennfieber nennen, wenn brennende Hitze und ein nicht zu löschender Durst den Kranken plagt. Wenn ein Kranker ein solches Brennfieber hat, wobey keine heftige Hitze und kein großer Durst zugegen ist, so nennen wir es zwar Brennfieber, aber nicht wahres Brennfieber. *)

Aretäus sagt in seiner Beschreibung des Brennfiebers: "Die Hitze ist heftig und fliegend, am stärksten in den innern Theilen. Der Athem ist wie vom Feuer erhitzt, das Einathmen ist heftig, der Kranke sehnt sich nach kalter Luft, seine Zunge ist trocken: Lippen und Haut sind unrein. Die äußern Theile sind kalt, der Harn ist gallicht: Schlaflosigkeit, häufiger, kleiner und schwacher Puls ist zugegen. Die Augen sind rein, hell und roth, das Gesicht ist stark gefärbt."

„Wenn die Krankheit noch stärker anwächst, so werden alle Zufälle schlimmer. Der Puls wird äußerst klein und äußerst häufig: die Hitze wird höchst trocken und höchst heftig. Das stärkste Irrereden ist zugegen. Die Kranken haben Durst,

*) in libr. Hipp. de rat. vict. in acut. Comm. IV. Sect. 13.

Durst, sehnen sich nach allem, was kalt ist, nach kaltem Getränk, kalten Kleidern, kaltem Lager. Die Hände sind kalt, die flache Hand aber ist sehr heiß. Die Nägel sind bleich, das Athemholen ist häufig; Stirn und Hals schwitzen. Wenn der höchste Grad der Hitze entstanden ist, so wird aus der Hitze Kälte, aus der Feuchte Nässe, überhaupt ein dem vorigen durchaus entgegener Zustand. Nun entstehen Ohnmachten, weil die Bande der Natur gelöset sind. Ein starker, nicht zurückzuhaltender Schweis verbreitet sich über den ganzen Körper. Das Athmen ist kalt: aus der Nase geht viel feuchter Dampf. Kein Durst ist zugegen, weil alles ausgetrocknet ist. Der Harn ist dünn und wässericht. Insgemein ist der Leib verstopft: zuweilen gehen etliche gallichte Stühle ab. Viele und fremde Feuchte ist zugegen: auch die Knochen werden weich und aufgelöst und alles fließt, wie in einem Strom, nach aussen zu." *)

Lomm hat bey Erzählung der Zufälle des Brennfiebers einige vom Aretäus in der eben angeführten Erzählung weggelassene Zufälle aufgenommen. „Durch die heftigste, mehr innerliche, als

*) de caus. et sign. acutor. morbor. Lib. II. cap. 4.

als äußerliche Hitze wird der Körper ausgetrocknet. Heftige Schlaflosigkeit und zuweilen noch tieferer Schlaf, sind zugegen. Die Zunge ist trocken, dick, rauh, schwärzlich: der Geschmack ist bitter. Das Athmen ist schwer: der Magen beginnt zu schmerzen: die Eßlust läßt nach: heftiger Durst und Hitze in der Magengegend sind zugegen. Einige haben flüssige, andere keine Stühle. Der sehr unruhige Kranke erträgt die Krankheit mit Mühe und hat heftiges Irrereden. Dieses Fieber endigt sich sehr bald, weil es sehr heftig ist. Wenn daher gleich im Anfang die Anzeigen gut sind, so endigt es sich insgemein am vierten Tag, bey keinem Kranken dauert es über den siebenten. Dann entsteht entweder Erbrechen, oder ein Durchfall, oder ein allgemeiner Schweis, oder ein Blutfluß aus der Nase.*)

Ob es schon aus der Natur der Krankheit erhellet, daß der Grad des Brennfiebers, den wir das gelbe Fieber nennen, in dem heißen Erdgürtel einheimisch ist, so lernte man es doch in Westindien nicht eher kennen, als bis fast zwey Jahrhunderte nach seiner Entdeckung verflossen waren.

D'Ulloa

*) Obs. medic. Lib. I.

D'Ulloa sagt: das schwarze Erbrechen war zu Carthagena und an der Küste durchaus unbekannt, bis in den Jahren 1729 oder 1730. Im Jahr 1729 verlohr Don Dominigo Justiniani, Befehlshaber der Küstenbewahrer, zu Santa Martha so viele Menschen von seiner Schiffsmannschaft, daß die Ueberlebenden über die Verwüstungen des Todes bey ihren Cameraden erstaunten und erschracken. Da im Jahr 1730 die Gallionen unter Don Manuel Lopez nach Carthagena kamen, wurden die Seeleute von eben dieser schrecklich tödlichen Krankheit befallen, und die Anfälle der Krankheit waren so schnell, daß man am folgenden Tag Personen zur Erde bestättete, die am Tag vorher noch herumgegangen waren. Zum Unglück konnte, nach allen Versuchen der Wundärzte auf den Gallionen und der Aerzte des Landes, keine gute Behandlungsart dieser Krankheit, kein specifisches Mittel zu ihrer Heilung und kein Weg sich gegen sie zu schützen ausgefunden werden. *)

Warren lebte auf Barbados im Jahr 1739 und glaubt die Krankheit sey erst im Jahr 1721 auf

*) Reise nach Süd America. Buch I. Kap. 5.

auf der Insel erschienen und von Martinique auf einem Kriegsschiff dahin gebracht worden. Nach seinem Bericht zeigte sie sich daselbst im Jahr 1733 zum zweyten mal, und auch da war sie von Martinique gekommen.

Er will zeigen, daß die Krankheit Asiatischen Ursprunges ist, und sagt, "daß eine Flotte aus der Provence, von Marseille nach Martinique gekommen sey, welche viele Ballen von Waaren aus der Levante am Bord gehabt habe, die man zu Marseille aus einem Schiff eingeladen hätte, welches eben von St. Jean D'Acre, wahrscheinlich dem Ptolemais der Alten, gekommen war. Bey Oeffnung dieser Ballen zu Port St. Pierre zeigte sich diese Krankheit sogleich. Viele Leute wurden augenblicklich von derselben befallen, einige starben schnell, andere in wenig Tagen, bey einigen dauerte das Uebel länger. Die Krankheit, die noch immer herrscht, machte im Anfang größere Verwüstungen. — Diese Nachricht hatte er von Herrn Nelson, einem Englischen Wundarzt, der auf Martinique von der Krankheit befallen worden war und wenig Tage nach seiner Ankunft auf Barbados starb.

Er

Er sagt: es ist wahrscheinlich, daß eben dieses, oder ein nahe mit diesem verwandtes Fieber zuerst auf eine der erzählten ähnliche Art unter die Spanier nach America, bey denen es nun einheimisch ist, gebracht worden ist, und daß vielleicht einige besondere Eigenschaften der Luft und des Klima dasselbe seit dieser Zeit daselbst unterhalten haben.

Und doch, sagt er, sind Seefahrer und neu ankommende Personen die reineres, und wahrscheinlich weniger verbranntes Blut haben, als die Eingebohrnen, demselben am meisten ausgesetzt. Solche, die sich seit vielen Jahren an das Klima gewöhnt haben, leiden von dem Fieber nicht.*)

Ich kann nicht begreifen, wie ein Klima eine Krankheit, und zwar eine ansteckende, unterhalten kann, von der doch die Eingebohrnen frey seyn sollten. Aber die ganze Geschichte ist fabelhaft, und daher ist es nicht nöthig darüber zu urtheilen.

Towne der sieben Jahre auf Barbados practicirte, und von den Krankheiten auf dieser Insel vor ihm, im Jahr 1726 schrieb, giebt gar keine Nach-

*) S. 5. und 6.

Nachricht von dieser sonderbaren Entstehung des gelben Fiebers, sondern betrachtet es als eine in Westindien einheimische Krankheit, welcher alle Europäer bey ihrer ersten Ankunft unterworfen sind. Hillary, der lange nach beyden schrieb, sagt: die Krankheit ist auf den Inseln in Westindien einheimisch und befällt am allermeisten Fremde, besonders solche, die aus kältern Klimaten in gemäßigtere kommen. Eine genauere Untersuchung, sagt er, würde dem Warren gelehrt haben, daß die Krankheit weit früher auf Barbados und auf den andern Inseln in Westindien erschienen ist: denn mehrere scharfsinnige Praktiker die damals lebten, und jetzt (1760) noch leben, die die Kranken selbst gesehen haben und von denen viele schon achtzig Jahre alt sind, erinnern sich dieses Fieber häufig auf der Insel, nicht allein vor dieser Zeit, sondern auch lange vorher, ehe dieser Gelehrte auf die Insel kam, gesehen zu haben.*)

Hughes, der selbst kein Arzt war, sagt in seiner Naturgeschichte von Barbados: „daß, nach der Bemerkung des Doctor Gamble diese Krankheit im Jahr 1691 sehr tödlich gewesen und daß sie damals die

*) Diseases of Barbadoes. p. 144.

neue Krankheit, dann Kendals Fieber, das Pestfieber, und das gallichte Fieber genannt worden sey. Nicht bey allen Kranken erschienen einerley Zufälle, noch war das Fieber sich alle Jahre gleich, wenn es uns besuchte. Gewöhnlich ist es im Mai, Junius, Julius und August am häufigsten und befällt Fremde am öftesten; doch starben auch im Jahr 1696 viele Eingebohrne an demselben und seit der Zeit hat es in verschiedenen Perioden wieder Eingebohrne befallen.*)

Warren, der die Entstehung und die pestartige Natur dieses Fiebers so gewiß angab, ersann auch eine Behandlung, die, wie seine pathologischen Lehrsätze, irrig war. Er ließ selten, oder niemals zur Ader: der Kranke mußte hitzige und gifttreibende Mittel nehmen und recht wohl zugedeckt werden. Bey allen diesen Abweichungen der Vernunft brechen doch oft Stralen eines treflichen Verstandes bey ihm häufig durch die Wolken des Wirrwarrs von Hypothesen hervor.

Warren aber schrieb sein Buch an Mead, dessen Lehren er eingesogen hatte, und Mead war der Archidemides unter den Aerzten. Man durfte

*) S. 37.

te ihm nur einen Satz geben, und alle Nachfolger des Aeskulapius dreheten sich um die Axis eines Syllogismus herum. In jenen Tagen war Natur Empirie, und Contagion und Ansteckung waren Lehren nach der Mode.

Wenn Thucydides die Pest in Athen durch Africa und Aegypten von Aethiopien kommen ließ, so folgte er der gemeinen Sage. *) Aber Matthäus

*) Diodor von Sicilien giebt eine sehr vernünftige Nachricht von dieser Pest. Er sagt im siebenten Kapitel des zwölften Buchs: Die Athenienser getraueten sich bey dem Anfall der Pest nicht auf das Feld zu gehen, sondern hielten sich innerhalb der Wälle ihrer Stadt eingeschlossen, daher sich die Pest so sehr unter ihnen verbreitete. Denn wenn eine Menge von Menschen beysammen ist, so muß wegen Enge des Platzes die Luft verderbet und die Ansteckung verursachet werden. Von der zweyten Pest sagt er: Im Winter fiel eine Menge Regen. An vielen Orten, besonders in tiefliegenden Gegenden, war die Erde übermäßig naß, das Wasser blieb in Lachen stehen, und da diese in der Sommerhitze faul wurden und verdarben, so entstund ein Nebel von dicken und stinkenden Dämpfen, die die Luft verdarben, wie man oft in morastigen Gegenden sieht. Der Mangel der Nahrung beschleunigte den Fortgang der Krankheit sehr

Villanus und Mead wagten noch weit mehr. Ersterer fand keine Schwierigkeit die Pest, die zu Venedig im Jahr 1348 entstund, von Griechenland herzuleiten und letzterer macht aus dem Englischen Schweisfieber eine verstümmelte Pest, und

sehr; denn im vorhergegangenen Jahr war wegen des vielen Regens nur unreifes und ungesundes Getraide gewachsen. Eine dritte Ursache der Krankheit war folgende: Die Nordwinde, die zu gewissen und bestimmten Jahreszeiten wehen, weheten diesen Sommer nicht. Diese hatten sonst die heftige Hitze gemindert. Nun war die Hitze übermäßig, die Luft war gleichsam entzündet für Hitze: dem Körper mangelte die gewöhnliche Abkühlung; seine Constitution verdarb und von daher entstunden, wegen der heftigen und unmäßigen Hitze, alle Arten hitziger Krankheiten. Um sich von der Hitze zu befreyen, die ihre Körper verbrannte, warfen sich daher viele in Brunnen und Quellen. Die Athenienser aber glaubten, daß eine so grausame Krankheit von Gott sey, und reinigten daher, nach dem Orakelspruch, die dem Apollo gewiedmete und nun, durch das Begraben vieler Leichname auf derselben, verunreinigte Insel Delos. Alle Todengräber wurden aufgegraben und die Todenkrüge in die nächste Insel gebracht. Ein Gesetz wurde gemacht, vermöge dessen für die Zukunft kein Mensch auf der Insel Delos begraben, so wie auch kein Kind auf derselben gebohren werden sollte.

und leitete dieses von der Belagerung der Insel Rhodus von den Türken ab. Dem ungeachtet erschien die Krankheit fünfmal, in langen Zwischenzeiten, in England, wo sie ohne allen Widerspruch ächt einheimisch war. Keiner von diesen beyden Gelehrten würde es aber meines Erachtens doch gewagt haben, die Contagion des gelben Fiebers von Palästina bis Marseille, und von Marseille über den atlantischen Ocean bis in die westliche Welt zu verfolgen.

So lobenswerth es seyn mag den Bemühungen des Towne nachzuahmen und so viele Achtung Hillarys Genauigkeit in Beschreibung dessen, was er gesehen hat, verdient, so ist doch seit der Zeit dieser Aerzte in diesem Welttheil die Behandlung der Krankheiten sehr verbessert worden. Wenn wir daher auf den Zustand sehen, in welchem sie die Heilkunde in Westindien antrafen, so müssen wir Nachsicht bey ihrem Verfahren beobachten, wenn wir es mangelhaft finden. Sie haben viel geleistet: sie haben sich um ihre Wissenschaft Verdienste erworben und ihnen gebührt gewiß vieles Lob. Die Abentheurer in der Heilkunde haben immer in Westindien, von der Zeit an, wenn sie da-

 hin

hin kamen, das Ansammeln der Reichthümer zum ersten Gegenstand ihrer Bemühungen gemacht. Towne und Hillary haben fast ganz allein ihr mit großer Arbeit und vieler Gedult gesammeltes Vermögen zu milden Stiftungen verwendet, und dadurch sich als Freunde ihres Vaterlandes öffentlich charakterisirt.

Vielleicht haben diese Betrachtungen manche an weitern Untersuchungen gehindert. Man hat vielleicht geglaubt Towne und Hillary müßten über alles, was sie behandelten, das vollkommenste Licht verbreitet haben. Aber dies ist ein furchtsamer Irrthum: denn durch die Ausübung wird unsere Kunst alle Tage verbessert. Wir haben nicht mehr Grund mit Towne und Hillary still stehen zu bleiben, als man gehabt haben würde, wenn man nach dem Hippokrates aufgehört hätte die Kunst zu verbessern.

Einige Personen mögen aber doch diese Betrachtungen abgeschreckt haben, die blos im Krieg auf die Inseln kamen, sich nicht lange daselbst aufhielten, und also sich nicht in Acht zu nehmen gelernt hatten, ihre Meynungen von Krankheiten, die sie kaum hatten sehen können, dem Publikum mit-

mitzutheilen. Indem ihnen wenigstens die Gelegenheit fehlte mehrere Fälle und die Krankheiten in mehrern Jahren mit einander zu vergleichen, konnten sie nie weder die Ursache der Krankheiten genau kennen lernen, noch die wahre Behandlungsart derselben ergründen.

Es gehört wirklich eine fruchtbare Erfindungskraft darzu, eine Reise von etlichen Monaten nach Westindien zu machen und Materialien für ein Buch oder eine Kurmethode für Krankheiten mit heimzubringen, die sich nützlich erweisen soll, wenn sie befolgt wird, oder etwas brauchbares enthält, welches nicht von andern entlehnt worden ist. Dieses kann nur geschehen, wenn man sich lang in dem Land aufhält, große Praxis und guten Beobachtungsgeist hat.

Die Engländer sind aber nicht die einzigen, die von Krankheiten schreiben, ohne etwas davon aus Erfahrung zu wissen, und Verhaltung und Arzney nach den Breiten anordnen. Unsere Brüder auf dem festen Land haben uns in dieser Hinsicht noch übertroffen.

Herr von Gardane, ein Französischer Schriftsteller, hat vor nicht langer Zeit sich unterstan-

den, Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute herauszugeben, aus der Hauptursache, weil er in einer Seestadt gebohren worden war, wie er sagt, oder, weil, wie sein Landsmann Dazille *) von ihm sagt, er nie auf der See gewesen war.

Die Art wie Herr von Gardane sich seine Kenntnisse erwarb, ist sonderbar und wichtig. "Gebohren, sagt er, in einer Seestadt und von der Natur mit allen Kenntnissen des Seewesens ausgerüstet, so wohl weil ich mich lange in Seestädten aufgehalten, als mit Seeleuten beständigen Umgang gehabt habe, habe ich nichts aus der Acht gelassen, wodurch ich mich gründlich von allem, was mit meinem Gegenstand Bezug haben konnte, unterrichten konnte. Theils habe ich die Schriftsteller, die vor mir diesen Gegenstand behandelt haben, mit Fleiß gelesen, theils habe ich mit Personen, die mit demselben wohl bekannt waren, beständigen Umgang gehabt." **)

Gar

*) Observations generales sur les maladies des climates chauds. Avertissement. p. 12. 1785. a Paris.

**) In dem Vorbericht zu seinem Werk von 1784, betittelt: des maladies des Creoles en Europe, und

Gar schlimm kömmt Lind bey unserm Verfasser weg. Ohne vielleicht je den Scorbut gesehen zu haben, glaubt er, daß die Pflanzenkost bey demselben ganz gleichgültig sey nnd daß er durch die warme und feuchte Luft erzeugt werde. Dieses, und alles, was Lind gesagt hat, um seine Meynung zu behaupten, werde ich, sagt er, siegreich in einer Abhandlung über die Krankheiten der Seeleute bestreiten.

Dieser Mann schrieb erst ein Werk von den Krankheiten der Creolen in Europa und aus den Bemerkungen anderer und aus seinen eigenen Bemerkungen, die er in Paris gemacht hatte, schrieb er ein Werk von den Krankheiten in heißen Klimaten. "Ich habe, sagt er, die Schriftsteller, die von den Krankheiten in beyden Indien geschrieben haben, genutzt, desgleichen meine Beobachtungen, die ich bey meiner großen Praxis in Paris gemacht habe, wo ich Gelegenheit hatte diese Krankheiten kennen zu lernen und in allen ihren Wendungen zu verfolgen."

und in den Observations sur les maladies des gens de mer et sur quelques autres, plus frequemment observées dans les Climats chauds.

Ein anderer eben so wohl ausgerüsteter Büchermacher sagt in einer zu Paris 1776 herausgekommenen Schrift: des moyens de conserver la santé aux Antilles, aux climats chauds et humides, von dem gelben Fieber folgendes: „Es war ein sehr hitziges Schleichfieber. Die Krankheit, welche sehr ansteckend war, wurde anfangs mit starken Aderlässen, aber ohne Erfolg, behandelt. Glücklicher war man, wenn man innerlich und äußerlich Säuren brauchte. Wir behaupten aber dieses nur aus Erzählung anderer: denn da wir auf den Antillen waren, existirte die Krankheit nicht mehr.“

Man kann nicht sagen, was diesen Mann eigentlich veranlaßte zu glauben, daß Säuren bey der Heilung des gelben Fiebers nützlich sind, oder daß das Fieber erloschen sey. Folgende sonderbare Fragen dürfen auch nicht vergessen werden.

„Welches waren wohl die Ursachen dieses Fiebers, die wahrscheinlich nur vorübergehend waren? Warum ist es erloschen? Existirten die Ursachen der Krankheit im Lande selbst? Waren sie in den Gebäuden enthalten? Oder lagen sie in dem

Dunst-

Dunstkreis, den man auf dem Weg durchwanderte?"

Das Unheil, den solche Bücher stiften, ist unendlich groß. Denn unter allen Büchern sind medicinische, aus Speculation, Hörensagen und Nachrichten aus Briefen zusammengetragene Bücher sehr schlimme Wegweiser und der Gesellschaft höchst schädlich. *)

Dazille bemerkt, daß geschickte Aerzte in Europa auch Beobachtungen an Europäern und an Seeleuten in den Colonien sammeln können, die andere, die sich daselbst aufhielten, gemacht hatten: aber unumgänglich nothwendig ist es, daß man lange

*) Barker in seinem Agreement betwixt ancient and modern physicians sagt zur Vertheidigung der Meynung des Galenus, daß das Aderlassen bey heißem Wetter schädlich sey: S. 92. "Mir ist von einem geschickten und scharfsinnigen Arzt, der auf Jamaica prakticirte, gesagt worden, daß es gefährlicher ist in warmen Klimaten zur Ader zu lassen, als in dem gemäßigten Klima von England. "Diese Nachricht war falsch, und wäre sie auch wahr gewesen, so läßt sie sich doch nicht auf die Meynung des Galenus anwenden.

lange in den Kolonien und auf Schiffen prakticiret habe, daß man selbst viele Kranke gehabt habe, daß man aus wiederholtem Erfolg und von denen, die es gesehen haben, selbst erfahren muß, ehe man urtheilen kann, ob die gesammelten Materialien ächt und gut sind.*)

Noch

*) Wäre Lind, sagt Dazille, und der Französische Uebersetzer seines Werkes auf Isle de France und Bourbon gewesen, so würden beyde nicht gesagt haben, daß diese beyden Colonien sehr ungesund sind: denn beyde sind höchst gesund und man sieht auf beyden keine Krankheiten, als solche, die dahin gebracht werden. Alle Reisende, die auf Bourbon gewesen sind, bestätigen Dazilles Meynung. Lullier sagt in seiner Reise: die Luft ist daselbst gesund, alle Producte des Bodens sind gut, und wer sich aus der großen Welt zurückeziehen will, wird keinen bessern und angenehmern Aufenthalt wählen können, als diese Insel. Orme sagt in seiner Geschichte der Kriege in Ostindien: Viele Familien aus Frankreich ließen sich auf Bourbon nieder, nachdem die Franzosen Besitz davon genommen hatten, und von diesen stammen die jetzigen Einwohner ab, die bis auf 4000, unter denen 1000 Waffenfähige, gestiegen sind. Diese sind nicht von ihren Vorfahren ausgeartet, sondern sind ein in Hinsicht auf Statur und Ebenmaaß, auf Gesundheit und

Noch mit andern Uebeln hat die Heilkunde immer zu kämpfen. Man glaubt nemlich, man könne die Krankheiten eines Landes schon kennen lernen, wenn man nur postmäßig durch dasselbe reiset. Ein reisender Praktiker, der mehr sucht sich auszuzeichnen, als den Menschen wohl zu thun, trift kaum eine Krankheit an, die er vorher nie sah, und die wieder zu sehen er keine weitere Gelegenheit hat, oder haben mag, so schreibt er sogleich seinem Agenten davon, der die Nachricht seinem literarischen Freund überschickt. Dieser macht die Sache nun bekannt, stutzt bey dieser Gelegenheit etwa eine neue Hypothese auf, oder giebt die Krankheit als eine endemische und ihre Behandlung als die beste an.*) Geht dieses und der reisende Arzt kommt heim, so setzt er sich flugs, schreibt ein

und Stärke, in welchen allen sie die stärksten Europäischen Nationen übertreffen, merkwürdiger Schlag von Menschen. Sie sind nicht die einzige Colonie der Europäer innerhalb der Wendekreise, die diese Vorzüge hat. Vol. I. pag. 93.

*) tout comme chez nous! — Es scheint fast, als wenn der Verfasser diese Stelle in Deutschland geschrieben hätte. Uebers.

ein Buch zusammen, verdreht den Sinn vieler Schriftsteller über seinen Gegenstand, und fragt gar nicht darnach, ob die Krankheit endemisch, oder Wirkung des Zufalls, oder einer besondern Constitution war. Ein solches Verfahren ist der Wohlfart der Gesellschaft in hohem Grad nachtheilig.

Die ausübenden Aerzte, welche sich jetzt in Westindien aufhalten, sind Leute von mehrerer Wissenschaft und besserer Erziehung, als ehemals. Diesen, oder solchen, die diesen ähnlich sind, und die viele Jahre lang die Heilkunde ausgeübet haben, sind die Thatsachen, die ich dem Publicum in dieser Abhandlung vorlege, sehr wohl bekannt.

Bey dem allen hat man noch einige Vorurtheile für das Erbrechen, und wider die Aderlasse beybehalten, welche ausgerottet werden sollten. Und auch noch in dem Stück fehlt man, daß man die entzündungswidrige Methode zu Anfang der Krankheit nicht in ihrer ganzen Ausdehnung anwendet. Für diese Irrthümer müssen besonders unerfahrne und wandernde Praktiker gewarnt werden. Solche Praktiker bey der Armee und dem Seewesen müssen besonders gewarnt werden, die nicht lange genug an einem Ort bleiben können,

um

um sich eine durchgängige und vollkommene Kenntniß von den daselbst einheimischen Krankheiten zu erwerben. Diese müssen sich aus Büchern unterrichten, und die besten Bücher, in denen die Krankheiten aus langer Bekanntschaft mit ihnen beschrieben sind, sind zum ganzen Unterricht bey weitem nicht hinreichend und dienen blos zur eigenen Erfahrung anzuleiten.

Man mag von dem, was ich schreibe, urtheilen, was man will, so bin ich wenigstens von der Beschuldigung frey, daß ich von Krankheiten schreibe, die kennen zu lernen ich nicht alle Gelegenheit gehabt habe, und daß ich zu ihrer Heilung ein Verfahren anrathe, welches ich nicht selbst aus Erfahrung kenne, sondern etwa aus Büchern anderer zusammengetragen habe.

Ich bin genau mit allen Schwierigkeiten bekannt, die denen begegnen, welche sich in diesen heißen Ländern, sub curru nimium propinqui solis, mit einem wichtigen Gegenstand ernsthaft beschäftigen. Die mit dem Körper geschwächte Seele wird durch vorübergehende Anstrengung nur zu kurzer Thätigkeit erregt und sinkt wieder unter

ter dem Druck des Klima, welchem alle Dinge in der Natur unterworfen sind.

Von daher erwachsen große Hindernisse des Fortganges der Wissenschaften. Kenntnisse, die eine lange Reihe von Erfahrung in diesen Ländern erworben hatte, sterben insgemein mit ihrem Besitzer ab.

Dies giebt beständige Veranlassung zur Verlegenheit: denn eben in diesen Ländern nimmt die Natur alle ihre verschiedenen Moden an und entwickelt sich unter mancherley Gestalten, die in gemäßigten Klimaten verhüllet bleiben. Wer sie in diesen Ländern beobachtet, wird in ihren schnellen Veränderungen manche falsche Systeme umgestürzt sehen, die in andern Theilen der Erdkugel die Speculation auf dem Studierzimmer ersonnen hatte.

Barbados hat immer den Vorzug gehabt, die gelehrtesten Aerzte zu besitzen. Viel tiefer im Hintergrund steht Jamaica, ob es schon seit langer Zeit, und auch jetzt noch, viele gelehrte und scharfsinnige Practiker hatte, unter denen Dr. Dwarris einen sehr ausgezeichneten Platz behauptet. Dieser Arzt hat sehr viel beygetragen die

aus

ausübende Heilkunde in diesen Ländern zu verbessern.

Dieser Schüler des Boerhaave hat durch seine lange und große Erfahrung viele Irthümer, welche lange vor seiner Zeit von Unwissenden und Ungelehrten angenommen worden waren, die die Dreistigkeit hatten sich Aerzte zu nennen, verworfen. Er hat sich vielen Lehrsätzen widersetzt, die man in den Schulen von Europa lernt und dann sehr unschicklich in heißen Klimaten anwenden will. Dieses war denen, die mit ihm die Heilkunde ausübeten, von großem Nutzen, so wie auch den Kranken, die oft Opfer des Verfahrens junger Aerzte, die falsche Theorie mit der Ausübung zusammenmischen, seyn müssen.

Bey dem einheimischen Brennfieber in Westindien sieht man einige von den Zufällen, welche der Krankheit den Nahmen gaben, jetzt nur selten, es müßte denn seyn, daß die Kranken entweder zu spät Hülfe gesucht hätten, oder in ungeschickte Hände gefallen wären. Lind sagt, daß schwarzes Brechen jemanden, der eben nach Westindien gekommen ist, ohne jeden vorhergegangenen Zufall

befallen kann; ich aber habe nie von einem Fall dieser Art weder gehört, noch einen gesehen.

Gewiß ist es, daß das schwarze Erbrechen in einigen Fällen früher, als in andern erscheint. Je früher es erscheint, desto gewisser ist es, daß der Kranke sterben werde.*)

Aus den verschiedenen Namen, die man dieser Krankheit gegeben und von ihren letzten, aber nicht auszeichnenden, Zufällen entlehnt hat, sind für junge Praktiker und für Fremde in Westindien mancherley Schwierigkeiten entstanden, und oft ist die Verwechselung der Worte von tödlichen Folgen für die Kranken gewesen.

Towne nennt das Fieber: febris ardens biliosa, Warren bösartiges Fieber, Hillary fäulichtes Gallenfieber.

Warren tadelt den Towne und Hillary den Warren in Hinsicht auf die Benennung des Fiebers mit dem Namen: gallicht. Ich glaube keiner

*) In omnium morborum initiis bilem atram supra vel infra prodire, lethale. Hippocr. aph. 22. Sect. 4.

ner von beyden hat entschieden, ob die Galle Ursache, oder Folge der Krankheit sey.

Towne scheint mir einen correctern Begriff von der Krankheit gehabt zu haben, als Hillary, und Warren scheint mir, seine Beschreibung der Zufälle ausgenommen, kaum einen Begriff davon gehabt zu haben.

Ich glaube, daß man auf die Wichtigkeit des Namens dieses Fiebers nicht genug gesehen hat, und obschon Hillary die Benennung mißbilliget, welche ihm einige gegeben haben, so übergeht er doch den Gegenstand, als einen Streit, der nur Worte betrift.

Ich bin weit anderer Meynung: denn wenn man der Krankheit nicht den rechten Namen, oder einen solchen giebt, der keinen Begriff von ihrer ersten Erscheinung in sich faßt, so wird ein Fremder nicht wissen, was er für eine Krankheit sieht, bis er sie endlich mit ihren gefährlichen Zufällen, der gelben Farbe und dem schwarzen Erbrechen, sieht.

Nennt man die Krankheit bösartiges Fieber, so wird die Idee, die man mit der Bösartigkeit

verbindet, Einfluß auf die Behandlung der Krankheit haben. An eine Behandlung, wie bey einem entzündlichen Fieber nothwendig ist, wird man nicht denken, und andere werden eben die Fehler begehen, die Warren begieng, der das Fieber nicht allein für bös, sondern auch für pestartig und ansteckend hielt und statt der Aderlasse und Abführungen, von denen im Anfang die Heilung allein abhängt, den Kranken recht wohl mit Betten zudeckte und mit gifttreibenden Mitteln überhäufte, die, wie Hughes sehr gut bemerkt, natürlicher Weise sehr oft schaden mußten.

Nennt man es fäulichtes Gallenfieber, so wird nicht so leicht jemand an die Aderlasse im Anfang denken, weil man ein Faulfieber zu behandeln glaubt. Die Aderlasse würde bey einem fäulichten Gallenfieber gewiß schädlich seyn, und daher kann diese Benennung ihre schädlichen Folgen haben.

Aus Gefälligkeit gegen das Herkommen habe ich das Wort: gelb beybehalten. Aber auch diesem Namen traue ich nicht: denn der Ungeübte kann vielleicht diesen Zufall finden wollen, und wenn er ihn sieht, wird es zu spät seyn

die

die Krankheit zu bestreiten. Wirklich ist auch die gelbe Farbe der Haut, so wie das schwarze Erbrechen, kein unveränderlicher Zufall bey der Krankheit. Die das Glück haben zu genesen, bekommen diese beyden Zufälle selten und viele sterben, ohne daß sie erscheinen. Ueberdies führt uns die gelbe Farbe allein auf nichts Gewisses. Sie kann eben sowohl von einer unschädlichen Ergießung der Galle, als von dem brandigen Zustand des Blutes entstehen.

Der Name der Krankheit sollte mit den Umständen, die ihren Anfall, ihre erste Erscheinung, charakterisiren, übereinkommen: denn die Krankheit ist nicht fäulichter, als es die Pocken, oder eine andere hitzige Kranheit sind, die nach ihrem entzündlichen Zustand in die Faulniß übergehen und mit einem außerordentlichen Grad der Auflösung der Säfte sich durch den Tod endigen kann.

Eigentlich ist die Sache die, daß die Krankheit der möglichsthöchste Grad einer entzündlichen ist, die mit eben den Zufällen, aber nur in größerer Ausdehnung, als bey allen entzündlichen Fiebern, verbunden ist, und daß die Krankheit völlig das

Gegentheil einer fäulichten, oder einer Krankheit mit einer fortdaurenden Exacerbation ist. *) Sie bindet sich an keine Jahreszeit und befällt auch Menschen unter Umständen, unter denen selten fäulichte Krankheiten entstehen.

Bey diesem Fieber, an welchem viele, außer den genannten Aerzten, ihre Kräfte vergebens versucht haben, indem sie nur diese Originale copiirten und höchstens eine geringfügige Arzney, oder unwichtige Beobachtung darzu thaten, hat man die Zufälle besser beschrieben, als man die Krankheit selbst behandelt hat.

Ein genauer Beobachter kann eine Krankheit beschreiben, wenn er auch ihre eigentliche Behandlungsart nicht weiß.

Denn wenn bey Beschreibung einer Krankheit es nur einen richtigen Weg geben kann, der mit der Festigkeit, die die Natur immer beobachtet, übereinstimmt; so kann es doch viele Heilmethoden

*) Differt autem febris ardens a continente putrida eo, quod haec ex sanguine putrefacto conflatur et a principio vsque in finem vnam habet exacerbationem. Aetius tetr. 2. Serm. I. cap. 77.

thoden geben, welche die Natur selbst wählt, und in denen sie nicht beständig ist.

Menschen aus kältern Klimaten, Nordamericaner und Europäer sind bey ihrer Ankunft in Westindien, wie ich auch oben *) bemerkt habe, einer von der Veränderung des Klimats herkommenden Unpäßlichkeit (seasoning) ausgesetzt. Ich verstehe darunter jede Unpäßlichkeit, mit der sie befallen werden: und wenn man auch noch so mäßig lebt und von noch so guter Leibesbeschaffenheit ist, so kann man wohl Monate lang ohne alle Beschwerde bleiben, selten aber wird sie ganz ausbleiben, sondern sich auf diese oder eine andere Art zeigen, besonders wenn man sich gleich im Anfang dem Regen, oder der Sonne, oder der Nachtluft aussetzt, oder bey erhitztem Körper eine große Menge kalten Geträuks trinkt, oder sich kalt badet; oder wenn man Wein, oder andere geistige Flüssigkeiten im Uebermaaß trinkt, oder den Körper auf andere Art erhitzt und das Blut entzündet; oder wenn man die Ausdünstung, welche im Anfang übermäßig groß ist, plötzlich hemmet. Galenus giebt aus eigener Erfahrung eben diese Ur-

*) S. oben S. 82.

sachen als solche an, welche das Brennfieber erregen.*)

Einige, die eine sehr günstige Leibesbeschaffenheit haben, erleiden die gewöhnliche anfängliche Unpäßlichkeit nicht. Magere und sehr junge Leute entgehen ihr am öftesten, desgleichen Weiber insgemein, weil sie mäßig leben und die monatliche Reinigung zu ihrer Sicherheit vielleicht beyträgt. Heiße Klimate sind wirklich der Zärtlichkeit ihrer Constitution und ihrer gewöhnlichen Lebensart günstig. Einige bleiben gesund, weil sie sehr ordentlich leben; andere indem Hitzblattern bey ihnen ausbrechen; wieder andere, indem sie stark ausdünsten, und einige, indem sie ein kühlendes Verhalten beobachten.

Die Krankheiten, unter denen sich die gewöhnliche Unpäßlichkeit der Ankömmlinge zeigt, sind nach dem Alter, der Constitution und der übrigen körperlichen Beschaffenheit, verschieden. Alle aber sind entzündlich und weichen auf eine ihrer Heftigkeit angemessene antiphlogistische Behandlung.

Perso-

*) Comm. IV. Sect. III. in libr. Hipp. de diaet. acut.

Personen, die roth im Gesicht, blutreich und dick sind; starke, volle, junge Leute mit gespannten Fasern, die in ihrem Vaterland das Ebenbild der Gesundheit waren, sind dem einheimischen Brennfieber am meisten unterworfen. Ueberhaupt sind es alle, die zu entzündlichen Krankheiten geneigt sind und nicht frey ausdünsten.

Sehr natürlich ist es meines Erachtens, daß die Franzosen dieses Fieber das Matrosenfieber nennen, und daß Seeleute, welche so viel auf der See essen, trinken und schlafen, und ihren Körper nicht bewegen, also immer dick sind, öfter davon befallen werden, als andere Ankömmlinge in Westindien. Die Hitze und Feuchte der Hafen, die insgemein nicht weit von Sümpfen liegen und des Nachts den Landwinden immer ausgesetzt sind; die Arbeit am Bord der vor Anker liegenden Schiffe, in den brennenden Sonnenstralen und die Unbändigkeit und Ausschweifung solcher Leute, wenn sie nach langen Reisen am Lande sind, müssen sie den schlimmsten Krankheiten, welche das Klima nur bewirken kann, unterwerfen.

Wenn ein Ankömmling von schneller Kraftlosigkeit und einer Sehnsucht nach Veränderung

jeder Lage, um ruhen zu können, ohne doch Ruhe zu finden, befallen wird, so kann man aus diesen Zufällen schließen, daß das endemische Brennfieber dem Kranken bevorstehe. Dies zu wissen ist von großer Wichtigkeit.— Wenn ein Ankömmling in heißen Klimaten krank wird, so läßt sich keine Pause erwarten: die Krankheit muß in der Geburt erstickt werden.

Wir wollen annehmen, daß eine Person unter den oben angeführten Umständen nach Westiadien eben gekommen ist und, sich den obengenannten Ursachen ausgesetzt hat; so wird die wahrscheinliche Folge davon seyn, daß sie am folgenden Tag von Schwere, Müdigkeit, Entkräftung und Verlust der Eßlust befallen wird. Dieses ist die Zeit, wo sich die Krankheit ersticken läßt: die Europäer und Nordamericaner aber verabsäumen sie, da sie zu Hause nicht gewohnt sind beym Anfang einer Unpäßlichkeit sogleich Arzney zu nehmen.

Am folgenden Tag, zuweilen auch zwölf Stunden nach der ersten Unpäßlichkeit, wird die Krankheit heftiger und zeigt sich in folgender Gestalt: Ohnmachten, Schwere des Kopfes

mit

mit schwachem Schauder oder Frost, nie mit starkem Frost. *) Dann folgt sogleich heftige Hitze, starkes Fieber, starkes Schlagen aller Schlagadern des Körpers, besonders am Hals und an den Schläfen, fliegende Röthe im Gesicht, Haschen nach kühler Luft, eine weiße Zunge, die aber gelb gefärbt wird, wenn das Aufsteigen angefangen hat; übermäßiger Durst, Röthe, Schwere und Brennen in den Augen; Schwere des Kopfs und stechende Schmerzen in demselben, in dem Rücken und oft in den Schenkeln; ein geschwinder, insgemein voller und starker Puls, der in einigen Fällen geschwind, schwach und ungleich ist; heiße und trockene Haut, die zuweilen auf eine kurze Zeit, oder zum Theil feucht ist; Ueblichkeiten vom Anfang an, die mit der Krankheit zunehmen. So bald etwas zur Löschung des Durstes genommen wird, erfolgt Aufsteigen und Erbrechen einer gallichten Materie, Angst mit Spannung, Schmerz und heftige Hitze in der Magengegend, große Unruhe, schweres Athmen, Seufzen. Der Harn hat eine dunkle Farbe und geht in geringer Quantität ab. Dieser erste

*) Cum rigor non irruit, neque rigor exacerbationes praecedit. *Aetius* tetr. 2. Serm. I. cap. 77

erste Zeitraum des Fiebers ist die entzündliche Periode desselben, die 24, 36, 48, oder auch 60 Stunden lang dauert.

Mit Beginnnung des zweyten Zeitraums verlieren sich viele von den obigen Zufällen, andere aber entstehen, zuweilen mit einer täuschenden Stille, aber doch mit Unruhe, wenn der Kranke in Schlaf verfällt. Nun zeigt sich eine gelbe Farbe in den Augen, am Hals und an der Brust, die Hitze läßt nach, zuweilen mit Frösteln, aber nicht mit dem starken Frost,*) bey dessen Entstehung sich die Krankheit durch den Schweis, oder durch oben- und unterwärts erfolgende gallichte Ausleerungen endiget. Das Aufsteigen und Erbrechen der Galle nimmt zu, die Galle wird laugenhaft, der Puls sinkt, ist aber doch zuweilen stark, zuweilen weich; die Haut ist feucht und mit zäher Feuchtigkeit bedeckt; der Harn fließt in geringer Menge und hat eine dunkle Safranfarbe: die Zunge ist in einigen Fällen trocken, rauh und entfärbt, in andern überzogen und feucht. Der Kopf ist verwirrt, die Kranken reden zuweilen

*) Causo detento, si rigor successerit, solutio contingit. *Hipp.* aph. 58. Sect. 4. Febrem ardentem subitus horror exsolvit. *Celsus.* Lib. II. cap. 8.

weilen irre und die Augen sind gläsern. Dieser Zeitraum dauert zuweilen nur etliche, zuweilen 12 bis 48 Stunden, selten aber länger.

Wenn man den entzündlichen Zustand vernachlässiget hat, oder wenn die Mittel in diesem ohne Erfolg waren, so muß zu Anfang des zweyten Zeitraumes der große Streit zwischen Leben und Tod entschieden werden.

In dem dritten und letzten Zeitraum des Fiebers sinkt der Puls, er wird ungleich und abwechselnd, zuweilen sehr geschwind. Häufiges Erbrechen mit großer Anstrengung und Geräusch folgt nun: es wird viel weggebrochen, und das Weggebrochene hat eine Schieferfarbe, und sieht wie Caffesatz. Nichts bleibt im Magen. Das Athmen ist schwer, die Zunge schwarz: kalte, zähe Schweiße zeigen sich; die Augen sind gelb und eingesunken: der Mund und die Schläfe sind gelb, bald nachher wird es der ganze Körper.

Diese allgemeine gelbe Farbe wird immer dunkeler; alle Zufälle werden heftiger und sie ist der allgemeine Vorbote des Todes. Tiefes Athmen, Springen der Sehnen, ein convulsivisches Seufzen, schwarzer Harn, zuweilen völlige Hemmung

des

des Harns; todenähnliche Kälte der Hände, Füße und Schenkel; Hitze in der Gegend der Herzgrube, Irrereden, Bestreben im Bett aufrecht zu seyn; stammelnde Sprache, Zittern, Ausfluß des Blutes aus Mund und Nase, zuweilen aus den Augenwinkeln und aus den Ohren; Erbrechen eines schwarzen Blutes; Stuhlgänge von gleicher Art; bleyfarbene Flecken an dem Körper, besonders auf der Magengegend, Schluchsen, Murmeln, widernatürlicher Schlaf; — der Tod.

Ich habe die Krankheit in drey Zeiträume abgetheilt, weil zwischen dem entzündlichen und brandigen Zeitraum eine Art von Mittelstand existirt, ein Zeitpunct der Ruhe, der vor dem Brand vorhergehet, den man auch bey jeder andern Gelegenheit beobachtet und der zuweilen uns noch Zeit verstattet um die Krankheit zu heilen, zuweilen aber auch von so kurzer Dauer ist, daß der Kranke sogleich schwarze Materie wegbricht, wenn der entzündliche Zeitraum vorüber ist. Zuweilen sind in diesem Zeitraum der Krankheit die Zufälle so gelind, und der Kranke ist so ruhig, daß man die Krankheit für geendigt hält und alle Mittel vernachlässigt, bis der Sturm auf die-

se

se tödliche Ruhe folgt, der sich in der angegebenen Gestalt zeigt und den dritten tödlichen Zeitraum der Krankheit charakterisiret.

Die gegebene Beschreibung kommt mit der allgemeinen Ordnung und Art der Krankheit überein, wenn der Kranke vom dritten oder vierten, bis zum siebenten Tag stirbt. Viele Kranke aber erleiden nicht alle Zufälle, die ich angegeben habe und die Zufälle ändern sich nach Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit. Einige neigen sich mehr zum ächten, andere zum unächten Brennfieber der Alten. Einige haben anfangs keinen Frost, keine Ohnmachten, keine flüchtige Hitze im Gesicht und der Puls ist zuweilen sehr schwach und nicht geschwind. Bey dicken Körpern, die bey sehr geschwülem Wetter in einer feuchten Gegend befallen werden, dauert der entzündliche Zeitraum nur etliche Stunden: der Zwischenzeitraum ist so schnell, daß das schwarze Erbrechen und der Zustand des Brandes unaufhaltbar erscheinen und der Kranke binnen einer Zeit von 24 bis 48 Stunden stirbt. Dagegen hat man auch Fälle, wo die Krankheit acht bis zehen Tage dauerte, und wieder andere, wo sie aus dem entzündli-

zündlichen Zeitraum nicht herausgieng, sondern aufgehalten, aber nicht völlig gehoben und verlängert wurde, so daß sie in ein nachlassendes Fieber von langer Dauer, großer Hartnäckigkeit und langsamer Genesung übergieng.

In allen Perioden der Krankheit haben die Kranken große Hitze in der Magengegend: sie thut ihnen wehe und sie befinden sich übel, wenn man mit der Hand darauf drückt. Nach dem Tod erscheinen bleyfarbene Flecken über dem ganzen Körper, besonders in der Magengegend, welche, wie Warren richtig bemerkt, vom Anfang an der vornehmste Sitz und Thron des wüthenden Feindes zu seyn scheint.

Meines Erachtens giebt Hillary die Ursache dieses immer vorhandenen und besondern Schmerzens um die Magengegend unrichtig an. Er glaubt nemlich, daß die Leber und die Gallenblase leidet, und dieses kann nicht erwiesen werden, wenn es auch gewiß ist, daß die Gallenblase und ihre Gänge immer voll von einer grünen, schwärzlichten und faulichten Galle sind. Vornehmlich scheint dieser Schmerz von dem, was in dem Magen enthalten ist, oder von der Beschaffenheit des Magens herzukom-

zukommen: anfangs davon, daß hitzige, fressende und scharfe Materien in ihm enthalten sind; in der Folge, weil sich der Magen entzündet, und wegen des beständigen Anstrengens und Erbrechens in einer convulsivischen Bewegung befindet. Mit einem Wort, dieses Eingeweide scheint die vornehmste Last der Krankheit zu tragen, so lange das Leben dauert und nach dem Tod zeigen sich in demselben die vornehmsten Wirkungen der Krankheit.

Galenus erkläret die Ursache dieser Empfindung um die Magengegend in dem Brennfieber von dem Zufluß der scharfen Säfte in die umliegenden Theile.

Zu Ende der Krankheit geht der Magen, im Fall das schwarze Erbrechen fortgedauert hat und bleyfarbene Flecken auf dem Körper vor dem Tod erschienen sind, an dieser oder jener Stelle insgemein in den Brand über. Bey der Oeffnung vieler Leichname solcher, die an dem Fieber gestorben waren, habe ich immer gefunden, daß ein oder der andere Theil des Magens, und oft der obere Theil des Zwölffingerdarms brandig war. Niemals habe ich diese Theile ohne offenbare Kennzeichen der Entzündung gefunden, wenn auch die Krankheit

von der kürzesten Dauer gewesen war. Man hat gesagt, daß man in dem untern Theil der Krümmungen eines sehr beträchtlichen Theils des Darmcanals brandige Flecken gesehen habe; aber dieses habe ich nie gesehen.

Ein tödliches gelbes Fieber bewirket immer diese Erscheinungen; aber in der Leber und Gallenblase, welche beyde auch bey dieser Krankheit afficirt seyn müssen, sind wenigstens keine so allgemein beständigen Veränderungen, als in dem Magen, zugegen.

Im Verlauf der Krankheit zeigen sich zwar einige Zufälle, welche der Leberentzündung gemein sind; doch sind mehrere Zufälle der Magenentzündung zugegen. Keiner von jenen wesentlichen Zufällen ist zugegen, durch welche sich die Entzündung der Leber von allen andern Krankheiten unterscheidet.

Es ist keine fixirte Empfindung einer schmerzhaften Schwere im rechten Hypochondrium, mit Aufblähung, Spannung und Schluchsen zugegen, welche Zufälle man sonst bey Entzündung des holen Theils der Leber bemerket: die Seite ist nicht

schmerzhaft aufgeschwollen; es ist kein heftig schmerzendes Athemholen vorhanden, mit Schmerzen, die sich bis zum Hals, oder zur Spitze der rechten Schulter erstrecken; auch kein trockener Husten ist zugegen, welche Zufälle sonst die Entzündung des convexen Theils der Leber begleiten.

Dieses Fieber geht nie in eine Vereiterung der Leber über, wie bey der Leberentzündung; oft aber endigt es sich mit einer übermäßigen Ausleerung der Galle.

Bey denen, die an dieser Krankheit starben, hat man nie einen gewissen und beständig daseyenden Fehler der Leber entdeckt. — In heißen Klimaten kann man nicht erwarten, daß die Leber nach dem Tod gesund sey, die Krankheit mag nun hitzig, oder langwierig gewesen seyn. Sie ist allemal entweder der Sitz langwieriger Krankheiten, oder giebt die erste Veranlassung zu denselben.

Es ist nicht nothwendig, daß ich viele Blätter mit einem langen Verzeichniß von Vorschriften und Arzneyen zur Heilung dieses Fiebers vollfülle; denn die ganze Behandlung läßt sich mit wenig Worten sagen und mit wenig Arzneyen ausführen. Sie fordert nur, daß man mit Sorgfalt und

Aufmerksamkeit den rechten Zeitpunct nutze und wohl überlege, daß die Gelegenheit, wenn man sie einmal vernachlässiget, für immer verlohren geht, wenn 1) die Aderlasse, 2) Abführungen, 3) Bäder, 4) schweistreibende Mittel, 5) Blasenpflaster, und 6) die Fieberrinde hätten zu rechter Zeit, zur Erhaltung des Lebens des Kranken gebraucht werden sollen, und daß die nemlichen Mittel, zur Unzeit angewendet, den Kranken auch das Leben rauben können.

Wenn ein neuer Ankömmling in Westindien sich solchen Ursachen ausgesetzt hat, die dieses Fieber erregen können, so kann er den Anfall desselben wohl verhüten, wenn er nur aufmerksam seyn will und er hat Zeit genug einer sehr gefährlichen und oft tödlichen Krankheit zuvorzukommen. Denn so bald er Schwere, Müdigkeit, oder Unruhe, eine Neigung sich auszudehnen oder Jähnen verspührt, so hat er Grund zu befürchten, daß diese Zufälle Vorboten des nachfolgenden Trauerspiels sind. Er sollte sogleich zur Ader lassen, eine Dosis Salz einnehmen, viel verdünnendes Getränk trinken und sich ruhig und kühl halten. Wenn das Salz gewirket hat, sollte er kleine Gaben von James

Pulver

Pulver nehmen, eine sparsame Diät beobachten und Gerstenwasser trinken. Wenn der Körper wohl ausgeleert und abgekühlt ist, ist es immer klug gehandelt, wenn er die Fieberrinde nimmt.

Wenn das Fieber den Kranken regelmäßig befallen hat und diese Vorsichtsregeln entweder nicht beobachtet worden sind, oder nicht hingereicht haben, und der Kranke nicht länger fähig ist außer dem Bett zu bleiben, so muß er im ersten Zeitraum, in ein großes Zimmer so kühl, als möglich gelegt werden. Er muß nur leicht mit Decken bedeckt werden und in dem Zimmer muß man zwar die Circulation der Luft unterhalten, man muß aber den Zug nicht an den Kranken und nicht nahe an das Bett gehen lassen. Dieses muß im ganzen Ablauf der Krankheit beobachtet werden. Amplo conclavi tenendus, quo multum et purum aerem trahere possit: neque multis vestimentis strangulandus, sed admodum levibus velandus est.*) — Et per flabellum aer ignavior concitetur.**)

Dann muß die Aderlasse vorgenommen und alle sechs bis acht Stunden, oder wenn sich die Exacer-

*) Celsus Lib. III. cap. 7.
**) Aetius tetrab. II. Serm. I. cap. 78.

Exacerbationen einfinden, so lange die Hitze, die Völle des Pulses und die Schmerzen fortdauern, wiederholet werden. Sind die Zufälle heftig und hartnäckig und lassen sie in den ersten 36 oder 48 Stunden des Fiebers nicht nach, so muß die Ader so lange fließen, bis der Kranke in Ohnmacht fällt.

Das zu Anfang herausgelassene Blut ist sehr hellroth und hat die Farbe des Blutes aus den Schlagadern. Die Oberfläche ist nie speckig und selten sehr geronnen.

Der Absicht bey der Aderlasse entspricht man nur, wenn man sie sogleich vornimmt und den ausgedehntesten Gebrauch von ihr macht, den der hohe Grad der Entzündung und der schnelle Fortgang der Krankheit fordert. Wenn man nur sechs bis acht Unzen Blut wegnimmt, aus Furcht der Kranke möchte ohnmächtig werden, welche Ohnmachten ohnedem ein Zufall der Krankheit sind, so heißt dies zur Heilung der Krankheit nichts thun. Man handelt da wie Erasistratus, der einem Kranken drey Tropfen Wein gab, worüber Celsus mit Recht spottet. Wo das Blut-

lassen

lassen sich nicht schickt, da muß kein Blut weggenommen werden; wo es sich schickt, da kann eine so kleine Menge keine Erleichterung schaffen. Und dabey verliert man die Zeit, die nie wiederkommt.

Einige Praktiker, die keine Zeugen von den guten Wirkungen des Blutlassens seyn konnten, weil sie ihren Kranken nie eine hinreichende Menge Blut wegnehmen ließen, glauben, daß das Aderlassen nicht unter die Heilmittel wider diese Krankheit gehört. Aber diese Krankheit gehört auch nicht unter diese, die sich nur auf den Verlust von etlichen Unzen Blutes geben, und was Botallus *) von andern Krankheiten sagt, kann auch von unserm Fieber gelten: num huic (pleuritidi, causo) satis fuerit missio sanguinis vnciarum decem aut duodecim? Non certe: sed librarum vel duarum, vel etiam trium.

Man sieht wohl, daß die Aderlasse nur in dem ersten, oder entzündlichen Zeitraum der Krankheit vorgenommen werden muß: aber man hat die Aderlasse ohne gehörige Einsicht vorgenommen

*) De curatione per sanguinis missionem. pag. 112.

men und dies hat Veranlassung zu dem Gedanken gegeben, daß ein Kranker selten mehr, als zwey Aderlässe vertragen werde.

Der kleine Puls und die Ohnmachten, welche zuweilen mit dem ersten Anfall der Krankheit verbunden sind, haben viele Praktiker abgeschreckt ihren Kranken zur Ader zu lassen: in diesem Fieber hebt sich aber der Puls allemal und die Ohnmachten verschwinden, so wie das Herz durch den Blutverlust von seinem Druck befreyet wird.

Die Ohnmacht und der kleine Puls, müssen hier nicht als solche Zufälle angesehen werden, welche Anzeigen der beginnenden Fäulniß, oder einer langwierigen und ermüdenden Krankheit sind. Hier sind sie Zufälle der Vollblütigkeit, also des der Ausleerung gerad entgegenen Umstandes, und für solche Ohnmachten haben zwey der größten Aerzte, welche die Welt gehabt hat, die Aderlasse angerathen. *)

Hippo-

*) Aretaeus, de curat. acutor. morbor. Lib. II. cap. 3. Alexander. Lib. XII. cap. 3.

Hippokrates sagt: In hitzigen Krankheiten muß man zur Ader lassen, wenn die Krankheit heftig ist und die Kranken jung und stark sind.

Auch die Ohnmacht während des Blutlassens ist in dem ersten Zeitraum des Fiebers keine Anzeige es nicht zu wiederholen: denn ich habe oft die Ohnmacht durch die Aderlasse geheilet und oft hat ein zufälliges Bluten aus dem After, wo mehr Blut wegfloß, als man je wegzulassen verordnet haben würde, welches sich während des Schlafes des Kranken einfand, das Fieber völlig gehoben. Das Erschrecken bey der Entdeckung des Blutes im Bett wurde in Freude verwandelt, wenn man an die glückliche Veränderung dachte, die es bey dem Kranken erreget hatte.

Die Bestrebungen der Natur würden noch öfter von Erfolg seyn, als sie es sind, wenn nicht ihre Kräfte in heißen Klimaten ganz übermannet würden. Das Näsenbluten im ersten Zeitraum des Fiebers hat dasselbe zuweilen gehoben, und es hebt dieses Fieber so gewiß, als es das Brennfieber in Europa hebt. *)

*) Si e naribus profluxerit sanguis, solvitur affectio. *Hippocrates.*

In dem frühern Theil der Krankheit ist ein freywilliger Blutfluß allemal kritisch und sollte nie gehemmet werden. Nachher ist er zufällig und wenn er nicht bald gehemmet wird, so stirbt der Kranke unter demselben.

Ausschläge an der Lippe und Nase, desgleichen Entzündungen am Körper, oder Abscesse, sind ebenfalls kritisch und endigen die Krankheit insgemein.*) Der Schweis ist in dem ersten Zeitraum der Krankheit selten kritisch; denn Sydenham bemerkt bey einer ähnlichen Veranlassung mit Recht, "daß ein solcher Schweis nicht von einer vorhergegangenen Kochung, sondern von der verwirrten Bewegung der schädlichen Theilchen entstehe."

Wenn der Schweis kritisch ist, welches sehr früh in der Krankheit seyn kann, wenn der Kranke gut ausgeleeret worden ist, so ist er mit Aufhören des Erbrechens und verändertem Harn verbunden. Dann muß der Schweis fleißig befördert werden: und wenn ein Nasenbluten vor ihm her-

*) Et si abscessus aliquis fiat. *Hippocrates*.

hergegangen ist, so bricht er die Krankheit vollkommen. *)

Die Ueblichkeiten und der unangenehme Geschmack im Mund zeigen die Beschaffenheit, nicht aber die Menge der schädlichen Absonderungen in dem Magen an. Das Erbrechen entstehet von Reitzung des Magens, nicht von Vollheit: daher dürfen Brechmittel nicht gegeben werden, ob sie schon Towne so sehr angerathen hat. Eben so wenig darf warmes Wasser gegeben werden, welches Hillary empfohlen hat, aus Furcht, die schreckliche Wirkung möchte erreget werden, die zuweilen keine Kunst besänftigen kann, wenn sie einmal begonnen hat. Hippokrates hat zwar angerathen Brechmittel zu geben, wenn der Mund bitter ist; aber er hat dabey nicht gerathen den Magen ohne Erfolg zu reitzen, sondern er sagt ausdrücklich, daß man purgiren soll, wenn die Unreinigkeiten durch das Erbrechen nicht gehoben werden dürfen. Giebt man ein Brechmittel, so werden Ueblichkeiten und Erbrechen nicht allein bleiben, sondern der Magen wird so beschweret werden, daß kein Abführungs-

rungs-

*) Si sudores iudicatorii legitimi obvenerint cum vrinis albis et crassis et levibus sedimentis. *Hippocrates.*

rungsmittel in ihm bleiben wird. Es wird herausgestoßen werden, so bald es genommen worden ist und wir werden die wahren Mittel entbehren müssen, die allein fähig sind diese Zufälle zu entfernen.

Der Aphorismus: Hast du bey anfangenden Krankheiten etwas in Bewegung zu setzen, so thue es, ist so wohl ein Grund für ein Brechmittel, als für Purgiermittel und die Wirkung muß mit der Natur der Krankheiten übereinkommen.

Wie oft habe ich nicht zu meinem Leidwesen die traurigen Wirkungen des Brechweinsteins gesehen, wenn er gegeben wurde, um die angenommene Ursache des Erbrechens zu entfernen! Selbst bey geringen Graden von Fiebern in Westindien ist der Magen bey neuangekommenen jungen und blutreichen Personen durch denselben zuweilen zerstöhret worden. Statt die reitzende Ueblichkeit bey diesem Fieber wegzunehmen, oder Schweis zu erregen, erregte er Krämpfe in dem Magen, unaufhörliches Erbrechen, Entzündung. Die Gefäße der Brust und des Kopfes wurden mit Blut angefüllt und der Kranke brach sein Leben weg.

Hier

Hier hat man die Fingerzeige der Natur falsch verstanden. Durch Erregung der Zusammenziehungen des Magens zeigt sie, daß der Theil seiner Zerstöhrung nahe ist. Sie will nicht anzeigen, daß dasjenige, was sie presste, sie auf diese Art verlassen werde: denn wer sah oder hörte je von einer Krisis, die durch unaufhörliches Erbrechen erfolgte?

Wenn eine hinreichende Menge Blut weggenommen worden ist, welches aber freylich selten geschieht, so muß man zunächst bey jeder Leibesbeschaffenheit, wenn Hitze, wiederholte Exacerbationen, fliegende Röthe im Gesicht, Durst, Kopfschmerzen, Brennen in den Augen fortdauern, die Gedärme ausleeren und die Säfte unterwärts leiten.

Die Alten purgirten ungern und von dem allgemeinen Grundsatz: daß man nur gekochte, aber keine rohen Feuchtigkeiten ausleeren müsse, sind viele tödliche Verstoße in der Heilkunde hergekommen.

Hippokrates will haben, daß man den Kranken mit gekochter Eselsmilch in dem Brennfieber purgiren soll, im Fall die Bitterkeit im Mund fort-

anhält.

anhält. Alexander will haben, daß man die Kur mit einer Purganz anfangen soll, wenn die Krankheit von der Galle entsteht, aber doch mit der Bedingung, daß die Materie zur Ausführung geschickt und der Anfall des Fiebers nicht heftig sey. Er sagt, er habe gesehen daß das Purgiren bey hitzigen Krankheiten sehr nützlich gewesen sey, aber daß man vorsichtig dabey seyn müsse, und daß reichliches Aderlassen und kühlendes und verdünnendes Verhalten sicherer und wirksamer sey.

Verstopfung des Leibes ist insgemein vor und bey diesem Fieber da. Diese und das unaufhörliche Erbrechen, welches in Blutbrechen übergehet, scheint zu zeigen, daß die Bauchschlagader hier auf den Magen so wirkt, wie bey der Ruhr die Schlagadern des Gekröses auf die Gedärme wirken.

Wenn aber starke und wiederholte Aderlässe in den ersten zwey Tagen den Durst, die Schmerzen, die fliegende Hitze und die Hitze in den Augen nicht heben und der Magen in dem Zustand ist, daß er alles, was ihm angeboten wird, von sich giebt, so daß man also nicht hoffen kann Ausleerungen durch den Stuhl zu bewirken, so muß man den

Kranken

Kranken wiederholte abführende Klystiere geben und sie in ein lauwarmes Bad setzen.

Ein solches Bad empfahl schon Alexander. Es sollte aus einem schwachen Absud von Chamillen bestehen zu welchem man etwas Salpeter und Weinessig setzen könnte. — Dieses Bad wird oft alle Zufälle auf einmal entfernen und den Kranken zu einem Schweis disponiren, der befördert werden muß, bis eine hinlängliche Menge von einer purgirenden Arzney genommen werden kann, so daß eine starke Wirkung nach unten erfolgt.

Es ist selten nöthig das Bad zu wiederholen weil die Krämpfe und Spannungen insgemein auf das erste Bad weichen. Der Kranke sollte nicht lang in dem Bad bleiben, noch sollte sein Gebrauch zu lange aufgeschoben werden: denn wenn der Magen einmal zerstöhret ist, so kann es von keinem Nutzen mehr seyn.

Um den heftigen Durst zu löschen, der mit dem Brennfieber verbunden ist, waren die Alten gewohnt den Saft von kühlenden Pflanzengewächsen und Früchten, viel kaltes Wasser und säuerliches Getränk zu geben, ferner kalte Umschläge von

Kräu-

Kräutern und Säuren auf den Magen zu legen und nach dem Galenus sogar die Kranken in ein kaltes Bad zu bringen.

Das kühne und entscheidende Verfahren, welches Paul von Aegina bey dem Brennfieber einschlug, zeigt uns, daß es die Alten für eine Krankheit hielten, welche auf einmal ausgelöschet werden könnte. Sollten aber auch die Mittel, die er vorschlägt, in dem Europäischen Brennfieber entsprechend seyn, so sind sie es doch ohne Aderlassen nicht bey dem Brennfieber zwischen den Wendezirkeln.

Ex duobus, sagt er, alterum fieri necesse est, si ardens febris perfecte solvi debet, aut vt biliosi humores excernantur, aut extinguantur. — Extinguuntur per frigidae potum, per quem nos omnes febres ardentes curavimus.*)

Galenus, von welchem Paulus diesen Vorschlag entlehnet hat, heilte alle seine Kranken mit kaltem Wasser, und geht so weit, daß er sagt, er habe nie einen Kranken verlohren, dem man kaltes Wasser auf eine schickliche Art gegeben habe.**)

Aber

*) Lib. II. cap. 30.

**) Comm. IV. Sect. 12. in lib. Hipp. de diaet. acut.

Aber im Gebrauch des kalten Wassers bey dem Brennfieber hat unter den Alten, außer dem Celsus, niemand die gehörige praktische Präcision beobachtet. Alexander gab es blos in dem wahren Brennfieber. Aetius sagt, man sollte kalte Sachen blos bey der höchsten Exacerbation brauchen, damit sie nicht die innerliche Hitze wegnehmen und als zurückeltreibende Mittel wirken möchten.

Celsus sagt mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit: kaltes Wasser sollte man vor dem vierten Tag nicht geben, wenn das Fieber auf seiner höchsten Stufe ist: dann sollte es in großer Quantität getrunken werden, um den Magen und die Magengegend abzukühlen und Erbrechen zu erregen, wo es nothwendig ist. Nachher muß der Kranke wohl zugedeckt werden, damit er schlafe. Dadurch wird ein starker Schweis bewirkt, von dem der Kranke sogleich Erleichterung spürt. Ehe, als bis großer Durst und Hitze da sind, darf es nicht gegeben werden, so wie es auch niemals gegeben werden muß, wenn Schmerzen oder Geschwulst in der Magengegend vorhanden sind, oder wenn der Kranke Schmerzen in den Lungen,

im Hals, ein Geschwür, Ohnmachten, den Durchlauf, oder Husten hat.*)

Noch jetzt giebt man in Italien nach der Art der Alten viel kaltes Wasser in dem Brennfieber, um Erbrechen oder Schwitzen zu erregen: ehe man es aber giebt, wartet man, bis die Natur die Krankheit gewissermaßen überwunden hat. Erastus sagt, daß man auch zu seiner Zeit so verfahren sey.

Wenn kaltes Wasser bey unserm endemischen Brennfieber gebraucht werden soll, so ist es nothwendig, daß alle Einschränkungen des Celsus und Aetius dabey beobachtet werden. Das Unglück aber ist, daß kaltes Wasser sich bey uns zu Anfang der Krankheit nicht schickt, und daß unser Brennfieber sich zu schnell endigt, als daß man eine Zeit lang mit Nichtsthun hinbringen könnte.

Kaltes Wasser kann nicht zu der Zeit gegeben werden, wenn eben das Purgiermittel bey dem Kranken wirkt: und vom ersten Zeitpunct der Krankheit, bis zum letzten, müssen Purganzen

*) Lib. III. cap. 7.

zen häufig gegeben werden. Unser Brennfieber verstattet uns keine Zeit den Kranken mit angenehmen Dingen Erleichterung zu schaffen: und kaltes Wasser als Abführungsmittel brauchen, würde eben so viel seyn, als wenn man die Zeit bey dem Gebrauch eines unhinlänglichen oder zweifelhaften Mittels hinbringen wollte. Und die Vermuthung haben wir bey diesem Fieber nicht, daß es vierzehn Tage lang dauern werde.

Eben dieser Einwurf findet auch wider die Säuren und die Früchte Statt. Obschon Limonade, Citronen, Wassermelonen und Granatillen sehr kühlend und angenehm sind, so verändern sie doch die Wirkung der Abführungsmittel, bringen den Magen in Unordnung, wenn sie zu gleicher Zeit gebraucht werden und machen, daß alles weggebrochen wird.

Die Vitriolsäure sollte nie gegeben werden: alle Säueren ziehen zusammen, diese aber besonders. Sie ziehen die Fasern des Magens zusammen und machen daß die Purganzen nicht unterwärts durch die Gedärme durchgehen können. Ueberdies zerstöhren sie die Wirkung der Mittelsalze. Limoniensaft und Wermuthsalz, im Auf-

brausen gegeben, ist ein gutes und nützliches Fiebermittel. Aber Säure und Laugesalz sollten in solchem Verhältniß zusammen stehen, daß ein Mittelsalz daraus entstände, und sollten hinlänglich mit Wasser verdünnet werden.

Gelindes erweichendes Getränk, welches gar keine Kraft zu reitzen hat, z. B. Gerstenwasser, schickt sich immer am besten zum gewöhnlichen Getränk und ist der Wirkung der Heilmittel auf keine Art hinderlich.

Klystiere müssen zu Anfang der Krankheit fleißig gegeben werden, besonders wenn der Kranke verstopft ist. Man muß sie vor dem Gebrauch der Purgiermittel geben und durch sie deren Wirkung unterstützen.

Die abführende Arzney, welche in dem gelben Fieber gebraucht werden muß, ist der krystallisirte vitriolisirte Weinstein,*) der in gleichen Theilen von einfachem Zimmetwasser und gemeinem Wasser, oder in einfachem Zimmetwasser allein aufgelöset wird.

*) Entweder das tartarum vitriolatum das Londoner, oder der tartarus vitriolatus des Pariser Apothekerbuches.

wird. Das Mittel muß in kleinen Gaben alle Stunden gegeben werden, bis es wirket. Während der Wirkung muß man zum Verdünnen recht häufig dünne Hünerbrühe trinken lassen. Die Quantität des vitriolisirten Weinsteins ist vier Drachmen auf sechs bis acht Unzen Wasser (so viel Wasser löset so viel von dem Salz auf) und die Dosis davon ist zwey Eßlöffel voll. In Ermangelung dieser Arzney muß man den auflöslichen Weinstein, das Bittersalz, Manna, oder Weinsteinrahm nehmen. Wohl zu bemerken aber ist es, daß man keinen Brechweinstein darzuthun darf, um die Wirkung der Arzney zu verstärken, der zwar bey gallichten Fiebern nützlich seyn mag, bey diesem aber tödlich ist.

Insgemein wird durch das Purgiren das Fieber und das Erbrechen gehoben. Es muß aber so lange fortwähren, als die Stühle gallicht oder stinkend bleiben: außerdem werden Fieber und Erbrechen wiederkommen.

Wenn das Fieber noch fortdauert, der Magen hergestellt und die Gedärme wohl gereinigt sind, so muß man zu schweistreibenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Wiederholte Dosen von

James Pulver, Salztränke, im Aufbrausen genommen, viel verdünnendes Getränk aus Gerstenwasser, Melissen oder Krausemünzenthee, heben das Fieber insgemein bald.

Wenn eine Intermission bewirket worden ist, so muß die Fieberrinde sogleich gegeben und alle Stunden in der Gabe von einer Drachme wiederholet werden, falls sie der Magen verträgt, bis zwölf Drachmen davon genommen worden sind. Diese zwölf Drachmen sichern insgemein hinlänglich gegen den Fortgang der Krankheit: die Rinde muß aber immer noch in längeren Zwischenzeiten mehrere Tage lang fortgebraucht werden. Schwache Purganzen von Rhabarbar und Tamarinden werden dazwischen gegeben, oder man schützt den Leib durch Klystiere gegen Verstopfungen.

Hippokrates, der, wie Paulus von Aegina, selten Krankheiten hemmete, oder sie den Händen der Natur entriß, fürchtete nach einer Krankheit, in welcher diejenigen Zufälle nicht erschienen, die zu einer vollkommenen Krisis nothwendig sind, einen Rückfall.

Er sagt, daß, falls bey dem vom Galenus *) so genannten ächten Brennfieber sich keine Krisis durch Nasenbluten, oder durch Schweis, mit einem dicken Bodensatz im Harn, oder durch einen Abscess einfindet, ein Rückfall entstehen wird, oder daß sich Schmerz in dem Rücken oder in den Schenkeln mit dickem Auswurf einfinden wird, falls der Kranke genese: und daß in dem unächten Brennfieber, **) welches mit Kälte in den Gliedern, aber nicht mit schwarzer Zunge verbunden war, eine Krisis nie erfolgt, wenn nicht einer oder der andere Zufall, von dem es bekannt ist, daß er vor der Krisis vorhergehet, vorhergegangen ist.

Aber die Alten hatten keine Fieberrinde, die, wenn sie gut ist und während einer wahren Intermission in gehöriger Menge gegeben wird, den Kranken nach Erfahrung der neuern Praktiker vollkommen sicher stellt, wenn auch kein kritischer Zufall in der Krankheit vorhergegangen ist.

*) Rarissime per abscessum iudicatur. *Gal.* Comm. IV. in Hipp. de diaet. acut.

**) Solvuntur per abscessus magis, quam per excretiones, quae ex pituita putrescente oriuntur febres. *Galen.* l. c.

In dem zweyten, oder mittlern Zeitraum dieses Fiebers, der sich meines Erachtens selten einfinden wird, wenn man die obigen Regeln treulich befolgt hat, müssen wir eine genaue und richtige Grundlinie ziehen und bey deren Beginnung die Aderlasse aufgeben. In diesem gefährlichen Zustand muß alle Geschicklichkeit und Kraft der Heilkunde in aller Geschwindigkeit angewendet werden, um den Zufällen, unter denen sich die Krankheit nun zeigen wird, und dem Tode zu begegnen.

Nun beginnen die Kräfte zu ermatten. Der Puls sinkt. Man sieht die gelbe Farbe in den Augen, am Hals und in der Brust. Das Brechen erfolgt unaufhörlich und der Magen stößt alles aus, was niedergeschlucket worden ist. In diesem Zeitraum ist einer Empfindung von Kälte, auf welche kein Schweis und keine gallichte Aus-

*) Iudicatio minime contingit, nisi sanguis ex naribus profluxerit, aut abscessus circa collum, aut crurum dolor oboriatur, et sputa crassa ex spuat, quae alvo suppressa contingunt, aut coxae dolor, aut pudendi livor obveniat. Testiculi quoque contensio iudicationis significationem facit. *Hipp.* de victus rat. in acut.

Ausleerung erfolgt, ein fast gewisser Zufall des Todes.

Nichts kann in diesem Zustand das Erbrechen entfernen, und des Kranken Leben retten, als Abführungsmittel. Hier beginnt die Verderbniß der Säfte, die Stühle werden scharf, fressend und in einem ganz außerordentlichen Grad stinkend.

Das Unglück ist hier, daß der Magen nichts behält ohne große Beschwerde und daß dadurch alle unsere Versuche zur Heilung erschweret werden. Der vitriolisirte Weinstein ist ein ekelhaftes Mittel; wir haben aber kein anderes Mittel, von dem eine geringe Menge abführt, sonst könnte man auch wohl Tamarinden, Weinsteinrahm und Manna geben; auch habe ich kein anderes so wirksam befunden, als dieses. Es muß also gegeben werden: und wenn auch ein Theil davon nicht bleiben sollte, so wird doch etwas bleiben und wenn man alle Stunden eine kleine Quantität davon giebt, so wird es zu rechter Zeit Stühle und den Harn in reichlicherem Maaß erregen. Hat der Kranke fünf oder sechs Stuhlgänge gehabt, so wird das Erbrechen aufhören.

hören. Zum Verdünnen trinkt er schwache Hünerbrühe nach.

Klystiere müssen die Beförderung der Stühle bewirken helfen und warme Bähungen auf die Magengegend gelegt, werden zuweilen einen beißenden Ausschlag auf der Herzgrube erregen, nach welchem das Erbrechen insgemein aufhört. Wenn aber diese Versuche fehlschlagen, so muß der Kranke in ein warmes Bad gebracht, ein Blasenpflaster muß auf seinen Rücken oder auf die innere Seite der Schenkel, oder, welches noch besser ist, auf die Magengegend, gelegt werden. Um die innerliche Reitzung durch Revulsion zu heben, und den Magen fähig zu machen Purganzen zu ertragen, die allein die schädlichen Säfte ausführen und die Umkehrung der wurmförmigen Bewegung der Gedärme, diesen so schlimmen und gewiß tödlichen Zufall des Fiebers entfernen können, muß mit James Pulver der Schweis befördert werden.

Vergebens denkt man an die Fieberrinde und an die fäulnißwidrigen Mittel, wenn auch der Brand sich noch so offenbar nähert. Vergebens plagt man den Kranken mit Vitriolsäure und vielen andern eckelhaften und peinigenden Arzneyen.

Kön-

können Stühle bewirket und die Gedärme immer offen erhalten werden, so daß der faule und scharfe Unrath ausgeführet wird, so bald er aus der widernatürlich beschaffenen Masse abgesondert worden ist, damit die Kräfte des Magens erhalten und er geschickt werden möge die Fieberrinde zu vertragen, so wird die Krankheit überwunden werden können: ist es nicht, so wird der Kranke sterben.

Von dem, was man eigentlich Fieber nennt, ist nach dem ersten Zeitraum der Krankheit nichts mehr vorhanden, was eigentlich diesen Namen verdient. Die Fieberrinde kann allemal gegeben werden, wenn sie der Magen verträgt. Das schlimmste Uebel, welches insgemein entsteht, wenn man die Fieberrinde bey diesem Fieber etwas zu früh giebt, ist, daß Drücken und Ueberladung des Magens entstehet. Wenn dieses durch Klystiere nicht entfernt wird, so wird es durch eine purgirende Auflösung, oder durch Rhabarbar entfernt werden, oder man wird Abführungsmittel mit der Fieberrinde verbinden können.

Zuweilen findet sich bald nach dem ersten Anfall des Fiebers ein Nachlaß aller Zufälle ein.

Die-

Diejenigen, die nicht genau mit dem Puls bekannt sind und nicht wissen welche starke Ausleerungen dieses Fieber verlangt, schließen, daß ein Nachlaß, oder eine Intermission, oder eine Krisis des Fiebers erfolgt sey. Wenn dieses aber vor dem dritten Tag geschieht, so wird eine genaue Aufmerksamkeit auf den Puls und auf die Ausleerungen die Täuschung entdecken und die Unübereinkunft beyder mit den günstig scheinenden Zufällen wird zeigen, daß diese Zufälle ohne gehörige Ursache erschienen sind und also nicht von Dauer seyn könuen.

Die, welche zum Unglück für die Kranken, auf diese Zufälle bauen, geben weiter keine Ausleerungsmittel, sondern geben die Fieberrinde und stärkende Nahrung. Alle die um den Kranken sind, sind voll von der schmeichelhaften Hoffnung seiner Genesung. Da man aber zu bald aufgehört hat abzuführen und da die abführenden Mittel nicht hinreichend waren die entzündliche Anlage der Krankheit ganz auszutilgen, so wird diese nun wieder stärker: sie bricht mit verdoppelter Kraft aus und führt den Kranken schnell in den zweyten

ten Zeitraum der Krankheit hinüber und aus der Welt hinaus.

Von diesem Umstand bey dem einheimischen Brennfieber hat man vor mir keine Notiz genommen. Die, welche diese Krankheit fälschlich für ein nachlassendes Gallenfieber gehalten haben, sprechen auch von Remissionen, welche aber bey diesem Fieber nicht erfolgen.

Einige Alten hielten alle remittirende Fieber für solche, an denen ein Wechselfieber Antheil habe.

Aetius sagt, das Brennfieber, welches sich alle Tage exacerbirt, sey eine Art eines Quotidianfiebers: das, welches sich um den dritten Tag exacerbirt, eines Tertianfiebers, u. s. f. Der einzige Unterschied ist, daß das Brennfieber nie mit starkem Frost erscheint und nie intermittirt. Wenn es aber sich jeden Tag um den andern exacerbirt, so entstehet eine Verminderung des Fiebers, wie bey einer Remission.*)

Diese Bemerkungen sind in heißen Klimaten von unendlicher Wichtigkeit und geben uns, wenn sie

*) tetrabibl. II. Serm. I. cap. 77.

sie recht verstanden werden, die Zeiten an, wo Abführungen, und reitzende Mittel und Klystiere mit Vortheil angewendet werden können, und wo man sich bemühen kann Intermissionen zu bewirken, wo keine Krisis zu erwarten ist. Ob schon das, was Celsus *) bey Fiebern beobachtet, sich in heißen Klimaten oft zuträgt, daß die Anfälle so verworren sind, daß man weder ihre Ankunft, noch ihre Dauer genau wissen kann, so sieht man doch selten bey anhaltenden Fiebern, daß nicht eine, oder auch zwey Exacerbationen sich binnen 24 Stunden einfinden.

Wenn am dritten oder vierten Tag die kritische Gelbsucht, die sich in den Augen zeigt und über den ganzen Körper verbreitet, erscheint, so ist große Vorsicht nöthig, daß man die nemliche Behandlung nicht einschlage, welche man einschlagen muß, wenn diese Erscheinung symptomatisch ist.

Ich sehe wirklich nicht, wie Towne sagen konnte: "daß die regelmäßige Krisis dieses Fiebers sich insgemein selbst durch eine Ergießung der Galle über die Oberfläche des ganzen Körpers an dem

*) Lib. III. cap. 3.

dem dritten Tag entdecket." *) Noch sehe ich ein, wie Hillary sagen konnte: "daß diese völlig gelbe Farbe nicht allein kein gutes Zeichen ist, sondern auch insgemein den Tod vorher verkündiget."**) So widersprechend beyde Meynungen sind, so ist keine von beyden richtig und die Wahrheit stehet zwischen beyden mitten inne.

Die gelbe Farbe kann entweder kritisch, oder zufällig seyn. Kritisch, wofür sie Towne hält, kann sie nur seyn, wenn eine stille Ruhe erfolgt, ohne Mattigkeit, mit warmer Ausdünstung, und ohne alle andere Zufälle. Symptomatisch, wofür sie Hillary hält, ist sie, wenn sie mit Müdigkeit, Eckel, Erbrechen, colliquativen Schweisen und gesunkenem Puls verbunden ist.

So muß man meines Erachtens die Sache nehmen, wenn auch Hillary geglaubt hat, daß die gelbe Farbe nicht kritisch seyn kann, wenn sie vor dem achten Tag erscheint. Vielleicht dachte Hillary hier an das, was man in Europäischen Klimaten oft erwähnt und als allgemeinen Grundsatz aufgestellet hat.

Hillary

*) pag. 23.

**) Diseases of Barbadoes. pag. 149.

Hillary aber muß oft Gelegenheit gehabt haben, die er vielleicht vergessen hatte, zu erfahren daß er dem Towne nicht gründlich widersprach.

In Hinsicht auf den Gebrauch der Blasenpflaster bey dieser Krankheit hat man viel gestritten. Towne vertheidigt sie streng; eben so streng tadelt sie Hillary.

Towne sagt: "Auch sind die Blasenpflaster bey diesen Umständen sehr nützlich und wichtig und ihr Gebrauch darf daher nicht länger unterlassen werden. Da die Galle nun flüssig ist, so muß sie durch jeden Ausweg ausgeführet werden. Es ist unglaublich was für eine Menge von Säften durch den äußerlichen Gebrauch der Blasenpflaster ausgeführt werden kann: denn das Salz der Spanischen Fliegen geht in die Blutmasse und vermischt sich mit derselben, löset die zähen Theilchen auf und verdünnet sie, verhütet die Zähigkeit in den Säften und durch seine fressende Eigenschaft öffnet es die Mündungen der Gefäße, damit sie ausgetrieben werden können. Eine andere wohlthätige Wirkung der Spanischen Fliegen

*) Quibus per febres morbus regius ante diem septimum obortus fuerit, malum. Hipp. Sect. IV. aph. 62.

gen ist, daß sie zugleich auf die Harnblase wirken und dadurch eine starke Ausleerung der überfließenden Galle erregen. Sie treiben die gallichten Theilchen in die Urinwege und machen daß sie im Ueberfluß ausgeleeret werden. Ich kann es aus Erfahrung behaupten, daß das Koma, der tödliche Zufall dieser Krankheit, selten erfolgte, wenn sie zu rechter Zeit angelegt wurden"*).

Hillary sagt: „die unvernünftige Vorliebe des Volkes auf Barbados für Blasenpflaster hat mir oft Gelegenheit gegeben, ihre üblen Wirkungen zu beobachten, besonders in diesem Fieber, wo ich bemerkte, daß das Koma, das Zittern, das Springen der Sehnen, die Kälte der äußern Gliedmaßen und der schwache Puls (ob er wohl zuweilen davon etwas geschwinder, aber nicht völler wurde) nicht allein bey ihrer Anwendung nicht vermindert, sondern auch vermehret wurde. Die Blutflüsse, welche dieses Fieber gewöhnlich begleiten, wurden beschleuniget, oder vermehret, wenn sie schon da waren und man Blasenpflaster anlegte. Ich ließ einst ein Blasenpflaster wegnehmen, wie ich gewöhnlich thue, wenn ich einen Kranken an

*) S. 46.

diesem Fieber zu behandeln bekomme, und fand, daß der Theil, wo es gelegen war, völlig schwarz und in Brand übergegangen war: und hätten es das Rückgrad und die dicken hintern Enden der Ribben nicht gehindert, so würde die Oeffnung bis in die Brust gegangen seyn, wenn der Kranke noch etliche Stunden gelebet hätte; er starb aber zwey Stunden nach meiner Ankunft. Ich bin sehr zufrieden, daß ich meinen Kranken an diesem Fieber niemals Blasenpflaster habe anlegen lassen, und ihren Gebrauch immer streng untersagt habe.*)

Man kann kaum begreifen, wie diese zwey Meynungen, die einander, wie die vorigen, gerad entgegen und doch so systematisch irrig sind, zwey Männer haben entwischen können, die viele Gelegenheit hatten die Wirkung der Blasenpflaster mit mehrerer Genauigkeit zu bestimmen. Einen überzeugte die falsche Theorie, den andern aber schreckte sie ab.

Wenn die Blasenpflaster so auf den Körper wirkten, wie diese beyden Gelehrten behaupten, so würden sie bey diesem Fieber nicht angewendet werden können. Ihre Salze, die in das Blut gehen,

*) Diseas. of Barbad. p. 170.

hen, sich mit der Blutmasse vermischen und seine schleimichten Theile auflösen und verdünnen, wären ein sehr schlimmer Grund, sie in diesem Zustand des Fiebers zu gebrauchen: auch würde die Menge der Galle, die durch sie ausgeleeret wird, nicht sehr viel bedeuten, wenn man keine bessern Gründe für sie hätte. Sie bewirken auch keinen Brand und keine Schwärze der Theile: was Hillary sah, war blos allgemeiner Brand des ganzen Körpers des Kranken und eine gerade Anzeige des Todes, den die Blasenpflaster weder zurücke halten, noch beschleunigen konnten.

Bey jeder Krankheit braucht, wie auch Hillary sagt, das Volk in Westindien äußerst gern Blasenpflaster.

Sie sind auch ein heilsames und mächtiges Mittel. Eingebohrne und solche, die lang in Westindien gelebt haben, werden selten von entzündlichen Krankheiten befallen, und diese können die Blasenpflaster selten zur Unzeit anwenden. Sie geben den ermatteten Gefäßen einen Reitz, und leiten das scharfe Blutwasser ab, welches oft Krankheiten von Schwäche, Verstopfung und Reitzung unterhält.

Wenn die Aderlasse, Abführungen, Bäder und schweistreibende Mittel das Fieber nicht in seinem ersten Zeitraum heben;

Wenn Purgieren, Bäder, schweistreibende Mittel und Blasenpflaster dasselbe nicht im zweyten Zeitraum heben;

Wenn das Erbrechen nicht gehemmt und die Fieberrinde nicht behalten werden kann;

So erscheint der dritte Zeitraum der Krankheit mit dem tödlichen Erbrechen. Anfangs sieht das Weggebrochene aus wie Caffesatz, dann bekommt es eine Schieferfarbe; endlich wird es schwarz, dick und bröckelicht. Aus allen Hölen der innerlichen Oberflächen des Körpers schwitzt Blut. Alle Ausleerungen sind verdorbenes Blut.

Ich habe gesehen, daß noch Kranke genasen, wenn sie Caffesatzartige Materie weggebrochen hatten, im Fall man es dahinbringen konnte, daß ein Abführungsmittel in Verbindung mit einem Absud von Fieberrinde unterwärts durchgieng und die unnatürlichen Wirkungen des Magens anders determinirt werden konnten: wenn der Zustand des Magens und der Gedärme so verändert werden

den konnte, daß man die Rinde mit einiger Wirkung geben konnte, wenn nemlich die Kraft der innerlichen absorbirenden Gefäße wieder hergestellet wurde, die das unaufhörliche Erbrechen aufgehoben hatte. Denn wenn das Erbrechen noch von dieser Art ist, so sind nur erst einige innere Gefäße zerrissen und die Zerstöhrung des Magens und des Darmcanals beginnt erst, und wenn schon die Aussicht sehr trüb ist, so sind doch noch einige Strahlen von Hoffnung vorhanden.

Hat aber dieser Zustand viele Stunden lang fortgedauert und ist der innerliche Blutfluß allgemein geworden, so hat der Magen und der Darmcanal alle Fähigkeit die Blutgefäße zusammenzuziehen verlohren, das Band der Vereinigung zwischen den festen Theilen und den Säften ist aufgelöst und das Lebensprincipium ist zu sehr gesunken, als daß es je wieder emporgehoben werden könnte. Dann wird durch beyde Hauptcanäle schwarzes und brandiges Blut ausgeleert und zum Leben ist keine Hoffnung übrig.*)

*) Quibus per morbos acutos bilis atra, aut veluti sanguis niger subierit, ii postridie moriuntur. *Hipp.* aph. 23. Sect. 4.

Der Gebrauch der Fieberrinde und des Essigs in Bädern, Bähungen und Breyumschlägen, Senfpflaster und schwache Umschläge auf die Füsse, Kampfer, Schlangenwurzel und herzstärkende antiseptische Mittel sind zuweilen, wie einige Praktiker sagen, auch in diesem Fall nützlich gewesen, und sollten daher, ob ich gleich auf ihre Wirkung nicht viel baue, nie unterlassen werden.

Ich würde an den Gebrauch des Mohnsafts bey diesem Fieber nicht gedacht haben, falls ihn Hillary nicht angerathen und nicht andere Aerzte seinen Rath in Hinsicht auf den Gebrauch des Mohnsafts zur Hebung des Erbrechens zu Anfang der Krankheit rasch befolgt hätten.

Bey einem so stark entzündlichen Fieber, in welchem der Magen in einem fortwährend entzündlichen Zustand ist, wo alles, was sich in dem ganzen Nahrungscanal befindet, so erhitzt und so scharf ist, muß der Mohnsaft, wie ich fürchte daß er oft gewesen ist, eine tödliche Arzney seyn.

Alexander ist wirklich der Meynung, man müsse den Mohnsaft in dem Brennfieber geben, wenn eine hartnäckige Schlaflosigkeit zugegen ist. Quippe somnum inducit et febris ardorem et vehemen-

hementiam obtundit. Unser Brennfieber verstattet aber kein solches Heilmittel, und schlafmachende Mittel sind in demselben schädlich.

In Hinsicht auf das Verhalten werden in den ersten drey oder vier Tagen dünne, erweichende und kühlende Getränke, Emulsionen, und Hühnerbrüh, in der Menge gegeben, als der Magen ertragen kann, so nothwendig, als jedes andere Mittel seyn. Nach der Krisis, oder nach dem ersten Zeitraum der Krankheit, sind Panade, Grütze und Sagu, die schicklichste Nahrung. Wenn der Kranke schwach, matt und erschöpft ist, so wird ein Löffel voll Maderawein zugesetzt. Wein mit solcher Nahrung vermischt ist dem Magen angenehm und wirkt als herzstärkendes Mittel: wird er aber auf andere Art gegeben, so afficirt er den Kopf und erhitzt den Kranken. Auf diese Art sollte der Wein bey allen Fiebern gebraucht werden.

Der letzte Kranke, den ich im höchsten Grad des gelben Fiebers sah, war Capitain Mawhood vom 85sten Regiment, zu Port Royal auf Jamaica, am 24sten September, 1780. Es war am vier-

ten Tag seiner Krankheit und er war sieben Wochen auf der Insel gewesen.

Vier Stunden vor seinem Tod kam ich zu diesem würdigen jungen Mann. Da ich in das Zimmer trat, brach er schwarzes verdorbenes Blut weg und blutete aus der Nase. Aus seinen Augenwinkeln, aus dem Mund und aus dem Zahnfleiß floß blutige Jauche. Sein Gesicht war mit Blut beschmiert, und dieses, nebst seinen gebrochenen Augen, gab einen sehr rührenden Anblick. Sein Unterleib war außerordentich aufgetrieben. Sein Körper war durchaus dunkelgelb, mit bleyfarbenen Flecken. Hände und Füße waren bleyfarben. Außer der Herzgegend war der ganze Körper kalt. Er hatte ein starkes Schluchsen, aber weder Irrereden, noch Koma. Er hatte, da ich ihn sah, seinen Verstand vollkommen. Er betrachtete die veränderte Farbe seiner Haut und gab durch Mienen zu verstehen, weil er nicht sprechen konnte, daß er bald zu sterben glaube. Erschöpft vom Erbrechen erstickte er endlich an dem Blut, welches er nicht mehr herauf bringen konnte.

Von

Von dem Tetanus, oder der Mundsperre.

Ob Leichtgläubigkeit, oder Ungläubigkeit dem Fortgange der Heilkunde nachtheiliger gewesen sind, ist eine Frage, welche medicinische Casuisten selbst schwer werden entscheiden können.

Ein kluger Arzt wird mitten inne stehen und sich mit einem Theil von Skepticismus bey den meisten Gelegenheiten waffnen. Besonders wird er die Theorien und Lehrsätze solcher mit Vorsicht anwenden, die der Welt Geschichten von krampfhaften Krankheiten mitgetheilt haben.

Die griechischen Schriftsteller gaben dem allgemeinen Krampf, σπασμος, rigor nervorum, in welchem die Halsmuskeln afficirt wurden, den Namen: τετανος, und diesen theilten sie, nach Beschaffenheit der Theile, welche litten, in den οπισθοτονος und εμπροσθοτονος. Galenus unterscheidet auch selbst so.*)

Wenn der Hals, der Körper, die Arme und die Schenkel steif und unbiegsam werden und der Mund fest verschlossen wird, so heißt die Krank-

 heit

*) Introduct. s. medic. cap. 13.

heit Tetanus. Wenn der ganze Körper rückwärts gezogen wird und dabey der Krampf ihn steif und unbeweglich macht, so heißt die Krankheit Opisthotonus, Emprosthotonus aber, wenn der Kopf vorwärts gebogen wird, das Kinn auf dem Brustbein ruht, die Brust niedergedrückt ist, Rückgrad, Hals und Brust einen Buckel nach außen machen, die Hüften auswärts stehen, die Hände zusammengezogen, die Beine aber ausgestreckt sind.

Der allgemeine Name ist aber doch Tetanus, rigor nervorum vom Celsus *) genannt. Er macht die Unterabtheilung wie die Griechen und wir haben das Wort: Tetanus von den lateinischen Schriftstellern angenommen. Häufiger aber brauchen wir das Wort: Mundsperre.

Alle Völker haben sich den Tetanus unter drey Gestalten gedacht. Diese Denkungsart ist von Generation zu Generation übergegangen und man hat alle drey Krankheiten unter dem Rang der Krankheiten aufgestellt, ohne daran zu denken, daß die Sache noch strittig sey.

Wenn auch diese drey Eintheilungen, unter denen man sich drey verschiedene Arten des Krampfes

*) Lib. II. cap. I.

pfes gedacht hat, wirklich existiren, so glaube ich doch nicht, daß sie als besondere Arten, sondern daß sie vielmehr als verschiedene Grade des allgemeinen Krampfes, oder des Tetanus anzusehen sind, dessen höchster Grad der Opisthotonus ist.

Hillary kehrt die Sache um, wenn er sagt, daß der Tetanus als ein größerer und allgemeinerer Grad des Opisthotonus angesehen werden kann. Ein solcher halb allgemeiner Krampf, wie Sylvius den Opisthotonus und Emprosthotonus nennet, kann nicht existiren.

Daß es Krämpfe einzelner Theile giebt, weiß jederman. Es können besondere Muskeln afficirt werden, wie bey dem spasmus cynicus, der tortura oris, dem risus Sardonicus, trismus und strabismus.

Hysterische Personen sind Krämpfen aller Muskeln im Körper unterworfen. Der Mund wird oft afficirt, wie bey der Mundsperre. Das Hinunterschlucken wird gehindert und die verschiedenen Krämpfe bringen eine Menge von verschiedenen und unwillkührlichen Lagen hervor.

Willis

Willis erzählt die sehr sonderbare Geschichte, wo jeder Theil des Körpers eines Frauenzimmers nach und nach von Zuckungen befallen und starr und steif wurde. Zuweilen wurde ihr Kopf rechts, dann links, dann rückwärts, wie bey dem Opisthotonus, bald vorwärts gedreht, wie bey dem Emprosthotonus. Tabacksrauch, der in ihre Nasenlöcher geblasen wurde, schaffte ihr immer Erleichterung. Aber die Krämpfe kamen immer wieder, bald in diesem, bald in jenem Theil, wenn man das Mittel zu brauchen aufhörete.*)

Etwas ähnliches ereignete sich bey einem Fall, den Lind erzählt, im Haslar Hospital. Er nennt die Krankheit Opisthotonus. Er sagt, es sey sonderbar gewesen, daß der Krampf sogleich gehoben wurde, da man Mohnsaft und Campfer auf die Füße legte, aber auch mit seiner vorigen Heftigkeit wiederkam, wenn man die aufgelegten Mittel wegnahm. Diese Wirkung erfolgte mehrmals, wenn man die Mittel anlegte, oder wegnahm.**)

Eine solche Affection oder Steifheit der Muskeln des Halses war die Krankheit einer Frau, deren

*) De motu musculari.

**) On diseases incidental to Europeans. pag. 128.

ren Forestus gedenket. Er nennt sie Emprosthotonus. Er erinnert, daß die Frau zu ihm kam, um ihn um Rath zu fragen. Er gab ihr nur eine unbedeutende Salbe auf die Theile zu legen und da er selbst sagt, daß die Krankheit nicht schlimm gewesen sey, so kann man sie eben nicht für sehr gefährlich halten. *)

Ich glaube nicht, daß es andere Arten des Emprosthotonus giebt, als solche besondere Arten der Nervenkrankheiten und wenn man den Emprosthotonus als eine allgemeine krampfhafte Krankheit der Muskeln angesehen hat, so hat eine solche Krankheit nie existirt: denn unter fast hundert Menschen die ich in Westindien nach Wunden und andern Zufällen am Tetanus sterben sah, habe ich keinen gesehen, der die Krankheit hatte, welche wir Emprosthotonus nennen. Auch habe ich bey den ältesten Praktikern nachgefragt und keiner hat den Emprosthotonus gesehen, und ich glaube nicht, daß ein praktischer Schriftsteller behaupten wird, den Emprosthotonus gesehen zu haben. Dieser Beweis für die Nichtexistenz des Emprosthotonus würde aber nicht hinreichend seyn, wenn

es

*) Lib. X. Obs. 113.

es nach den Gesetzen der Physiologie möglich wäre, daß er existiren könnte.

Sonderbar ist es, wenn Ettmüller glaubt, daß Hippokrates den Emprosthotonus gemeynt hat, wenn er im 35sten Aphorismus des 4ten Abschnittes sagt: *) „Wenn bey einem Fieber der Hals verdrehet wird und der Kranke nicht schlucken kann, ohne daß der Hals geschwollen ist, so zeigt es den Tod an.

Andere meynen Hippokrates habe den Emprosthotonus verstanden, wenn er von dem Tetanus der Lenden **) redet: aber dieses kann nicht seyn: denn Hippokrates sagt: diese Verzuckungen entstunden von schwarzgallichten Feuchtigkeiten, welche Verstopfung erregten, und wurden durch die Aderlasse geheilt. Auch die folgende Stelle scheint nicht zu beweisen, daß diese Stelle so verstanden werden müsse.

An einer Stelle sagt er, daß es zwey bis drey Arten von dem Tetanus gebe; ***) aber er beschreibt

*) De spirit. animal. vitioso motu. cap. 9.

**) τεταvοι δε οσφυος. Lib. de diaet. acutar.

***) De morb. Lib. I. τεταvοι δυο η τρεις.

schreibt blos den Tetanus und den Opisthotonus. An einem andern Ort sagt er, daß es drey Arten *) des Tetanus gebe, und hier ist er ausführlicher. Erst beschreibt er den Tetanus und den Opisthotonus, und dann sagt er: der andere Tetanus **) ist weniger tödlich, als der erstere. Bey diesem ist der ganze Körper krampfhaft befallen; er befällt aber auch zuweilen nur einen einzelnen Theil. Der Kranke geht anfangs herum, dann muß er sich legen und wenn die Schmerzen und Krämpfe nachlassen, so steht er auf, geht etliche Tage herum und wird vielleicht wieder von dem nemlichen Schmerz und von der nemlichen Schwierigkeit seine Nahrung zu verschlucken, und vielleicht von Erstickung befallen. Er heilete diesen Tetanus mit den Heilmitteln, die er sonst bey dieser Krankheit brauchte und ein Klystier von dicker Ptisane mit Honig heilete die Krankheit bald.

Es ist nicht nothwendig, daß ich die Zufälle des Tetanus umständlich beschreibe. Die Zufälle die ich bereits angegeben habe, charakterisiren ihn hinlänglich und sind den ausübenden Aerzten wohl bekannt.

Man

*) τετανοι τρεις. Lib. de intern. affect.

**) αλλος τετανος.

Man hat viele unkorrecte, mangelhafte und überflüßige Nachrichten von dieser Krankheit. Es gereicht dem großen Vater der Heilkunde zu Ehren, daß wir von derselben keine so genaue und deutliche Nachricht haben, als diejenige, die uns Hippokrates in dem Buch: de morbis desgleichen in dem Buch: de diebus judicatoriis giebt, und diese Beschreibung wird in dem Buch: de internis affectionibus wiederholt.

Viele Schriftsteller haben Beschreibungen von der Krankheit gegeben, die mehr sonderbar, als wissenschaftlich genau sind. Sie haben die Krankheit mit jenen kleinen Zügen geschildert, die selten, oder nie erscheinen und einige von ihren beständigsten Unterscheidungszufällen haben sie weggelassen. Dies that Hippokrates nicht.

Mir scheint es, Chalmers habe von dem, was Hippokrates von dem Tetanus sagt, nichts weiter gelesen, als die drey Fälle des Opisthotonus im fünften Buch von den Landseuchen. Sonst hätte er nicht sagen können, daß man von dieser Krankheit bey keinem alten und bey keinem neuen Schriftsteller eine vollständige Beschreibung

finde,

finde, und daß die wenigen Zufälle, die Hippokrates erzählt, bey uns nicht gefunden werden. *)

Diese Bemerkung ist so falsch, daß ich die Krankheit nie ohne jeden Zufall sah, den Hippokrates im dritten Buch de morbis angiebt: seine Genauigkeit und Bestimmtheit ist so groß, daß nur er unter den Alten allen den vornehmsten Unterscheidungszufall bemerkt hat, der außer der Biegung des Körpers, den Opisthotonus von dem Tetanus unterscheidet und der den Neuern völlig entwischet ist. Dieser Zufall ist, daß bey dem Opisthotonus, bey der Wiederkunft des Krampfs nach der Remission, der Kranke durch die schnelle und auf einmal erfolgende Zusammenziehung aller Muskeln in so starke Verzuckung geräth, daß er im Bett aufspringt und fest gehalten werden muß, wenn er nicht herausgeworfen werden soll.

Wenn ich Kranke in dieser Krankheit besuchte, habe ich sie oft auf dem Boden liegen gefunden, wenn ihre Wärter nicht gehörig Achtung auf sie gegeben hatten.

*) Med. Obs. and Inquiries. Vol. I. p. 89.

Die geringste Berührung des Körpers, jede Gemüthsbewegung, jedes Geräusch, jede Ueberraschung erregt die Krämpfe wieder, wenn sie nachgelassen haben. Ich gieng einst zu einem Mann, der in einer solchen Remission des Tetanus aufgestanden war. Er stund auf dem Boden, lehnte an seinem Bett und wurde plötzlich von einer starken Zusammenziehung aller seiner Muskeln befallen, die seinen Körper, wie einen Bogen, krümmte. Er sprang von dem Boden auf und wurde, mit dem Kopf vorwärts, fast drey Ellen weit von dem Ort, wo er vorher gestanden war, unter einige irdene Gefäße geworfen, die in einem Winkel stunden, Beym Fall zerstieß er sich den Kopf sehr und zerriß die Schlafschlagader. Er starb in zwey Stunden, am dritten Tag der Krankheit, deren Ursache nicht genau angegeben werden konnte.

Aretäus und Cälius Aurelianus, welche die Krankheit beyde sehr genau beschrieben, haben diesen Umstand übergangen. Bey dem Zusammenziehen der Hände beym Opisthotonus führt Cälius Aurelianus den Hippokrates an, gleichsam als wenn er selbst es niemals gesehen hätte. Hippokrates giebt das Einziehen des Daumens zwischen

schen die Finger als einen andern fast beständigen Zufall des Tetanus an; Chalmers aber sagt, daß die Hand und die Finger nicht zu leiden scheinen.

Diese Krankheit hat, wie andere, bey verschiedenen Körpern verschiedene Zufälle. Wenn aber der Kranke nicht blutreich ist und keine Neigung zur Entzündung hat, so wird zwar das Athemholen während der Krämpfe unterbrochen, der Puls aber bleibt insgemein so regelmäßig, als im gesunden Zustand. Der Kranke behält seinen Verstand bis zuletzt, wo ein starker Krampf die thierischen und Lebensverrichtungen auf einmal aufhebt.

Die Gründe für meine Behauptung: daß der Opisthotonus der höchste Grad des Tetanus ist, sind auf eben die Principien gebauet, welche für meine Meynung streiten, daß es keinen Emprosthotonus, als einen besondern Grad des allgemeinen Krampfs betrachtet, giebt.

Wenn die Fasern aller Muskeln des Körpers auf das höchste angestrengt werden, so haben die zahlreichen hintern Muskeln des Halses, und des Rückens mehr Kraft den vordern Muskeln zu widerstehen und den Körper rückwärts zu beugen.

 Die

Die Biegemuskeln der Hand sind stärker, als die ausdehnenden, und daher wird die Hand zusammengezogen.

Alle vordern Muskeln werden bey dem Opisthotonus bis auf den höchsten Grad ausgedehnt; diejenigen aber, welche ihren hintern Antagonisten am meisten widerstehen, sind die Zitzenmuskeln des Halses und die geraden Muskeln des Unterleibes. Diese schwellen auf und werden so hart und steif wie Stücken Holz.

Dieses widerlegt die Meynung des Sylvius von dem halb allgemeinen Krampf, in so fern dieser die vordern oder hintern Theile des Körpers befällt. Denn wenn die Nerven Thätigkeit in die Muskeln bringen, so können die vordern Muskeln nie allgemein afficirt werden, ohne daß es die hintern auch werden. Anders ist es bey den Seitenmuskeln: wegen der Vertheilung der Nerven können die Seiten besonders afficirt werden, wie wir bey der Hemiplegie sehen. Morgagni erzählt die Geschichte eines Tetanus, der am Morgen des fünften Tages, wo der Kranke starb, allgemein zu seyn aufhörte und wo der Krampf und die Steifheit nur noch die eine Seite

einnahm. Er bemerkt dieses, weil Hieronymus Mercurialis behauptet hatte, daß nur die drey oben erwähnten Arten des Tetanus existiren.*)

Alle Schriftsteller gedenken des unterscheidenden Schmerzens und Krampfs unter dem Brustbein, und Hippokrates selbst gedenkt überhaupt der heftigen Schmerzen, die mit der Krankheit verbunden sind. Es scheint der Vernunft angemessen zu seyn, daß die Sache sich immer so verhalte; allein sie verhält sich oft anders. Ich habe Kranke gesehen, denen wegen des grausamen Ziehens der Muskeln der Schweis von dem ganzen Körper floß, und die gegen mich äußerten, sie spührten zwar ein unbeschreibliches Gefühl von Krankheit, welches aber doch nicht eigentlich Schmerz sey. Es ist bekannt, daß der Krampf, der einen einzelnen Theil einnimmt, heftig schmerzt, wie jeder weiß, der des Nachts von dem Krampf in der Wade aufgewecket wird; allgemeine Krämpfe sind aber nicht immer so schmerzhaft.

Daß die Thätigkeit der Muskeln von den Nerven abhängt, ist offenbar, denn die Muskeln haben

*) De cauſ. et ſedibus morbor. per anat. indagat. Epiſt. X. art. 2.

keine Wirkungskraft mehr, wenn ihnen der Einfluß der Nerven fehlt. Vielleicht spricht auch diese Krankheit für Hallers Meynung mehr, als jeder andere Beweis, den er giebt, und man hat in Hinsicht auf den Sitz und die Wirkungen der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit große Fehler gemacht.

Haller setzt die Empfindlichkeit in die Nerven, und die Reitzbarkeit in die Muskeln.

Ich habe viele Kranke nach Abnehmung eines Gliedes an der Mundsperre verlohren. Ich habe nie gesehen, daß der Ausgang im geringsten verschieden war, daß es Sicherheit gegen die Mundsperre gewährte, oder daß das symptomatische Fieber vermindert wurde, man mochte die Nerven mit unterbinden, oder nicht, man mochte überhaupt eine Unterbindung machen, oder nicht.

Wie weit die Empfindlichkeit der Nerven, oder die Reitzbarkeit der Muskeln in dem Tetanus angegriffen sind, oder wie die Muskeln mit leiden können, wenn die Nerven auf gar keine Art afficirt zu seyn scheinen, dieses ist, meines Erachtens, so dunkel, als die principalis animae vis des Galenus.

Der Kinnbackenzwang scheint ganz eine Krankheit der Reitzbarkeit zu seyn. Die Neger, die demselben am meisten und nach jeder Ursache unterworfen sind, sind ganz außerordentlich unempfindlich. Den Nervenkrankheiten sind sie nicht unterworfen. Sie schlafen bey jeder Krankheit gut und keine Gemüthskrankheit erhält sie wachsam. Sie ertragen chirurgische Operationen weit leichter, als die Weißen und was einem weißen Manne fast unerträgliche Schmerzen erregen würde, dieses fühlt ein Neger kaum.

Die Fähigkeit in den Tetanus zu verfallen hängt nicht von dem Alter und von dem Geschlecht ab: auch ist der Tetanus nicht blos auf das Menschengeschlecht eingeschränkt. Jede Thierart ist ihm unterworfen. Ich habe gesehen, daß mehrere Pferde von ihm getödet wurden. Er entstehet bey Thieren von eben den Ursachen, als bey Menschen.

Unter den offenbaren Ursachen des Tetanus bey Menschen sind Quetschungen, Wunden, besonders der Zehen und Finger, Beinbrüche, Verrenkungen, zu frühzeitiges Gebähren, Würmer, die Amputation, das Trepaniren, gehemmte Ausdünstung und

 das

das Schlafen in nassen Kleidern, oder in der kalten Nachtluft, die vornehmsten.

Schmerzhafte Verletzungen sind nicht so oft die Ursache des Tetanus, als diejenigen, welche geringfügig sind. Ich habe viele Fälle gesehen, wo der Tetanus von einem sehr unbedeutenden Riß an dem Finger, oder an der Zehe erreget worden war, niemals aber habe ich die nemliche Krankheit nach dem stärksten Auspeitschen oder nach der strengsten militarischen Strafe gesehen. Kein Schmerz auf der Oberfläche des Körpers, so heftig er ist, und so empfindlich auch die Haut seyn mag, wo er erregt wird, ist fähig ihn zu erregen. Ich habe gesehen, daß er von der Reitzung der Muskeln entstund wo kein beträchtlicher Nervenast dem Theile nahe war.

Nach des Hippokrates Bemerkung entstehen alle Krämpfe entweder von Ueberladung, oder von Ausleerung. *)

Was die Heilung der verschiedenen Grade des Tetanus betrifft, so müssen sie, doch mit Hinsicht auf Alter, Leibesbeschaffenheit und Constitution, alle,

*) Aph. 39. Sect. 6.

alle, wie auch schon Celsus bemerkte, auf einerley Art behandelt werden. Und diese Behandlung ist gerade die, welche Hippokrates empfohlen hat. Alle Schriftsteller, die nach dem Hippokrates über diese Krankheit geschrieben haben, haben nichts, als leere Worte dargebracht und diejenigen, welche glauben eine bessere Heilmethode dieser Krankheit entdeckt zu haben, als man aus dem Hippokrates, Celsus und Paulus wissen kann, haben sich selbst und alle diejenigen getäuscht, die ihnen Glauben beygemessen haben.

Wenn man einwendet, daß der Gebrauch der Quecksilbersalbe bey dieser Krankheit eine Erfindung der Neuern sey, so antworte ich, daß ich glaube, das Quecksilber habe mehrere Menschen in dieser Krankheit getödet, als geheilet. Ich glaube auch, daß diejenigen, die bey dem Gebrauch dieses Mittels genasen, auch ohne dessen Gebrauch genesen seyn würden.

Hippokrates sagt, daß die Krankheiten von Ueberladung durch Ausleerungen, und Krankheiten von Ausleerungen durch Ueberladung geheilet werden müssen. *)

 Nach

*) Aph. 22. Sect. 2.

Nach dem Galenus sind die Krämpfe von Ausleerung unheilbar: wenn sie aber von Vollblütigkeit und Entzündung entstehen, so lassen sie sich durch Ausleerungen heilen.*) Uebrigens sagt er, außer dem, was er von Hippokrates in Hinsicht auf die Kur des Tetanus entlehnt hat, nichts wichtiges.**)

Alle Kranken, die Hippokrates an dem von Wunden entstandenen Opisthotonus zu besorgen hatte, starben wahrscheinlich. So sind, wie ich auch glaube alle Kranke gestorben, die ein jeder Arzt in der Kur gehabt hat, wenn die Krankheit vollkommen und von einer Wunde entstanden war.

Die vier Fälle des Opisthotonus, welche Hippokrates im fünften und siebenten Buch von den Landseuchen erzählt, waren von äußerlicher Beschädigung entstanden. Einer war von einer kleinen Wunde hinter dem Nacken entstanden und dieser Kranke starb am zweyten Tag der Krankheit. Ein anderer war von einer Quetschung und dem Bruch des Fingers und seines Vorderhandknochens entstan-

*) Method. medend. Lib. XII. cap. 8. und de tremore, palpitatione, convulsione et rigore cap. 8.

**) Introduct. s. medicus. c. 13.

standen. Entzündung, Fieber und Brand zeigten sich. Eine Abführung hob einige Zufälle: ein Theil des Fingers fiel ab: nach dem siebenten Tag floß eine dünne und scharfe Jauche aus der Wunde: am zehnten Tag wurde der Kranke von dem Tetanus befallen, er schwitzte viel und starb am dritten Tag der Krankheit. Ein anderer bekam den Tetanus nach einer Verrenkung oder Quetschung der großen Fußzehe: dieser Kranke starb am dritten Tag der Krankheit.*) Einem andern hatte man ein Aetzmittel auf ein Geschwür am Unterschenkel am Knöchel, bey der Sehne gelegt. Der Tag, wo dieser Kranke starb, ist nicht angegeben.

Man hat auch den bekannten Aphorismus, daß ein Krampf, der auf Wunden folgt, tödlich sey,**) und daß diejenigen, welche von dem Tetanus befallen werden, am vierten Tag sterben, oder wieder genesen, wenn sie diesen überleben.***)

Cel-

*) Ich habe mit Fleiß gesagt: Verrenkung oder Quetschung, denn der Fall wird mit einigen Abänderungen zweymal erzählt. Im fünften Buch stehet im Text ςρεμμα, im siebenten τυμμα.

**) Aph. II. Sect. 5.

***) Aph. 6. Sect. 5.

Celsus ist der nemlichen Meynung.*) Hippokrates aber dehnt die Periode der Gefahr bis zum dritten, fünften, siebenten, oder vierzehnten Tag aus.**)

Viele Verwundete unter den Französischen Soldaten starben im letzten Krieg in Ost- und Westindien an der Mundsperre. Die Wundärzte auf der Flotte des Herrn Daché machten die Bemerkung, daß fast alle Verwundete, die nach dem Treffen an das Land geschickt wurden, an der Mundsperre starben, daß aber von denen, die am Bord blieben, nur wenige von der Krankheit befallen wurden.

Nach Verwundungen oder chirurgischen Operationen bleiben, nach meiner Beobachtung, die Kranken der Gefahr in die Mundsperre zu verfallen so lange ausgesetzt, bis sie vollkommen wieder hergestellt sind.

Im Jahr 1772 trepanirte ich den Hirnschädel eines jungen Mannes, Namens Sheppard, wegen eines Bruches, zu Hope Estate, bey Kingston auf Jamaica. Die Wunde hatte einen sehr guten

*) L. IV. c. 3.

**) de morbis Lib. III.

guten Anschein und jeder Zufall war günstig. Dreyßig Tage nach der Operation wurde der Kranke vom Tetanus befallen und starb am dritten Tag.

Niemals habe ich einen Kranken retten können, der einen vollkommenen Tetanus nach einer Operation hatte: oft aber glaube ich den Tetanus verhütet zu haben, wenn ich nach jeder Operation, so bald als möglich Fieberrinde mit schmerzstillenden Mitteln alle Nacht gab und auf den Zustand der Eingeweide aufmerksam war. Das öftere Aderlassen, der gelegentliche Gebrauch von Purgiermitteln und einer äußerst dünnen Diät ist bey Brüchen des Hirnschädels und Kopfwunden das beste Vorbauungsmittel. Sheppart verursachte sich seinen Tetanus durch seine eigene Unvorsichtigkeit. Am Tag vor dem Anfall gieng er aus dem Haus, aß eingesalzenen Hering und trank Punch.

Am 21sten März 1779 wurde ich zu einem Mann, Namens Mooshel in Kingston gerufen, dem ein auf den Kopf gefallener Ziegel den Hirnschädel zerschlagen hatte. Die Haut war nicht verletzt; aber außer der Betäubung und dem Erbrechen entdeckte ich eine Weichheit und eine Geschwulst

schwulst an dem verletzten Theil, welche mich bewog den Hirnschädel zu entblössen, um den Irrthum des guten und großen Hippokrates zu vermeiden. *) Es ist bekannt, daß die Aerzte aller nachfolgenden Zeiten die Aufrichtigkeit, mit der er seinen Fehler gestanden, bewundert haben. **) Ich machte den Schnitt beträchtlich groß, um die ganze Verletzung zu fassen und damit ich nicht von den Näthen irre geführt werden möchte und einen zweyten Schnitt machen müßte. Da ich den Schnitt machte, wie ich mir vorgesetzt hatte, entdeckte ich zu meinem großen Erstaunen einen so großen Bruch, als ich vorher nie gesehen hatte. Ich nahm acht zerbrochene Knochenstücken weg, von

*) de morbis vulgaribus Lib. V, 28.

**) A suturis se deceptum esse Hippocrates memoriae tradidit: more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quae nihil habent, nihil sibi detrahunt. Magno ingenio multaque nihilominus habituro, convenit etiam simplex veri erroris confessio: praecipueque in eo ministerio, quod utilitatis causa posteris traditur, ne qui decipiantur eadem ratione, qua quis ante deceptus est. *Celsus.* Lib. VIII. cap. 4.

von denen eines zwey Zoll tief in das Gehirn eindrang. Eine Portion Gehirn, einer Quente schwer, kam mit einem Knochenstück und einem Theil der harten Hirnhaut heraus. Der Bruch war in der Verbindung der Kronennath und Pfeilnath und betraf zum Theil das Stirnbein, zum Theil die Seitenbeine. Von allen diesen Knochen wurden Stücke weggenommen.

Am funfzehnten entdeckte ich einen langen Riß, der durch die Knochen von der Pfeilnath an durchgieng und fand es für nothwendig den Hirnschädel noch weiter durch Wegnahme der Haut zu entblößen und am Ende des Risses den Trepan anzusetzen, die eingedrückte Stelle aufzuheben und von den Knochen wegzunehmen, was wegkommen mußte, damit ich gewiß ersähe, wie weit sich die innerliche Verletzung erstreckte und dem Gehirn beykommen könnte. Ich nahm von dem obern Winkel des linken Seitenknochens allein so viel weg, daß nun eine dreyeckigte Oeffnung entstund, von welcher jede Seite vier Zoll lang war.

Nicht die Heftigkeit, mit welcher der Ziegel herabgefallen war, denn dieser war nur in einer kleinen Entfernung von dem Kopf herabgefallen, war

war die Ursache dieses außerordentlichen Zufalls; sondern der Hirnschädel war außerordeutlich dünn und kaum so dick, als eine Linie. Die beyden Tafeln des Knochens waren so fest vereinigt, daß man die Diploe kaum unterscheiden konnte. Verschiedene Arzneyverständige, denen ich die Knochen zeigte und denen dieser merkwürdige Fall bekannt war, bekannten, daß sie nur bey Kindern so dünne Hirnschädel, wie dieser war, gesehen hätten.

Durch die Operation wurde das Gehirn frey, vieles Blut gieng verlohren und die Betäubung und das Erbrechen hörete auf. Die andern Zufälle wurden durch Klystiere und öftere Abführungen verhütet. Der Kranke war nicht blutreich und da er im Anfang so vieles Blut verlohren hatte, so hielt ich es nicht für nöthig ihm im Verlauf der Kur eine Ader zu öffnen.

Etliche Tage nach der Operation befiel ihn der Tetanus. Ich verzweifelte an meinem Kranken und weil ich nicht glaubte, daß ihn eine Arzney würde retten können, so gab ich ihm auch keine, außer alle Nacht fünf und zwanzig Tropfen Laudanum. Dieser beunruhigende Zufall verlohr sich in etlichen Tagen von sich selbst und eine Hemiplegie

miplegie folgte nach, die die ganze Heilung hindurch dauerte, welche nach fünf Monaten völlig erfolgte. Ich sah den Mann einige Jahre nachher und er konnte seine gelähmte Seite wieder ziemlich gut brauchen. Ich schreibe die Heilung dieses Mannes dem Blutverlust bey der Operation und dem außerordentlichen Fleiß zu, mit dem mein Zögling, Herr Lewis Hallam, die Wunde nachher behandelte.

Ob ich gleich wenig Hofnung habe, daß eine gewisse und specifische Kurart des Tetanus je werde entdecket werden, so will ich doch damit nicht sagen, daß der Tetanus auf keine Behandlung weichen werde. Ein geringfügiger Tetanus von Erkältung und zurückegetriebener Ausdünstung wird sich heilen lassen. Zuweilen wird das warme Bad und die Elektricität helfen; oft werden schweistreibende Mittel, nebst schmerzlindernden nützlich seyn. Wenn, wie Hippokrates sagt, der Kranke den vierten, fünften, siebenten oder vierzehnten Tag überlebt, so wird die Krankheit meines Erachtens immer heilbar seyn, und ich wundere mich, daß es die Schriftsteller für so gar wichtig halten, wenn sie einen Kran-

ken, der vierzehn Tage, drey Wochen oder ein Monat lang die Krankheit gehabt hat, geheilt haben. Denn ich weiß es, und ein jeder, der die Heilkunde in Westindien lange ausgeübt hat, muß es wissen, daß ein tödlicher Tetanus selten lange dauert und glaube, daß ein Tetanus, der über die oben bestimmte Zeit dauert, insgemein sich nach und nach, ohne den Gebrauch eines jeden Heilmittels, verlieren wird.

Im Jahr 1776 heilte ich den Capitain Thompson aus America in Kingston an einem Tetanus, indem ich ihn blos täglich dreymal ein warmes Bad brauchen und (für diesen Welttheil kleine Dosen von) Laudanum und Spiesglaswein nehmen ließ. Diese Arzney bewirkte eine starke Ausdünstung, die das Bad veranlasset hatte und ich hielt das Bad und die Arzney für die bequemsten, einen Tetanus wie dieser, der von in der Nachtluft gehemmter Ausdünstung entstanden war, zu heilen. Seine Krankheit dauerte aber zehn Tage lang. Der nächste Kranke, den ich auf die nemliche Art behandelte, starb.

Eben diesen Erfolg und eben diesen Fehlschlag hat man erfahren, wenn man große Quantitäten von

von Fieberrinde und Wein, Quecksilbersalben, Bisam, Campfer und Teufelsdreck brauchte. Von dem Bleyzucker, den ich bey dieser Krankheit habe loben hören, kann ich weiter nichts versichern, als daß er weder geschadet, noch genutzt hat. Ein Mann von meiner Bekanntschaft nahm in einer Mundsperre innerhalb drey Tage sechs Quenten Bleyzucker, ohne daß die geringste Wirkung erfolgte.

Das nemliche habe ich von dem Mohnsaft oft gesehen. Ohne daß Schlaf erfolgt, und ohne daß nur ein einziger Zufall vermindert, oder verändert wird, verträgt der Magen zuweilen drey Tage hintereinander alle zwey bis drey Stunden eine Quente Mohnsaft. Ich muß aber hier bemerken, daß eine grosse Menge Mohnsaft nicht von dem geringsten Nutzen war, wo eine kleine Quantität von demselben Mittel nicht vorher eine offenbar gute Wirkung gehabt hatte.

Praktiker in Ländern, wo die Mundsperre eine gemeine Krankheit ist, haben selten gefunden, daß einerley Mittel zwey bis dreymal hinter einander gute Dienste leistet. Voll Verdruß über den beständigen Fehlschlag nehmen sie ihre

Zuflucht zu jedem Ding, welches ihnen nur die geringste Hoffnung gewährt und versuchen die Kräfte mancher Heilmittel in Gaben, über welche ein Praktiker in gemäßigten Klimaten erstaunet, der aber freylich auch die starke Steifheit der Muskeln, die den Tod augenblicklich nach sich ziehen würde, wenn man sie gewaltsam biegen wollte, selten sieht.

Diese traurige Erfahrung hat man so oft gemacht, daß man die Heilungsvorschläge ohne alle Theilnehmung liest, welche man zur Kur des Tetanus in London gemacht hat, wo die Krankheit fast unbekannt ist.

Lind sagt: *) Bey einem Opisthotonus gab man das Extractum Thebaicum zu einem Scrupel, in weniger als vier und zwanzig Stunden und wenn die Quecksilbersalbe und warme Bäder gebraucht werden, sollte man zu gleicher Zeit Mohnsaft geben, um Schlaf zu machen. — Die erste Bemerkung paßt zum Verfahren derer, die die Krankheit fast alle Tage sehen; nur müßte statt eines Scrupels Mohnsaft, eine Unze stehen, und die letzte Bemerkung würde, obschon Paulus den nemlichen Irthum behauptet hat, zur Beob-

achtung

*) S. 288. 289.

achtung eben dieser Aerzte passen, wenn er nur gesagt hätte, daß keine Quantität von Mohnsaft, sie sey so groß als sie wolle, bey dem Opisthotonus mit Gewißheit Schlaf bewirket und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft ist, ob der Mohnsaft, allein gegeben, je bey der Krankheit nützlich gewesen ist.

Vorbauung ist besser, als Heilung. Wenn man diese Regel in Fällen, wo die Heilung der Krankheit wahrscheinlich, ja sogar gewiß ist, nicht vernachläßiget hat, so wird ihre Vernachläßigung hier dem unglücklichen Kranken um so schwerer fallen, da nachher keine Geschicklichkeit und keine Aufmerksamkeit fähig seyn wird, diese Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Wenn besonders die Finger oder die Zehen verwundet oder gequetscht worden sind, oder wenn ein Glied abgelöset, oder eine andere chirurgische Operation gemacht worden ist, so muß das zufällige Fieber und die Reitzung von der Wunde möglichst bald durch eröffnende Mittel, Klystiere, kühlende und verdünnende Arzneyen, schmerzlindernde Mittel und ein genaues Verhalten entfernt werden. Der Kranke muß sich zugleich in einem kühlen Zimmer aufhalten und ei-

ne gute Eiterung muß in der Wunde möglichst bald befördert werden.

Wenn die Wunde klein ist, so ist ein Breyumschlag, fleißig erneuert, und ein nicht drückender, leichter Verband insgemein anfangs am besten. Ist die Wunde groß, z. B. nach einer Amputation, so ist, bis der Zeitraum der Entzündung und Geschwulst vorüber ist, Olivenoel mit Charpie, und einem Digestivpflaster oben drüber, das beste Mittel. Vor dem Verband müssen warme Bähungen gebraucht werden, nach dem Verband müssen diese Bähungen nicht seltener, als des Tages einmal, und oft zweymal wiederholet werden. Die Wunde muß der Luft so wenig als möglich ausgesetzt werden.

Wenn das zufällige Fieber vorüber ist, so muß die Fieberrinde sogleich gegeben und oft wiederholt werden. Abends giebt man ein schmerzstillendes Mittel. Die Wunde mag aussehen, wie sie will, so muß man immer die Rinde geben, bis der Kranke wieder gesund ist: denn ich habe oft gesehen, daß die Mundsperre plötzlich und unerwartet entstund und dem Kranken das Leben raubte, wenn die Wunde fast geheilet, die Eiterung immer

gut

gut und kein Zufall von Reitzung vorhanden gewesen war.

Ist die Wunde in der Hand, oder in dem Fuß, und von einem Splitter von Holz, von einem Dorn, einem Nagel, oder einem Glasstück entstanden, so sollte man jeden Verband, der am besten in einem Breypflaster besteht, warm machen. Erweiterung der Wunde ist zuweilen nothwendig, wenn die Wunde tief ist, eine kleine Oeffnung hat, wenn viel Hitze, Schmerz und keine Anlage zu einer guten Eiterung vorhanden ist. Wo die Wunde gerissen ist und die Fasern und Gefäße nur zum Theil getrennt sind, da ist ein Querschnitt durch die ganze Wunde nothwendig. Wenn ein Finger, oder eine Zehe verletzt ist, muß der Theil, bey der ersten Erscheinung eines Zufalls des Tetanus, ganz weggeschnitten werden. Wenn eine dünne und scharfe Jauche aus der Wunde fließt, so sollten warmes Terpentinöl und hitzige Digestive gebraucht werden und wo die Kräfte herabgesunken sind und der Kranke schwach oder alt ist, da sollte die Fieberrinde, in großen Gaben, oft und mit Wein gegeben werden. Dieses sind die besten Vorbauungsmittel wider die Mundsperre. Opiate

te haben, äußerlich gebraucht, weder zur Verhütung, noch zur Heilung des Tetanus den geringsten Nutzen.

Hippokrates sagt, daß der Krampf, oder der Tetanus gehoben wird, wenn ein Fieber darzukommt *) und die Erfahrung zeigt daß diese Bemerkung wahr ist. Ich habe bemerkt, daß eine heiße Haut allemal ein günstiges Kennzeichen ist.

Um ein künstliches Fieber zu erregen, giebt Hippokrates den Rath viel kaltes Wasser auf den Kranken zu gießen. Dieses, sagt er, ruft die natürliche Hitze zurück und Hitze heilet die Krankheit. Nachher muß der Kranke leicht bedeckt und kühl gehalten werden, wie er an einem andern Ort anräth, wo er dieses Verfahrens wieder gedenket. **)

Aber er giebt die gute und scharfsinnige Regel dabey, und Galenus thut in der Erklärung dieser Stelle das nemliche, daß dieses Verfahren nur im Sommer anzuwenden sey, (es versteht sich besonders in Europäischen Klimaten) und nur bey

jungen

*) Aph. 57. Sect. 4.

**) De morbis. Lib. III.

jungen Kranken, von voller Leibesbeschaffenheit und bey solchen, die kein Geschwür haben.*) Denn wenn der Kranke alt, matt und schwach ist, so würde das kalte Wasser die natürliche Hitze eher vermindern, als vermehren.

Auch Pfeffer und schwarze Nieswurz empfiehlt er als Arzney in magerer Hühnerbrüh zu nehmen. Er räth starke Niesemittel an. Der Kranke soll wohl durchwärmet werden. Warme und fette Feuchtigkeiten sollen in Blasen an den ganzen Körper gelegt werden. Er muß mit vielem warmen Oel, besonders an den leidenden Theilen wohl gerieben werden.**)

Als ein anderes Heilmittel empfiehlt er Bähungen von fetten Substanzen, die beym Feuer wohl eingerieben werden sollen. Warme Sachen läßt er nachher appliciren. Bähungen von Wermuth, Lorbeerblättern, und andern erwärmenden Substanzen, die er in einem irdenen Gefäß in weißen Wein weichen und mit der Hälfte Oel vermischen läßt, läßt er warm machen und dann den ganzen Körper wohl damit durchreiben. Nach-

*) Aph. 21. Sect. 5.

**) De morb. Lib. III.

her låßt er den Kranken wohl zudecken, damit er stark schwitze. Eine Mischung aus warmen Honig und Wasser låßt er ihn einnehmen, wenn er schlucken kann, außerdem aber durch die Nasenlöcher eing'eßen: auch låßt er ihn guten weißen Wein in Menge trinken. Diese Mittel låßt er alle Tage wiederholen *)

An das Schröpfen denkt er nicht; aber Aretåus, Celsus, Aetius, Paulus und die Arabischen Schriftsteller rathen es. Einige wollen trockene, andere blutige Schröpfköpfe, die an dem Hals, am Rückgrad, der Brust und den am meisten leidenden Theilen angebracht werden sollen. Paulus will, daß man die Theile mit Wolle bedecken soll, die man in Oel eingeweicht hat, und wenn die Krankheit lange gedauert hat, soll man den Kranken des Tages zweymal in Oel baden, aber nicht lange im Bad bleiben lassen, weil es ihn schwåchen würde.

Das kalte Wasser, nach der Art gebraucht, wie es Hippokrates haben wollte, ist das Mittel, welches sich in den letzten funfzig Jahren binnen den Wendezirkeln als das bewåhrteste in dieser Krank-

*) De intern. affectionib.

Krankheit erwiesen hat. Man hat aber dieses Mittel zu Cayenne, Martinique, Hispaniola und in den Englischen Kolonien, so unvorsichtig gebraucht, daß es in Verachtung gefallen ist, weil sich viele mit demselben plötzlich getödet haben. Ich glaube Paulus war deßwegen mit dem Vorschlag des Hippokrates so unzufrieden, weil er bey dem unzweckmäßigen Gebrauch des kalten Wassers keinen guten Erfolg sah.*)

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts finden wir aber doch Aerzte, die dieser Lehre folgten und ihre Kranken darnach heileten.

Valescus de Taranta sagt, er habe zwey Männer auf folgende Art von dem Tetanus befreyet: Vier Männer mußten die Kranken aufrecht halten, und zwanzig große Krüge kaltes Wasser wurden über sie am Hals und am Körper hinuntergegossen. Dann wurden sie ans Feuer gelegt und eine halbe Stunde nachher wurde ihr Hals, Rücken,

*) At vero frigidae adfusionem, velut Hippocrates dicit, quum maxime temeraria sit, et propterea a medicis damnata, etiam nos reprobamus. *Paulus* de re med. Lib. III. cap. 20.

cken, Schenkel und Arme mit erweichenden und krampflindernden Salben eingerieben. Innerlich gab er ihnen nichts, als Hühnerbrühe.*)

Da die Heilmittel, welche ich bey dieser Krankheit brauchte, so oft ohne Erfolg waren und da ich über diese Vorschläge des Hippokrates und Galenus scharfsinnige und des Paulus ungeschickte Erläuterung derselben nachdachte, entdeckte ich zwey Arten das kalte Wasser mit Nutzen zu gebrauchen, ob schon die zu erreichenden Endzwecke weit von einander verschieden sind. Ich entdeckte nun auch wo die Gefahr dieses zweydeutigen Mittels lag und wie sie zu vermeiden seyn möchte.

Die erste Art ist folgende: Man taucht den Kranken, dessen Körper die gehörige Beschaffenheit haben muß, in die See, oder in einen Fluß, oder in einen großen Wasserkasten, wo er etliche Minuten bleiben muß. Seinen Kopf hält man mit Sorgfalt fest, damit er nicht im Würgen von den Krämpfen ersticket werde. Dann wird er herausgenommen, wenn er selbst etwas müde geworden ist: er wird abgetrocknet und in ein warmes

*) Philon. pharmaceut. Lib. I. cap. 21.

mes Bett gelegt. Wenn ein warmer Schweis ausbricht, so wird dieser durch Spiesglaswein und Laudanum befördert. Dabey giebt man dem Kranken zum Verdünnen so viel warme Hühnerbrühe, als nur möglich ist. Wenn aber bey dem ersten Eintauchen kein warmer Schweis erreget wird, so wird der Proceß zwey Stunden darauf wiederholet und wenn dieses nichts hilft, so darf auf den Schweis nicht weiter gedrungen werden. Auch der Schweis, der den Kranken nicht erleichtert, darf nicht unterhalten werden, so wie auch der Kranke nicht zum zweyten mal ins Wasser getaucht werden darf, wenn die Haut nach dem ersten mal kalt bleibt: wenn aber die Haut heiß ist, ohne zu schwitzen, so muß das Eintauchen noch einmal wiederholt werden.

Die zweyte Art ist folgende: Man braucht das kalte Wasser wie vorher, oder bringt den Kranken nackt unter eine Pumpe, oder in einen starken Wasserstrom. Die ganze Kraft des Wassers muß mit allem Nachdruck etliche Minuten lang auf seinen Hals, Rücken und Körper wirken: oder man legt ihn auf den Boden und giest ihm zwey bis zehen Krüge von dem kältesten Was-

ser

ser nacheinander schnell über den Körper. Hierauf wird er abgetrocknet, mit einem warmen Tuch, sonst aber mit weiter nichts, wohl bedeckt und in ein mäßig kaltes Zimmer gebracht. Diese Operation wird alle drey bis vier Stunden wiederholt, so lange sie die Krämpfe entweder vermindert, oder vermehrt, und die Hitze auf der Oberfläche des Körpers wird zu erhalten gesucht. Sie wird durch Wein, flüchtige Mittel, Nervenmittel, krampfwidrige und Herzstärkende Mittel unterhalten. Nicht länger aber darf dieses Verfahren wiederholt werden, als so lange die Haut hinlänglich warm bleibt: denn wenn der mit dem Tetanus verbundene kalte Schweis fortdauert, oder wohl auch noch stärker wird, so wird der Kranke getödet werden, wenn man ihn der Kälte des Wassers aussetzet. Die Arzneyen aber müssen fortgesetzt und die Rinde muß ebenfalls gegeben werden. Allemal muß bey Abnahme der Krämpfe die Rinde gegeben werden. Und da ist auch noch eine andere Vorsicht nothwendig, daß man nemlich das Begießen mit Wasser nicht weiter wiederholt, wenn einmal ein warmer und starker Schweis ausbricht, weil es den Schweis hemmen und den Kranken töden wird,

da

da ihn dagegen der Schweis, wenn man ihn, wie bey dem ersten Verfahren, befördert, heilen wird.

Einige Wundärzte in den Französischen Kolonien lassen den Kranken unversehens ins kalte Bad werfen und da ihn so lange sich herauszukommen bestreben, bis er fast ganz erschöpft ist. Dieses Verfahren ist oft von Erfolg gewesen. Andere machen tiefe Einschnitte in den Hals und Rücken, oder brennen diese Theile. Nebenbey brauchen sie Blasenpflaster, Brechmittel, Purganzen, herzstärkende und schweistreibende Mittel, und auch diese wollen ihre Kranke zuweilen geheilt haben.

Despotes sagt, er habe eine Negerin geheilet, indem er ihr mit einer glühenden Nadel ein Fontanell im Nacken legte. Die Schriftsteller haben aber von so vielen durch sehr gemeine Mittel bewirkten Heilungen dieser Krankheit Nachricht gegeben, daß man die Krankheit in allen diesen Fällen kaum für anders, als unächt halten kann.

Bontius und Piso haben nichts zuverlässiges von dieser Krankheit gesagt. Ersterer beobach-

tete

tete das alte Verfahren, indem er trockene Schröpfköpfe auf das Rückgrad, die Schultern und die Brust setzen ließ. Er ließ die Kranken mit warmen Oel reiben, brauchte Bäder, Prunellensalz und Opiate. *) Letzterer verließ sich auf die Aderlasse, scharfe Klystiere, schweistreibende Mittel, Bäder, auf das Räuchern, das Reiben, auf das Einsalben des Rückgrads mit Oel und Tabacksaft, auf das Zudecken des Kranken uud die Beförderung des Schweises. **)

Die Spanischen Wundärzte in den Kolonien lassen ihren Kranken an beyden Armen und Füssen zur Ader, wenn sie vollblütig sind, dann geben sie ihnen Brechmittel und nachher Theriak in Wein. Am folgenden Tag schröpfen sie den hintern Theil des Körpers abwärts vom Kopf bis zu den Füßen und reitzen die Theile alle zwey Stunden mit gebratener Amerikanischer Aloe, die sie abschälen, damit der Saft herausdringe. Mit den geschälten Stücken reiben sie die geschröpften Stellen.

Die Neger brauchen insgemein äußerlich zum Einreiben wa.mes Olivenöl, Ricinusöl, Rum und Seife,

*) Bontius de med. Indor. cap. de spasm.

**) cap. de spasmo.

Seife, Bernsteinoel, u. s. w. Sie reiben diese Sachen mit wohl an Kohlen durchwärmten Händen ein und decken dann den Kranken zu und lassen ihn schwitzen. Die Ruhe, welche erfolgt, so lange sie reiben, welches ohne Heftigkeit geschieht, veranlasst sie diese Behandlung für sehr gut zu halten; aber die Krämpfe kommen bald wieder und sie finden daß sie vergebens gearbeitet haben. Auch geben sie starken Eisenkraut (verbena) Thee, oder den Saft von diesem Kraut, und andere unwirksame Vegetabilien.

Hillarys Idee von den Absichten bey der Kur dieser Krankheit war folgende: Erst sollte die Ursache, dann auch die Wirkung derselben weggenommen werden. *) Hierinnen wird dem Hillary jedermann beystimmen. De Haen war völlig gleicher Meynung mit dem Hillary: aber die Frage

*) „Erst muß die reitzende Ursache, welche die Nerven reitzt, weggenommen werden, dann muß man die Reitzung der Nerven heben. Zum zweyten muß die steife Spannung und Zusammenziehung der Nerven, Sehnen und Muskeln gehoben werden. S. 231.

Frage ist nur: wie soll man diesen Absichten entsprechen? *)

Es ist ein großes Unglück, daß wir von dieser Krankheit so wenig mehr wissen, als ihre Wirkungen und daß wir eine vollkommene, vernünftige und bisher unversuchte Kurart derselben nicht angeben können. Bey keiner Krankheit weichen die Alten so sehr von einander ab, als bey dieser. Die Widersprüche zwischen Hippokrates und Paulus, zwischen Aretäus und Aetius bey dieser Krankheit sind beyspiellos. Bey keiner Krankheit haben die Neuern so wenig hinzugefügt, als zu dem Wenigen, was uns die Alten von dieser Krankheit hinter-

*) Im Jahr 1777 sammelte ein sehr fleißiger (aber meistens auch sehr unglücklicher U.) Schriftsteller in Wien alles (?) was vom Tetanus geschrieben ist, in einem Buch: Commentarius de tetano, plus quam ducentis clarissimorum medicorum observationibus, nec non omnibus hactenus cognitis adversus tetanum remediis instructus. (auctore *Wencesl. Trnka de Krzowitz.*) Aber der Verfasser läßt seinen Gegenstand gerade da, wo er ihn fand. Er glaubt Aimar, ein Französischer Wundarzt, habe die Heilkräfte der Quecksilbersalbe bey der Mundsperre von ungefähr entdeckt.

hinterlassen haben. Aus allen praktischen Bemerkungen, die bis jetzt erschienen sind, kann man nichts sammeln, was mit einer vernünftigen Theorie bestehen könnte. Und doch wird das Publicum mit so vielen Schriften überschüttet: Das Gute, was noch so viele Erzählungen des Fehlschlags bey der Heilung dieser Krankheit lehren, ist dies, daß wir lernen was wir vermeiden sollen, wenn wir auch nicht lernen was wir thun sollen.

Höchstschädlich aber ist es für die Heilkunde, wenn Personen, die selbst weder Fähigkeit noch Gelegenheit zu beobachten hatten, Lehrsätze aufstellen und mit ihrem Namen verbürgen, die weiter nichts, als ungegründete Muthmaßung sind, mit denen sie die Unerfahrnen, die ihnen aufs Wort glauben, hintergehen. Dadurch werden oft nützliche Mittel vernachläßiget und das Leben unserer Mitgeschöpfe wird auf den Altären einer täuschenden Speculation aufgeopfert.

Unter den vielen Büchern, die ich über diese Krankheit gelesen habe, muß ich eines anführen, welches im Jahr 1786 in Paris herauskam. Es hat den Titel: Projet d'instruction sur une maladie convulsive, frequente dans les colonies de l'A-

merique, connue ſous le nom du tetanos, demandé par le Miniſtre de la Marine, a la Societé Royale de Médecine.

Ich will nur eine Stelle aus dieſem Buch auszeichnen, welche genugſam zeigen wird, in wie fern die Kenntniſſe des Verfaſſers aus eigener Erfahrung und Beobachtung in dem Theil der Welt entſtanden ſind, wo die Krankheit, welche er behandelt, ſo große Verwüſtungen anrichtet.

Cullen ſagt*): „Ich höre, daß der Tetanus in allen ſeinen Graden durch den innerlichen Gebrauch des Piſſelaeum Barbadenſe geheilet worden iſt. Ich halte es für wichtig dieſes hier zu bemerken, ob ich gleich nicht genau weiß, in welcher Quantität das Mittel gegeben wird, oder unter welchen Umſtänden der Krankheit es am ſchicklichſten angewendet werden kann.“

Der franzöſiſche Schriftſteller ſagt im Bezug auf dieſe Stelle S. 93: „Noch ſagt uns Cullen, daß man wider dieſe Krankheit eine Pflanze**) gebraucht

*) Firſt Lines. Vol. III. p. 173.

**) Dieſe Pflanze, wie ſie der hochgelehrte Herr Verfaſſer nennt, die auf Barbados und auf einigen andern

gebraucht hat, die auf Barbados und auf einigen andern Inseln von America wächst und welche die Botaniker mit dem Namen Pisselaeum Barbadense belegen. Man will behaupten, daß der innerliche Gebrauch dieses Mittels diese Krankheit einigemale geheilet habe. Aber dem Praktiker, von welchem wir reden, war der Erfolg des Mittels nur aus Nachrichten bekannt. Er weiß die Gaben und die Bereitungen des Mittels, so wie auch die Umstände der Krankheit nicht, unter welchen es gebraucht werden muß, er verschiebt daher sein Urtheil. Wir wollen seiner Klugheit nachahmen und warten, bis uns weitere Erfahrungen eine größere Gewißheit von diesem Mittel gewähren."

dern Americanischen Inseln wächst, die die Botaniker unter dem Namen Pisselaeum Barbadense kennen, ist eine ölichte, erdpechartige Flüssigkeit, die aus einigen Hügeln auf Barbados herausquillt. Sie hat eine schmutzige, schwarze, ins grüne spielende Farbe. Wenn man sie erhalten will, so gräbt man an oder bey dem Ort, wo sie aus der Erde herauskommt, eine Grube, oder einen Graben. Dieser füllt sich nach und nach mit Wasser, auf dessen Oberfläche dieses flüssige Erdharz in Gestalt eines Rahms schwimmt. Von da wird es abgenommen und in irdenen Krügen, oder andern Gefäßen aufbewahrt.

Wenn ich nach einer so respectabeln Belehrung etwas sagen darf, so ist es dies, daß das Erdpech von Barbados in dem Tetanus nichts hilft und daß es auch äußerlich, auf den schicklichsten Weg, gebraucht, nichts hilft. Bey alten krampfhaften Contracturen und Gliederschmerzen ist es, äußerlich aufgelegt, zuweilen von Nutzen.

Der Theorie wäre es freylich sehr angemessen, daß das Erdpech von Barbados bey dem Tetanus nützlich seyn müßte: aber so müßten es auch der Bisam, der Bibergeil, der Campfer und der Teufelsdreck seyn. Sie sind es aber nicht und der Praktiker kann sich eben so wenig auf sie verlassen, als auf die Blumen der Wolferley,*) den Harnphosphor,**) den Pferdemist, ***) oder auf Ziegenharn und Wasser, das berühmte Mittel des Marcellus.****) Nec post rationem medicinam esse inventam, sed post inventam medicinam rationem esse quaesitam.*****)

Aus

*) Collin.

**) Parrey. De Haen.

***) Boennecken, Stoerk.

****) De medicamentis. cap. 18.

*****) Celsus in praefat.

Aus dem, was ich bey dem Tetanus gesehen habe, mache ich folgende Schlüsse:

Der Tetanus ist ein Krampf, der blos in den Muskeln sitzt, die zu den thierischen Verrichtungen bestimmt sind.

Sowohl der ursprüngliche, als symptomatische Tetanus wird durch Reitzung erregt.

Die Lage, welche der Körper bey dem Tetanus erhält, hängt von der größern Quantität von Muskelfasern ab, die sich gegen eine geringere Quantität zusammenziehen.

Die Heilungsanzeigen sind also folgende:

1) Die besondere Reitzung in eine allgemeine, durch eine Versetzung (metastasis) zu verändern; oder

2) Durch Ableitung die Reitzung von den leidenden Theilen abzuleiten; oder

3) Durch besänftigende Mittel die Reitzbarkeit der leidenden Theile wegzunehmen; oder

4) Die Kraft der leidenden Theile durch Erregung einer Atonie zu vermindern.

Das erste wird durch den vernünftigen Gebrauch, und zuweilen durch die Wiederholung des kalten Bades bewirkt, welches, der Natur nachahmend, ein künstliches Wechselfieber (durch welches nach des Hippokrates *) Zeugniß jede im Körper vorher vorhandene Krankheit gehoben wird) erregt, welches mit Frost anfängt und sich mit Schweis endiget; desgleichen durch Wein, herzstärkende und solche Mittel, die ein Fieber, ohne vorhergegangenem Frost erregen. Das zweyte wird durch Blutlassen, oder Schwitzen, oder Brechen, oder Purgiren bewirkt. Das dritte hat man mit Opiaten und besänftigenden Mitteln zu bewirken gesucht und das vierte durch warme Bäder und erschlaffende Mittel.

Beurtheilungskraft ist nothwendig, wenn bestimmt werden soll, wo jede von diesen Methoden zu gebrauchen ist. Wir müssen unsere Heilung nach dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken und nach der Ursache der Krankheit und ihren Zufällen richten. Die Heilmethoden müssen nicht untereinander, sondern es muß jede besonders gebraucht werden; und wenn auf eine nicht

*) Epid. Lib. VI. Sect. 9.

nicht unmittelbar gute Wirkung erfolgt, so kann man vermuthen, daß diese Methode sich für den Kranken nicht schickt und daß man eine andere einschlagen muß.

Einheimisch ist auch an vielen Orten innerhalb der Wendekreise der Tetanus bey Kindern: die Krankheit hängt aber nicht, wie einige geglaubt haben *), von der Lage des Orts an der See, oder davon ab, daß er den Winden ausgesetzt ist. Sie befällt die Kinder insgemein vor dem achten oder neunten Tag, und selten nach dem zwölften oder vierzehnten Tag nach der Geburt. Aetius wußte nur wenig von dieser Krankheit, wenn er sagt: daß weder bey ganz jungen Kindern, noch bey ganz alten Leuten, der Tetanus entstehe **); noch beobachtete Aretäus seine gewöhnliche Genauigkeit, wenn er behauptete, daß Kinder oft von der Krankheit befallen werden, aber eben nicht häufig daran sterben; daß die Jünglinge sie zwar seltener erleiden, als die Kinder, aber häufiger sterben; daß die Männer am wenigsten,

*) Bayon.

**) tetr. II. Serm. II. cap. 39.

am häufigsten aber Alte von der Krankheit befallen werden und sterben.*)

Die Franzosen nennen diese Krankheit der Kinder mal de machoire. Der Engländer nennt sie law-falling. Die Ursache dieser Benennungen ist, daß der untere Kinnbacke zuerst von der Krankheit befallen wird und oft der einzige Sitz derselben ist. Ueberdieß kann zuweilen der untere Kinnbacken nicht an den obern angefügt werden und der Mund bleibt steif offen, wie Aretäus, und zwar dieser allein, bemerkt, daß es zuweilen auch bey dem Opisthotonus geschehe. Oft geht die Krankheit in eine Lähmung des Unterkiefers über wo der Kiefer niederwärts fällt und von den Negern durch einen Verband in die Höhe gehoben wird. Dieses haben Unkundige für eine Verrenkung gehalten: aber es entstehet auch zuweilen eine Verrenkung des Unterkiefers bey dieser Krankheit und dieser Zufall ist, wie der erstere, tödlich.**)

ini ge

*) de tetano. cap. 6.

**) εν τοισι τετανοισι και οπισθοτονοισι γενυες λυομεναι θανασιμον. Hipp. Coac. Praenot. n. 361.

Einige Nosologen nennen, ich weiß nicht warum, den Tetanus der Kinder trismus nascentium, zu deutsch: das Zahnknirschen der neugebohrnen Kinder.

Das Wort τρισμος heißt Knirschen, πρισις, πρυγμος, und wird nie gebraucht, als wo man ein hörbares Geräusch ausdrücken will. Aber der Trismus ist ein vorübergehender und localer Krampf des Kinnbackens allein; nicht, eigentlich zu reden, eine Krankheit an sich selbst, sondern ein Zufall, der viele krampfhafte Krankheiten begleitet. Er wird von den musculis pterygoideis bewirket, wenn der Schlaf- und Käumuskel zusammengezogen ist.

In Westindien sind besonders die Kinder der Negern die Opfer dieser Krankheit. Die Kinder der elenden und miserabeln Einwohner von Vivarais in Frankreich sind der Sarette unterworfen, und die Bewohner der Inseln auf dem mittländischen Meer einer ähnlichen Krankheit: beyde Krankheiten sind in gewissen Verhältnissen dem Tetanus ähnlich. Aber der wahre Tetanus bey Kindern, so wie alle andern Tetani, sind eigentliches Product der wärmern Klimate. Er kann

in

in andern Ländern vorkommen, oft aber kommt er nicht vor. In der Schweitz, in Tyrol, in Piemont, in Savoyen sterben viele Kinder an Verzuckungen, aber nicht an solchen, die dem Tetanus gleichen. Indem ich auf das Rücksicht nahm, was Hofer *) über diese Krankheit geschrieben und andere fälschlich nachgeschrieben hatten, behauptete ich dieses als Thatsachen, da ich in diesen Ländern war und zwey Aerzte, Herr Menghen in Inspruck und Herr Daquin in Chambery fielen meiner Meynung bey. Beyde sind geschickte und erfahrne Aerzte, von der größten Aufrichtigkeit und den tiefsten Einsichten.

Die Ursache des Tetanus der Kinder in Westindien wird überhaupt entweder der Unmäßigkeit der Mütter während der Schwangerschaft, oder der Reitzung des Nabels nach der Geburt, oder dem Rauch in dem Wochenzimmer, oder der feuchten Lage des Hauses, oder der Sorglosigkeit zugeschrieben, mit welcher man die kalte Zugluft an das Kind läßt. Einige schreiben die Krankheit sogar der Bosheit der Mütter zu, die nicht gern die Mühe auf sich nehmen wollen, ein Kind zu erziehen.

*) Act. Helvet. tom. II.

hen. Die Neger suchen die Ursache bey den Zauberinnen. Forscher haben andere Ursachen in den entferntesten Winkeln der Natur aufgesucht.

Daß die Neger, welche nie sehen, daß diese Krankheit weiße Kinder, oder solche befällt, für welche, falls sie gesund gebohren sind, gehörig gesorgt wird, die Krankheit der Zauberey zuschreiben, ist sehr natürlich: sehr außerordentlich und unnatürlich aber ist es, daß Aerzte die Ursache von einer Wirkung nicht wissen, die sich so oft ereignet.

Einige von den obigen Ursachen haben unstreitig, als Gelegenheitsursachen, Statt: aber eine der gemeinsten Ursachen ist die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Mütter und der Mangel von Aufmerksamkeit und den Bedürfnissen, die Kinder trocken und rein zu halten: denn viele Tage lang wird oft ein Kind in die nemlichen durchnäßten Windeln gewickelt. In diesen Umständen und in dem nicht hinlänglichen Abführen des Kindspechs und der ersten Milch, desgleichen in der Hitze und unreinen Luft der Negerhütten, liegt die Ursache der Reitzung, von welcher der Schade entstehet.

Am

Am öftesten sieht man die Krankheit, wenn die Mütter der Kinder sehr jung, sehr arm, oder sehr liederlich sind. Um sie zu verhüten sollte man die Weiber im Wochenbett nicht sich selbst überlassen, noch verstatten, daß sie in ihrem Haus, blos unter Aufsicht einer alten und insgemein sehr abgestumpften Negerhebamme blieben.

Jede Pflanzung sollte ein besonderes und zu diesem Zweck eingerichtetes Wochenzimmer haben. Aus vielen Gründen sollte dieses dem Hause des Oberaufsehers so nahe als möglich seyn. In diesem Zimmer sollte man kein Feuer machen lassen, falls nicht ein Kamin zur Ableitung des Rauchs da wäre. Noch besser wäre es, wenn der Platz für das Feuer in dem Vorderzimmer wäre, damit die Hitze, an welcher die Neger so viel Gefallen finden, im Wochenzimmer ganz verhütet würde. In diesem Zimmer sollte jede Negerin entbunden werden und unter Aufsicht des Wundarzts der Pflanzung und des Aufsehers bleiben, bis alle Gefahr für Mutter und Kind vorüber wären und die Mutter im Stand wäre für ihr Kind Sorge zu tragen. Wenn aber, wie es oft der Fall ist, der Mutter das Kind nicht anvertrauet werden kann, so sollte man es ihr nehmen und einer Amme zu Erziehung geben.

Die

Die häufigen Todesfälle von dieser Krankheit in Westindien vermindern die Population der Neger mehr, als man sich denken sollte, und man kann es kaum glauben, wie viele jährlich an dieser Krankheit sterben. Dieser Abgang der eingebohrnen Bewohner wird für die Pflanzungen nach und nach nachtheiliger, als alle andere Ereignisse zusammengenommen, durch welche das Leben der Neger Gefahr läuft.

Wenn dem Dazille Glauben beygemessen werden kann, der in den Franzősischen Kolonien lebte, so kommt die Entvölkerung der Neger in diesen daher, weil ihnen die hinreichende Nahrung fehlt, weil sie schlecht gekleidet sind und weil sie über ihre Kräfte arbeiten müssen. Une nourriture insuffisante, le defaut des vètements, et un travail au dessus leurs forces, font perir le produit annuel de la genèration des negres et l' objet de l' importation. *)

Solche

*) Observations — par Mr. Dazille. Paris 1776. 8. Dieser Gelehrte sagt S. 22, daß sich in der Französischen Kolonie auf Hispaniola viele Jahre lang nur 300, 000 Neger befanden, da man doch jährlich gegen 25, 000 dahin brachte. Auf den Inseln Frankreich

Solche Dinge existiren nun zum Glück in den Englischen Kolonien nicht und ich habe viele Veranlassung zu zweifeln, ob sie in den Französischen existiren. Einzelne Menschen können Sonderlinge oder Bösewichter seyn; eine ganze Nation kann es nicht seyn. Die Franzosen sind wegen ihrer Menschlichkeit und Gutherzigkeit bekannt, und wäre auch eine solche Lossagung von der Tugend nicht dem Eigennutz entgegen, so würden doch nur wenige unter ihnen gefunden werden, die sie des Geitzes wegen ausübeten.

Da der Tetanus bey Kindern nicht geheilet werden kann, ob sie schon zuweilen zufälliger Weise genesen, so ist es unnöthig zu erzählen, wie oft kalte Bäder und andere Mittel vergebens angewendet worden sind, die zur Verhütung desselben mit Erfolg angewendet worden seyn würden.

Ich

reich und Bourbon leben nur 40,000 Neger, obgleich jährlich gegen 3,000 dahin gebracht werden und die Sterblichkeit der Neger ist aus den oben angegebenen Ursachen in den gesundesten Kolonien fast eben so groß, als in den ungesundesten.

Ich habe diese Bemerkungen von diesem Uebel beygebracht, weil ich es für heilbar halte. Ich schreibe nicht leere Declamationen wider ein Uebel nieder, welches nicht existirt, oder wohl existirt, aber sich nicht heilen läßt. Für das Interesse des Staates und für die Menschheit ist dieses gleich wichtig, und ich will mich freuen, wenn meine Bemerkungen in den Französischen Kolonien sowohl, als in den Englischen, Aufmerksamkeit erregen.

Von dem Krebs.

Der Krebs ist eine Krankheit, wider die keine Vorbauung schützt, weil seine Ursache nicht eher Verdacht erregt, als bis ihre Wirkungen schon da sind.

Ein Wundarzt oder ein Arzt würde für höchst geschickt gehalten werden, wenn er voraus wissen könnte, was für eine Ursache und was für eine Leibesbeschaffenheit den Krebs erzeigen werde.

Es giebt zwey Arten vom Krebs, einen scirrhösen, oder verborgenen, und einen offenen. Auch macht das krebshafte Geschwür eine Unterart des Krebses aus. In Westindien sieht man die Krebse seltener, als auf dem benachbarten westlichen festen Land von America. Die Krankheit, welche die Spanier zu Quito Mal del Valle, oder Vicho nennen, welche ein Brand des Afters ist und oft auf Bauchflüsse folgt, zuweilen auch Leute befällt, welche an Fiebern krank sind, ist auf den Inseln unbekannt. So ist auch der Krebs der Gebärmutter und der offene Krebs: Bay Sore genannt, auf den Inseln unbekannt.

Der

Der Krebs der Gebärmutter, der immer ein langsames, höchst schmerzhaftes und tödliches Uebel ist, ist in der Stadt Lima und deren Nachbarschaft so gemein, daß die Frauen ihn auch dann für ansteckend halten, wenn sie sich auf einen Stuhl setzen, auf dem eine angesteckte Person gesessen hatte.

Die Krankheit: Bay-Sore genannt, ein wahrer Krebs, der auf der Hondurasbay einheimisch ist, kommt auch häufig an dem Musquitoufer und auf diesem Theil des festen Landes vor.

Diese Krankheit ist ebenfalls tödlich, wenn sie vernachlässiget wird; da sie aber von dem Wundarzt durch ein Heilmittel geheilet werden kann, so soll dieses Mittel der vornehmste Gegenstand meiner Abhandlung seyn.

Jeder Theil des Gesichts, des Körpers und der Glieder kann der Sitz dieser Krankheit seyn.

Mit der Leibesbeschaffenheit scheint die Ursache des Uebels so wenig im Bezug zu stehen, daß man allgemein glaubt, es entstehe von einer äußerlichen Ursache. Die Indianer glauben die Krankheit entstehe von einer großen Fliege, die ihre Eyer in das Fleisch legt.

Die Kurmethode dieses Krebses ist sehr einfach, aber schmerzhaft: aus den Erfahrungen aber, die ich gehabt habe, kann ich wagen zu behaupten, daß eben diese Methode jeden äußerlichen Krebs, der nur heilbar ist, in jedem Theil der Welt, wird heilen können, wenn nur das Mittel so gebraucht werden kann, daß Krankheit und Heilmittel genau zusammentreffen.

Die Methode ist folgende: Streiche ein Pflaster von dem emplastrum diachylon cum gummis auf ein Leder, so groß als der Umfang des Krebses selbst ist. Gesetzt das Pflaster sey so groß, als ein Cronenstück, oder ein Spanischer Dollar, so bestreue dieses mit einem Scrupel von fein gepülvertem Quecksilbersublimat, und so im Verhältniß, nachdem das Pflaster größer oder kleiner ist. Dieses so bestreuete Pflaster muß auf den Krebsschaden gelegt werden und 48 Stunden darauf liegen bleiben: kann man aber befürchten, daß es seine Wirkung in dieser Zeit nicht gethan haben möchte, so muß es noch länger liegen bleiben. Dann nehme man es weg, lege einen Breyumschlag aus Semmel und Milch mit etwas Olivenöl darauf und erneuere diesen Umschlag oft, bis der Krebs ganz,

wie

wie er ist, mit seinen Wurzeln herausfällt. Dann wird der Schade wie ein gemeines Geschwür behandelt und verbunden. Vor dem äußerlichen Gebrauch des Mittels muß der Kranke ein bis zweymal mit Calomel abgeführet werden. Keine andere Vorbereitung ist nothwendig, der Kranke müßte denn fett seyn und ein kühlendes Verhalten müßte nothwendig seyn. Zur Beförderung der Eiterung und der Heilung ist zuweilen die Fieberrinde nothwendig.

Nicht allein meine eigene Erfahrung spricht für den guten Erfolg dieses Mittels, sondern auch die des Herrn Walter Davidsons, eines geschickten Wundarzts, der jetzt zu Kingston auf Jamaica lebet. Dieser lebte auf der Bay von Honduras viele Jahre und war wegen seiner Krebskuren sehr berühmt. Unter vielen hundert Fällen, sagt er, habe ihm diese Methode nicht ein einziges mal fehlgeschlagen. Aus der innern Seite des Schenkels hat er einst einen Krebs, der eilf Unzen wog, auf diese Art herausgebracht und die Wunde in vier Wochen zugeheilt.

Auffallend ist es, wenn man sieht, wie der Sublimat, auf diese Art gebraucht, die ungesunden Theile von den gesunden absondert.

Die Gestalt des Krebses sey welche sie wolle, und seine Aeste mögen noch so zahlreich seyn, so wird sich der ganze kranke Theil lostrennen und zusammen herausfalleu und die Höle wird rein und völlig frey auch von den geringsten Ueberresten des kranken Fleisches seyn. Auf diese Art bringt man den Krebs heraus und außer der Ausrottung mit dem Messer, giebt es keinen andern Weg den ächten Krebs zu heilen.

Die so genannten Crab Yaws, der Ueberrest von den Yaws in den Füssen, werden auf gleiche Art herausgebracht. Es ist weiter nichts nothwendig, als daß man die Spitze des Yaw von ihrer Decke entblößt und das mit gepülverten Sublimat bestreuete Diachylonpflaster, so groß als der Yaw ist, darauf legt und zwey bis drey Tage lang liegen läßt. Bey der Wegnahme des Pflasters fällt der Yaw insgemein heraus, und geschieht dieses nicht, so wird der Theil etliche Tage lang mit einem gemeinen Digestiv verbunden, worauf bald alles gut wird.

Krebshafte Drüsen und nicht in Schwürung übergegangene Geschwülste lassen sich auf die nemliche Art herausziehen: vor der Anlegung des

Mit-

Mittels muß am Tag vorher das Oberhäutlein durch ein Blasenpflaster, oder durch schwaches Reiben mit einem Aetzmittel, so weit als das Mittel wirken soll, weggebracht werden: denn damit die Geschwulst nicht blos in der Mitte exulcerirt werde, ist es nothwendig, daß die ganze Verhärtung umschrieben werde und zuweilen, aber doch selten ist es nothwendig, daß etwas gepülverter Sublimat um den Umfang der kranken Geschwulst gestreuet werde, wenn sie anfängt locker zu werden damit der Theil, der etwa zu fest anhängt, schneller von dem gesunden Fleisch losgetrennet werde.

Das Rattenpulver hat diese Wirkung nicht. Ich habe es auf jede Art versucht, da ich so vieles von seinen guten Wirkungen bey Krebsschäden hörete, welche aber der Erfolg nicht bestätigte.

Bey dem Krebs hängt alles von der Art ab, wie der Sublimat nach der von mir beschriebenen Methode appliciret wird. Außer der Auflöslichkeit ist der Sublimat auch noch in Hinsicht auf seine fressende Eigenschaft von dem Rattenpulver verschieden. Arsenik allein, oder in Verbindung mit Sublimat bey alten Geschwüren gebraucht, um da das schwammichte Fleisch zu zerstöhren,

welches bey Personen, die das Gift des Aussatzes in sich haben und bey leukophlegmatischen Körpern in heißen Klimaten oft so außerordentlich schnell wächst, daß außer dem Messer kein Mittel fähig ist es zu entfernen, rottet das gesunde und ungesunde Fleisch, welches er nur berühret, zugleich aus. Es ist daher bey seinem Gebrauch große Vorsicht nothwendig. Ich habe gesehen daß das Rattenpulver eine große Schlagader durchfraß und den Verlust eines Gliedes nach sich zog. Obschon der fressende Sublimat, zu dem nemlichen Endzweck gebraucht, ein unschickliches Mittel ist, so bewirkt er doch nicht den nemlichen Nachtheil, weil er in seiner Wirkung durch das gesunde Fleisch gebunden wird, oder auf dasselbe nur schwach als Zerstöhrer wirket.

Der Arsenik hat eine Neigung die Verrichtungen organisirter Theile zu töden und zu zerstöhren. Der fressende Sublimat entzündet diese Theile und vermehrt den Umlauf der in ihnen enthaltenen Säfte.

Die Wundärzte kennen blos zwey locale Wege eingewurzelte Krebsschäden zu heilen, die Ausrottung durch das Messer, und die Zerfressung.

Erstere

Erstere ist oft unmöglich, letztere allemal gefährlich.

Die Empyriker haben bessern Erfolg: sie ziehen den Krebs heraus. Ich habe gesehen daß mehrere solche reisende Empyriker in verschiedenen Ländern den Krebs mit der größten Leichtigkeit herauszogen. Ehe ich wußte, daß blos der äußerliche Gebrauch des Sublimats solche wunderbare Wirkungen hervorbringen konnte, habe ich alle Arten vegetabilischer und mineralischer Bereitungen, an die man nur immer denken kann, ohne Erfolg versucht.

Ein verstorbener sehr scharfsinniger Wundarzt in London hat sich in seiner Theorie von den Wirkungen des Rattenpulvers, als specifischen Mittels beym Krebs, geirret.*) Seine Vermuthung, die

*) Avicenna gab bey Lungengeschwüren das Rattenpulver gewiß innerlich. Er sagt im zweyten Buch, (tract. II.) daß man drey Arten von Rattenpulver habe, weißes, gelbes und rothes. Von dem letztern sagt er: datur ad potandum inflatis cum aumeli et

die er von andern angenommen hat, ist, daß der Krebs von Insecten oder von Eyern derselben, die von den lymphatischen Gefäßen aufgenommen würden, verursachet werde, und diese kann man, als Hypothese wohl stehen lassen: wenn aber Beweis erfordert wird, so sind die besten Gründe unzureichend.

et hydromelle et assumitur, cum gumma pini, ad tussim antiquam et sputum saniei et sanguinis, et quandoque ponitur in pilulis, quae sunt ad asthma.

Von

Von der Colica Pictonum.

Citois *) und Sir George Baker **) haben viel über die Geschichte, Ursachen und Wirkungen dieser Krankheit geschrieben und viele Schriftsteller sind ihren Fußtapfen gefolget. Indeß ist der Gegenstand doch noch nicht ganz erschöpfet und ohne das Vorurtheil für das, was bereits gethan worden ist, zu vermindern, oder das nutzlose Verzeichniß des servum pecus imitatorum zu vermehren, läßt sich zu dem, was von dieser Krankheit schon gesagt worden ist, immer noch etwas hinzufügen.

Die

*) De novo et populari apud Pictones dolore colico bilioso. Die Kolik erhielt ihren Namen von Poitou in Frankreich, wo sie im Jahr 1572 zuerst erschien. Den Namen: Colica Pictonum gab ihr Citois, oder Citesius wie er sich in seinen opusculis medicis nennt, die in Paris im Jahr 1639 gedruckt worden sind. Er ist der erste, der ausdrücklich von dieser Krankheit schrieb und zwar, wie Eloy sagt, im Jahr 1616. Riviere schrieb erst im Jahr 1640 von dieser Krankheit und Hillary irrt daher, wenn er diesen für den ersten Schriftsteller von derselben hält.

**) London Medical Transactions.

Die Kolik ist in Westindien die Folge der wegen Schwäche in widernatürliche Umstände gerathenen Absonderungen in dem Magen und in den Gedärmen. In Westindien ist sie einheimisch und in den meisten andern Theilen der Welt herrscht sie epidemisch, oder findet sich zufällig ein.

In Europa hat sie, glaub ich, oft einige Gegenden epidemisch heimgesucht: denn die Verwüstung die die Colica Pictonum ehedem an manchen Orten anrichtete, muß eine allgemeinere Ursache gehabt haben, als Weine die mit aufgelöstem Bley geschwängert waren, — eine von den allgemein bekannten Ursachen derselben. Oft, aber nicht immer und nicht beständig, erscheint sie in einigen Ländern epidemisch im Herbst. Im Herbst 1786 sah ich in keiner Stadt am Rhein, von Cölln bis an den Constanzer See, eine Person mit dieser Krankheit befallen. In den Spitälern zu Coblenz, Frankfurt, Mannheim und Strasburg sah ich nicht einen mit der Colica Pictonum behafteten Kranken, auch sah ich nachher keinen zu Kempten, Inspruck, Brixen und Trient: auch an keinem Menschen, den ich sah, bemerkte ich die von dieser Krankheit bewirkte Lähmung. Das Resultat

sultat meiner Bemerkungen in der Normondie im Herbst 1785 war diesem gleich.

Herr Dr. Menghin zu Inspruck sagte mir, daß die Kolik von Poitou in Tyrol eine gemeine Krankheit sey und daß man sie allgemein den Bleybereitungen zuschreibe, mit welchen das Volk in Tyrol und in Italien seine Weine vermischet, verfälschet und süß macht. Er warnte mich alle süßen Weine, besonders aber die gewöhnlichen süßen Weine in den Wirthshäusern in Tyrol und Italien, zu meiden. Ich bemerke hier dieses als einen guten und nothwendigen Rath für andere Reisende. Ich gieng nur einmal davon ab und mußte zu Viterbo theuer dafür bezahlen.

Was aber auch die Ursache der Kolik von Poitou seyn mag, so hat die Krankheit doch einerley Zufälle und Wirkungen, die nur in Hinsicht auf ihren Umfang verschieden sind. — Die vornehmsten Zufälle sind Verstopfung, Ueblichkeit, oder Erbrechen und Schmerz in der Nabelgegend, der den Augen ein gläsernes und wildes Ansehen giebt, wenn er heftig ist. Wenn die Krankheit hartnäckig ist und oft wiederkommt, so ist insgemein ihre Wirkung eine Lähmung, erst

der Hände und der Arme, dann der Füße und der Schenkel. Diese Lähmung ist mit einem Schwinden der Muskeln der gelähmten Glieder und einer Zusammenziehung der Theile, (weil die zusammenziehenden Muskeln nicht so leicht zerstöhret werden, als die ausdehnenden) besonders in den Händen, vorzüglich in den Abziehern und Biegern des Daumens, verbunden, in welchen beyden Muskeln das Schwinden allemal anfängt. Wenn die Kranken wieder genesen und nach England kommen, um das Bathwasser zu gebrauchen, so sind diese Ueberreste der Krankheit noch sehr stark sichtbar.

Bey solchen Körpern, die Anlage haben diese Krankheit zu bekommen, wird sie von andern Krankheiten erreget werden. So werden Verstopfung des Leibes, der Gebrauch zusammenziehender Mittel, der Fieberrinde, der Säuren, Unordnung in der Diät, Hemmung der Ausdünstung, Angst und Hang für das schöne Geschlecht diese Krankheit erregen.

Die grüne Materie, welche bey heftigen Anfällen weggebrochen wird, ist insgemein so ätzend und styptisch, daß sie den Hals und den

Schlund

Schlund anfrißt und zusammenzieht. Oft wird die Oberfläche des silbernen Hausgeräths davon schwarz, gleichsam als wenn der phlogistische Theil des Schwefels sie berühret hätte.

Die Kolik von Poitou befällt selten solche Personen, die eben in Westindien angekommen sind. Hillary hat falsch gesehen, wenn er dieses behauptet. Fast immer sind die Eingebohrnen und die, welche sich lange da aufgehalten haben, die einzigen, welche die Krankheit befällt.

Bey aller Unordnung in der Lebensart werden doch Soldaten selten von der Kolik von Poitou, wohl aber häufig von der gallichten Kolik befallen, welche insgemein durch die Trunkenheit und ihre Folgen erreget wird. Diese Krankheit haben Aerzte, die sich nicht lange in Westindien aufhalten, oft für die Kolik von Poitou und die nachfolgende Schwäche für eine Lähmung gehalten.

Als Krankheit betrachtet ist die Kolik von Poitou in Westindien noch eben so häufig, als sie jemals unter den Bewohnern dieses Landes war. Man will dieses besonders deßwegen jetzt nicht mehr glauben, weil man die Spüren ihrer Verwüstung

jetzt nicht so oft mehr an den auf den Straßen herumwandernden Gespenstern, wie ehedem, sieht. Die vornehmste Ursache davon ist, daß die Medicinalpersonen in Westindien jetzt ihre Profession gut verstehen, welches ehedem der Fall nicht war. Man behandelt jetzt die Krankheit im Anfang gehörig und verhütet Rückfälle: ehedem verstund man weder das eine, noch das andere.

Die Krankheit ist aber noch eben so wohl ein natürliches Product von Westindien, als sie jemals gewesen ist; aber die verbesserte Cultur und die vermehrten Kenntnisse haben ganz unstreitig die Heftigkeit und Häufigkeit so wohl dieser, als vieler andern Krankheiten vermindert. Das Land ist jetzt besser gereiniget, als ehedem und das Volk lebt und kleidet sich jetzt mehr nach dem Klima, als ehedem. Zeit und eine freylich sehr fühlbare Erfahrung hat die jetzige Menschengeneration weiser gemacht, als die erstere, welche ohne Regel, Wegweiser und ohne Beyspiel zur Nachahmung zuerst in diese unwirthbaren Klimate kam.

Grog-

Grogtrinker sind der Kolik von Poitou nicht besonders ausgesetzt. Auch der Rum scheint die Eigenschaft nicht zu haben die Krankheit zu erregen.

Ich habe sehr viele Menschen in Westindien gekannt, die diese Krankheit hatten und selten, wenigstens nie zum Uebermaaß, Rum tranken. Herr John Ellis trank nie Rum, und hatte doch die Kolik beständig: zuletzt wurde er gelähmt, wegen der häufigen Rückfälle, ob er gleich in seinem Verhalten große Mäßigkeit und große Vorsicht beobachtete.

Der Gedanke: daß von den Schrauben oder andern beym Destilliren des Rums gebräuchlichen Werkzeugen aufgelöstes Bley in Westindien unter die allergewöhnlichsten Ursachen der Kolik von Poitou gehört, oder daß immer in dem Rum etwas Bley enthalten ist, stimmt mit meiner Meynung und mit meinen Erfahrungen nicht überein.

Obschon der Gebrauch vieler Bleyauflösungen weit unschädlicher ist, als man insgemein glaubt; (und gut ist es für viele Leute, daß es nicht schädlicher ist, wenn man bedenkt, wie un-

vorsichtig es zu so mancherley Endzwecken in und an den Körper des Menschen gebracht wird) so kann man doch kaum glauben, daß Fernelius seinen Spas trieb, wenn er sagte, daß ein Gichtkranker anderthalb Pfund Bleyweiß statt des Zuckers in vierzehn Tagen nahm und leben blieb. *)

Meines Erachtens haben die Schriftsteller nicht genau genug zwischen den Wirkungen der Bleykalke, der Bleysalze und des Phlogistons des Bleyes unterschieden. In dem letzten liegt die tödliche Eigenschaft dieses Metalls und besonders darinnen, wenn das Phlogiston die Erde des Metalls in Gestalt der Dämpfe verläßt.

Ich

*) Huic a me iam doloribus liberato empiricus quidam plumbi pulverem adversus arthritim ita commendavit, vt in eo solo eius recurrentis praecautionem positam esse statim persuaderet. Cuius idcirco usum amplexus, pulveris eius sesqui libram ex iusculis, ex vino et pyris coctis, aliisque cibis, saccheri loco, diebus quindecim absumpsit. *De luis vener. cur.* cap. 75. p. 230.

Ich glaube es ist gewiß, daß der innerliche Gebrauch des Bleysalzes, oder des Bleyzuckers, dieses von den Aerzten und Scheidekünstlern der zwey letzten Jahrhunderte bey Lungenkrankheiten, der Bräune bey Wechselfiebern, Ruhren, Blutflüssen und Entzündungen der Eingeweide so sehr gepriesenen Mittels, die Kolik von Poitou eben so gut erregen wird, als wenn man sich den phlogistischen Dämpfen des Bleyes aussetzet; unwiderleglich erwiesen ist es aber nicht, so wie es noch nicht gewiß ist, ob der Bleyzucker nicht in einigen Vehikeln ohne Nachtheil genommen werden kann, da er in andern giftig ist.

Das Bley selbst ist vollkommen unschädlich, so lange sein Phlogiston von der Erde gebunden und mit ihm vereiniget ist. In Bleygruben, wo kein entzündbarer Schwaden ist, leiden daher die Bergleute von dem Bley nichts.

Anders aber ist es, wenn es dem Feuer ausgesetzt und sein Phlogiston entwickelt wird. Bleyschmelzer, Bleyweißbrenner sind daher die Opfer seiner giftigen Eigenschaft und diese sind es genau in dem Verhältniß, als sie den Bleydämpfen ausgesetzt sind.

Bleyweiß kann keinen giftigen Dampf von sich geben, als bis es durch Oel sein Phlogiston wieder erhalten hat und flüchtig geworden ist. Oelmahler haben daher von den giftigen Wirkungen des Bleyes manches auszustehen.

Das Anbringen der Buchdruckerfarbe an die Schriften und das Trocknen der Schriften beym Feuer bewirket eine für die Buchdrucker schädliche Ausdünstung. Das Setzen mit warmen Lettern hat oft Lähmungen nach sich gezogen. Ich habe viele Buchdrucker gekannt, die die Kolik von Poitou hatten, so lange sie ihre Profession trieben, aber frey davon blieben, wenn sie dieselbe meideten. Ein Setzer in der Buchdruckerey des Herrn Davis hatte die Bleykolik vier Monate lang und war in elenden Umständen, da er sich an mich wendete. Er wurde in wenig Tagen geheilt, gieng wieder an seine Arbeit und blieb fünf Monate lang gesund. Er war gewohnt gewesen seine Finger mit dem Mund naß zu machen, um die Schriften desto leichter aufheben zu können: auch nahm er beym Setzen sehr oft Schriften in den Mund. Bey dieser Gelegenheit verschluckte er häufig das in dem Speichel aufgelöste Metall.

Nun

Nun zur Kur der Kolik von Poitou und zur Verhütung ihrer Wirkungen, durch welche sie Lähmung erregt. Wenn dasjenige, was ich zu sagen habe, nicht eine erfolgsreiche Behandlungsweise dieser schlimmen Krankheit lehrt, so werde ich meinen Zweck gerade so wenig erreicht haben, als diejenigen, die Hypothesen und leere Worte aufjagen, wo offenbare und nützliche Thatsachen nothwendig sind.

Es ist nicht zu erwarten, daß sich die Rückfälle werden verhüten lassen, so lange unter dem Volke noch die Gewohnheiten und Beschäftigungen herrschen, welche die Krankheit erregen. Vorbauen kann man nur, wenn man die Ursache vermeidet. Mein Vorschlag ist: die Krankheit zu heilen, so bald sie sich zeigt und den Einwohnern von Westindien, so wie Bleyarbeitern, Mahlern, Bleygießern, Emailirern, Vergoldern, und solchen Personen, die herben, verfälschten Wein und Cyder trinken, zu rathen, daß sie sich gleich nach dem ersten Anfall folgender Methode bedienen:

Ist der Leib verstopft wenn sich die Krankheit einfindet, so läßt man eine Dosis Manna

oder Weinsteinrahm nehmen, oder noch besser, wenn man es haben kann, einen oder etliche Eßlöffel voll Ricinusoel. Man läßt dann etliche Stunden vorüber, und nimmt nachher, bis das Mittel wirkt, alle vier Stunden davon einen Eßlöffel voll. Man kann es allein, oder mit Zucker, oder jeden Löffel voll mit vier Löffeln voll Pfeffermünzenwasser nehmen. Wo die Stuhlgänge schwer erfolgen, da muß ein erweichendes und abführendes Klystier, zur Unterstützung und Beschleunigung der Purganz, gegeben werden.

Wenn die Verstopfung gehoben worden ist und die Gedärme wohl gereiniget worden sind, so wird folgende Auflösung die Krankheit heilen:

Nimm weißen Vitriol, drey Quenten;
Alaun, eine Quente;
Coccinelle, drey Gran;
Kochendes Wasser, eine Pinte.

Vermische es in einem marmornen Mörser und lasse die Auflösung stehen bis sie erkaltet ist und der Bodensatz sich abgesetzet hat. Dann hebe das Helle davon zum Gebrauch auf.

Die Coccinelle wird erst in einem Mörser fein gerieben, dann wird der Vitriol und Alaun ebenfalls darzugesetzt und fein gerieben. Endlich wird das kochende Wasser auf die Ingredientien gegossen und die Masse wird so lange umgerührt, bis alles aufgelöset ist. Ich habe diese Auflösung schon oben am Ende des Kapitels von der Ruhr angegeben.

Von dieser Auflösung nimmt ein Erwachsener alle Morgen nüchtern einen Eßlöffel voll und setzt den Gebrauch des Mittels auch dann noch mehrere Morgen lang fort, wenn der Schmerz schon völlig aufgehöret hat. Wirkt die Auflösung nicht auf die Leibesöffnung, so muß man den Leib offen halten, indem man den Kranken alle Abende, oder jeden Abend um den andern, einen Eßlöffel voll von reinem Ricinusöl, entweder pur, oder, wie oben angerathen, versetzt, nehmen läßt.

Insgemein erregt die Auflösung Erbrechen: zuweilen wirkt sie abführend und in beyden Fällen wird dieses fast gleich nützlich seyn. Wenn ein Eßlöffel voll keine von diesen Wirkungen erregt, so muß die Dosis verstärket werden, bis

eine erfolgt. Die Ueblichkeit, welche das Mittel erregt, ist sehr unangenehm; aber in dieser bestehet eben seine meiste Wirksamkeit.

Ich vermehre zuweilen die Quantität des Vitriols, und zuweilen die Quantität des Alauns in der Auflösung. Zuweilen lasse ich den Alaun zu Anfang der Krankheit ganz weg, wenn die Kranken sehr verstopft und sehr gallicht sind und wenn zur Reinigung des Magens Erbrechen nothwendig ist.

Vor etlichen Jahren brauchte man in Westindien den Römischen Vitriol bey der Kolik von Poitou. Ich habe ihn oft gebraucht, aber nie größere Wirksamkeit an ihm bemerkt, als diejenige ist, welche meine Auflösung äußert. Seit der Zeit da ich diese Auflösung brauche, habe ich keinen Kranken gehabt, der, wenn das Uebel auch den höchsten Grad erreicht hatte, davon gelähmt worden wäre.

Bey heftigen und schnellen Anfällen der Kolik von Poitou und wenn der Kranke eine lange Zeit von derselben gel[illegible]n hat und wo schon häu-

fig

fig Rückfälle erfolgt sind, da kommen diese mit peinigendem Schmerz und übermäßig heftigem Erbrechen. Hier ist es ganz vergebens, wenn man durch eine Purganz einen Durchgang durch den Körper erzwingen will, wenn auch die Verstopfung noch so groß ist: auch ist es nur im höchsten Nothfall rathsam den Schmerz mit Mohnsaft zu besänftigen, so wie es auch nicht wohl gethan ist, wenn man, nach der Art des Huxham und Riviere, Opiate mit Purganzen verbindet. Der Mohnsaft und drastische Purganzen haben große Nachtheile erregt und von dem Gebrauch dieser Mittel kam es besonders her, daß die Kolik von Poitou ehedem in Westindien so große Verwüstungen anrichtete.

Unter diesen Umständen muß man das Erbrechen durch schwache und wiederholte Gaben der Vitriolauflösung ohne Alaun unterhalten, dann muß man dem Kranken ein Klystier geben und ihn gleich darauf in ein warmes Bad bringen, so daß das Wasser dem Kranken bis an die Brust geht. In diesem muß er lange bleiben, wenn es seine Kräfte verstatten und da die Arzney insgemein von dem Magen behalten wird, wenn der

Kranke im Bad ist, so sollte er das Ricinusöl, oder eine Auflösung von Manna, oder mit Laugensalz gesättigten Limoniensaft und starke Dosen von Magnesie im Bad nehmen.

Wenn die Schmerzen im Bad nicht nachlassen, so muß ein großes Blasenpflaster auf den Leib, gerad auf die schmerzhafte Stelle, gelegt werden.

Wenn das Erbrechen gehoben und der Leib offen ist, so muß die oben beschriebene Auflösung und das Ricinusöl auf die schon beschriebene Art fortgebraucht werden.

Schluß.

Da dieses Buch schon weitläuftiger geworden ist, als meine Absicht war, so kann ich von den Wirkungen der vitriolischen Auflösung bey einigen andern Krankheiten nicht alles sagen, was ich davon sagen wollte.

Indessen muß ich doch bemerken, daß dieses Mittel, so gebraucht, daß es nur Ueblichkeiten

erregt und alle acht Stunden wiederholt, die Blutflüsse aus den Lungen hob, das Blut mochte nun entweder mit Heftigkeit aus den Schlagadern fließen, oder nur weggespeyet werden. Bey jungen und blutreichen Personen mußten vor seinem Gebrauch Ausleerungen vorhergehen und die Vollblütigkeit mußte gehoben werden. Die beste Art aber einen Rückfall des Blutflusses zu verhüten und die Gesundheit dauerhaft herzustellen, ist es, wenn der Kranke eine lange Seereise unternimmt. Herr Reeder, ein Mann von vierzig bis funfzig Jahren in Westindien, war mit dem Blutfluß aus den Lungen behaftet und das Uebel war so heftig, daß er nicht selten dem Tode nahe war. Er machte verschiedene kleine Reisen und befand sich auf der See immer vollkommen wohl: so oft er aber wiederkam und eine Woche oder zehn Tage lang am Lande blieb, so kam der Blutfluß wieder. Da er auf dem Land sich in unaufhörlicher Gefahr befand, so kaufte er sich ein kleines Schiff, mit dem festen und vernünftigen Entschluß, künftig auf dem Meer zu leben. Er fuhr von Ort zu Ort, bis er seine Krankheit überwunden und die verlohrne Gesundheit

völlig wieder erhalten hatte. Dieser Zufall ereignete sich vor ungefähr fünf Jahren und noch jetzt ist er vollkommen gesund.

Bey allen Lungenbeschwerden, wo das Athemholen schwer ist, wo der Auswurf durch Reinigung und Entledigung der Drüsen der Luftröhrenäste befördert werden muß, ist dieses Mittel von großem Nutzen, wann es so gegeben wird, daß es Ueblichkeiten, oder schwaches Erbrechen erregt.

Bey dem feuchten, phlegmatischen Asthma, bey dem Katarrhalhusten und dem Keichhusten sind seine Wirkungen ausnehmend vortheilhaft, wenn es früh Morgens, nüchtern, in solchen Gaben genommen wird, daß es gelindes Erbrechen erregte. So leitet es auch den Zufluß auf die Lungen und die Aeste der Luftröhre ab, der von Erschlaffung dieser Theile entsteht.

Wenn die vitriolische Auflösung ein schwaches Erbrechen erregen soll, so ist die gewöhnliche Gabe davon für einen Erwachsenen ein Eßlöffel, für ein Kind ein Theelöffel voll.

Bey langwierigen Kranckheiten wird sie früh morgens nüchtern etliche Morgen lang genommen, dann ausgesetzt und wieder genommen. So fährt man in Zwischenzeiten fort, so lange es nothwendig ist.

Unangenehm ist es, daß man diese Auflösung für den Gaumen nicht angenehm machen kann, ohne ihre Heilkräfte zu zerstöhren. Auch wirken die Arzneyen, aus denen sie bestehet, in Gestalt der Pillen genommen, nicht so, als in der Auflösung. Das Mittel hat aber Vorzüge vor jeder andern Eckel- oder Erbrechen erregenden Arzney, und diese sind: daß der Kranke von der Wirkung desselben nicht lange geplagt wird, sondern daß sie insgemein sogleich erfolgt, schnell vorüber geht und daß der Magen nach derselben einen beträchtlichen Zuwachs von Stärke erhält. Ueberdies ist es nicht nothwendig, daß der Kranke etwas nachtrinkt, oder nachher ein besonders Verhalten beobachtet.

Der weiße Vitriol wird zwar jetzt fast gar nicht mehr innerlich gebraucht; er war aber ehedem

dem unter den Chemisten ein großes Heilmittel. Man scheint ihn seit langer Zeit deswegen nicht mehr gebraucht zu haben, weil er ein so gar gemeines Mittel ist. Die Chemisten brauchten überhaupt noch viele andere vortreffliche Mittel, die jetzt, unter dem Haufen von Wust, mit ihren Erfindern in Vergessenheit gerathen sind.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moseley, Benjamin

Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln und von dem Klima in Westindien

Nürnberg und Altdorf 1790

Path. 866
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473647-7
VD18 11436301